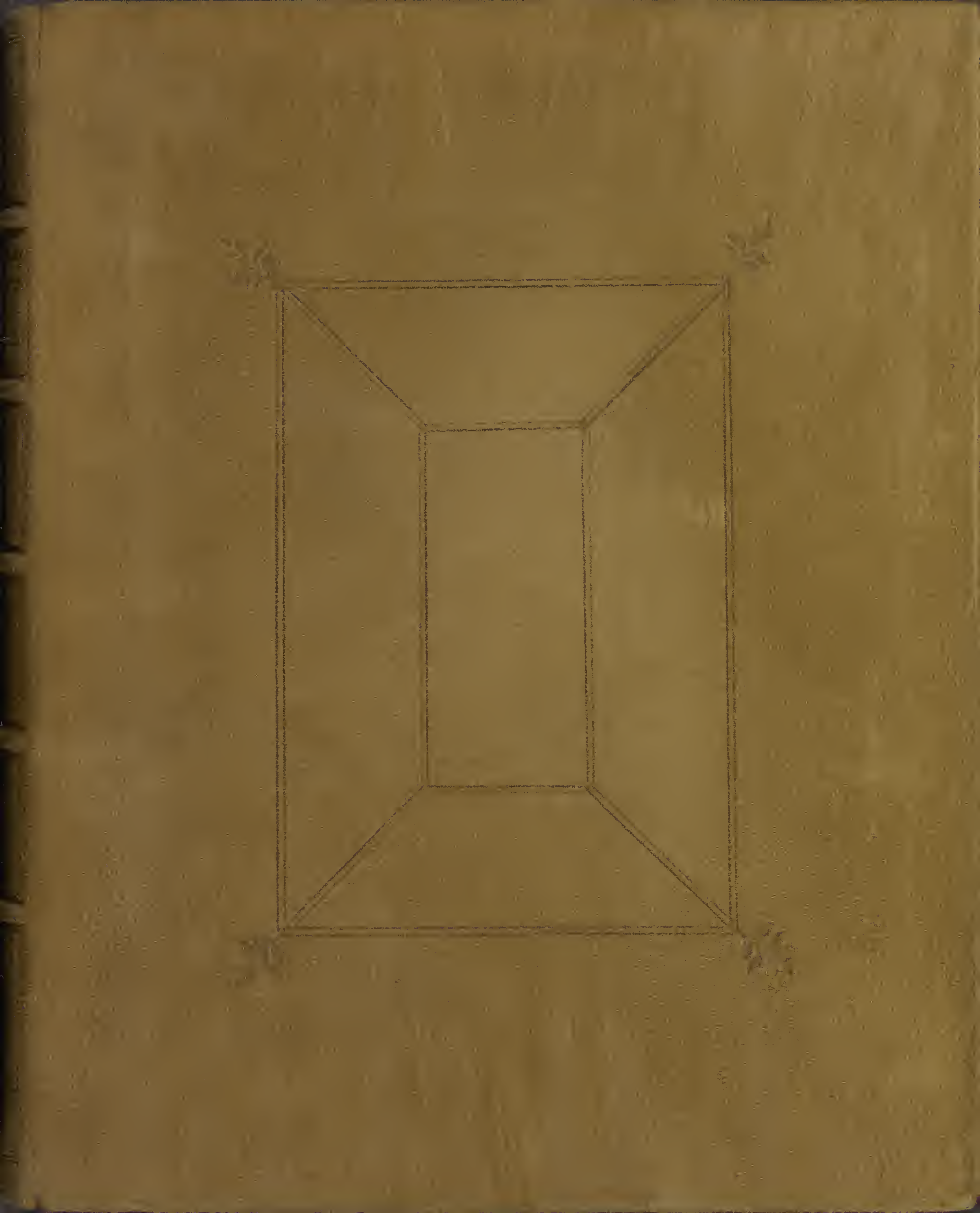
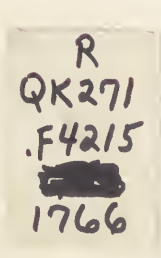
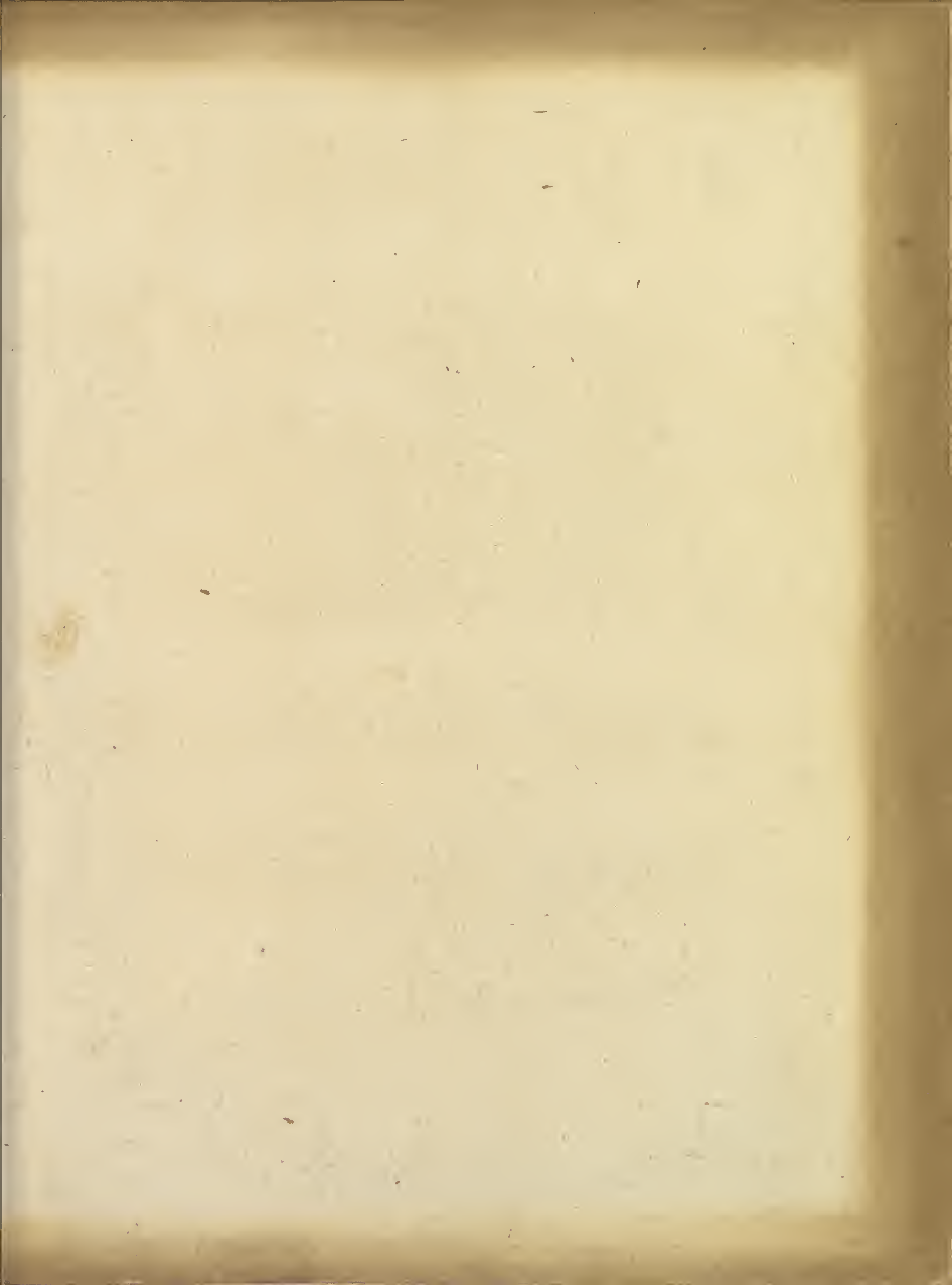
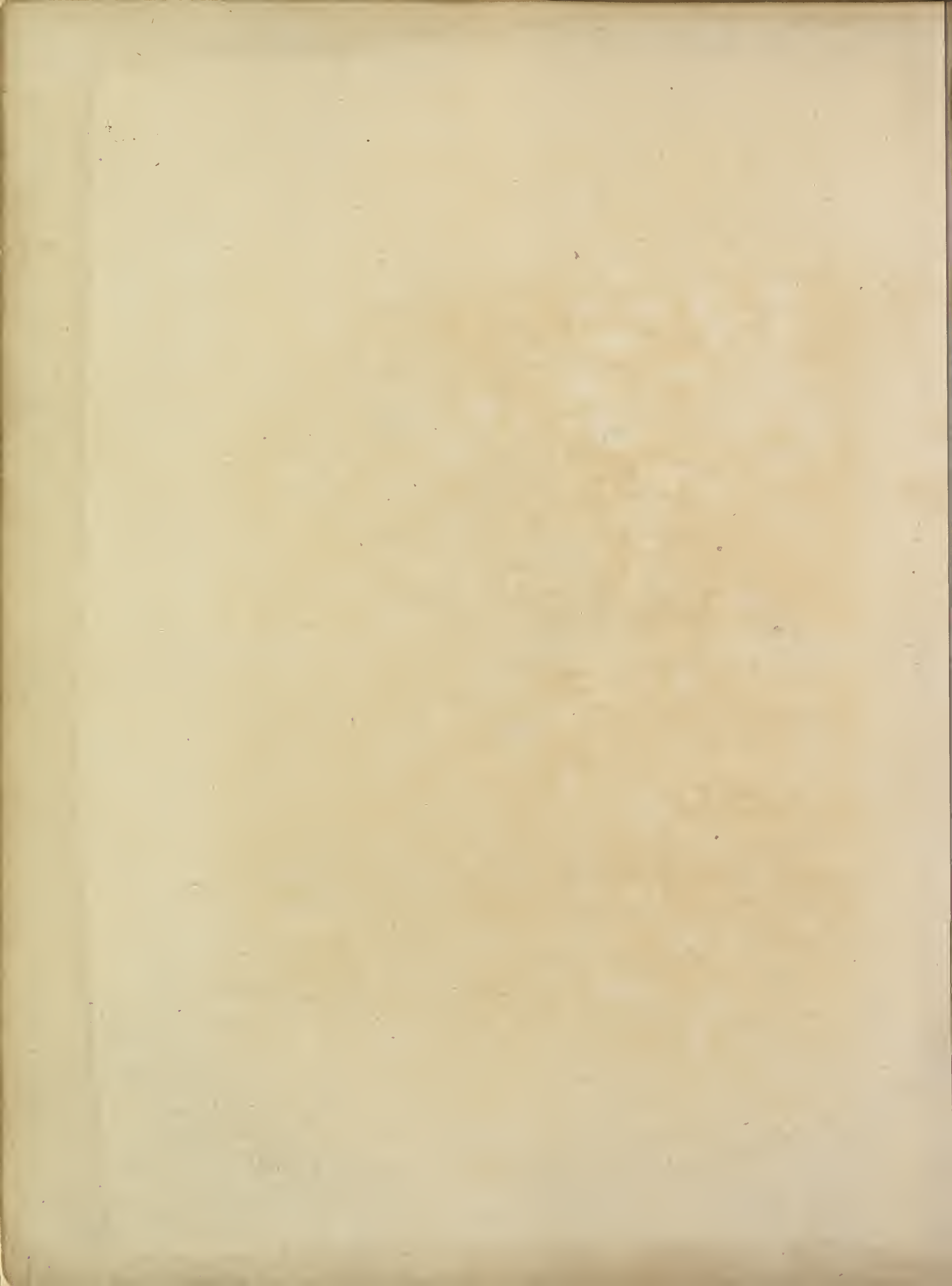












Beschreibung

zur Arzeney dienlicher

flanzen

welche

in den Reichen des mittägigen America

in

Peru und Chili

vorzüglich im Gebrauche sind,

in dem Lande selbst auf Königlichen Befehl

aufgesezet

von

Ludwig Fevillee,

Königl. Mathematici und Botanisten, wie auch Correspondentens
der Königl. Academie der Wissenschaften.

Nebst verschiedenen andern aus eben desselben Tageregister physischer Beobachtungen gesammelten und zur natürlichen Historie gehörigen

Anmerkungen.

Erster Theil.

Aus dem Französischen übersezt

und

mit vielen Kupfern

versehen.

Nürnberg, bei denen Seligmännischen Erben, 1766.



Vorbericht.

Geneigter Leser!

Als der Herr Verleger dieses Werckes den Entschlus gefasset solches heraus zu geben, hat er die Ursachen davon, in einer besondern Nachricht, bekannt gemachet. Die vornehmste darunter war, daß Herr Linnäus in einer von ihm herausgegebenen Streitschrifft von dem Obstaculis medicinae, auch dieses unter die Hindernissen der Arzeneygelahrheit sezte, daß man unterliese die Schrifften der Botanisten / sonderlich aber derjenigen zu lesen / welche zu unseren Zeiten die getreuesten Nachrichten von demjenigen geben / was die Erfahrung von den Kräfften der Pflanzen gelehret. Da er nun aber unter diese Schrifften die Werke des Rheede / Sloane und Feuillee rechnet,

und Herrn Seeligmann angerathen wurde, diese Wercke, durch eine neue Ausgabe und deutsche Uberse-zung, gemeiner zu machen, wählte er dazu des Feuillee Historie der Pflanzen so in den mittägigen Reichen von America / in Peru und Chily vornehmlich als Arzeneyen gebrauchet werden. Solches geschahe aber nicht deswegen, weil er etwann dieses Autors hätte ehender als der beeden andern können habhaft werden: denn gleichwie er diesen aus dem kostbaren Bücherschaz unseres berühmten und für die Aufnahm und Beförderung der Arzeneywissenschafft rühmlichst und unablässig bemühten Herrn Hofrath Trewens / sogleich gütigst mitgetheilet bekam; so würde er auch, von eben demselben, die beeden andern leichtlich erhalten haben; sondern es hielte ihn vornehmlich die Grösse dieser Wercke davon ab. Denn was den Rheede anbelanget, so hat selbiger die Ausgabe des Horti Malabarici, eines aus zwölf Foliobänden bestehenden Werckes, veranstaltet; Sloanes Werck aber begreift die natürliche Historie von Jamaica in zween Bänden in Folio; und beede Werke enthalten eine Menge von Kupfertafeln, da es aber viel gewaget gewesen wäre, eines derselben, ohne einige Vorausbezahlung zu fordern, herauszugeben: als hat Herr Seeligmann lieber, mit dem kleineren unter diesen dreyen, es versuchen wollen. Anfangs gab er von

selbigem

selbigem etlichemale sechs Kupfertafeln mit der dazu gehörigen Beschreibung heraus; als aber die Liebhaber wünschten das Werck lieber auf einmal zu erhalten: änderte er seinen ersten Vorsaz, und also liefert er jezt, den ersten Theil der von dem Pater Feuillee beschriebenen Pflanzen, mit dem Versprechen, den zweyten Theil mit ehestem ebenfals auszufertigen.

Da es unter den Liebhabern, welche sich diese Pflanzenbeschreibung anschaffen, verschiedene geben mögte, denen sowohl der Verfasser derselben als auch sein Werck, woraus solche genommen worden, noch unbekannt sind: als haben wir für nöthig angesehen, von beeden eine kurze, doch hinlängliche Nachricht mitzutheilen. Der Verfasser welcher sich **Ludwig Feuillee** nennet, war ein französischer Ordensmönch des Heil. Francisci von Paula, welcher, wie er uns selbst zu Anfang seines Werkes berichtet, von der zärtesten Jugend an, eine natürliche Neigung zu den mathematischen Wissenschafften, sonderlich aber zur Sternkunde bey sich fühlte, nnd nachdem er solche erlernet hatte, sich vornahm, seine erworbene Wissenschaft nicht nur zur Verbesserung der lezteren, sondern auch dazu anzuwenden, daß dadurch die Geographie und Hydrographie zu mehrerer Vollkommenheit gebracht werden mögten. In

dieser Absicht reiste er im Jahr 1700. nach der Levante, um die Lage verschiedener, bisher noch unbekonnter Städte und wichtiger Seehäfen zu bestimmen. Der ungute Fortgang, den dieses auf Königlichen Befehl unternommene Vorhaben hatte, machte bey ihm die Lust rege, nach den americanischen Inseln und den Küsten von Neuspanien / eine zweyte Reise zu unternehmen, als welche Länder in Ansehung der Geographie, noch weniger denn diejenige bekannt waren, welche er bey seiner ersten Reise besuchet hatte. Als er nun wieder nach Franckreich gekommen, fasste er den Vorsaz die Südsee zu durchstreichen, um die Küsten von Peru und dem Königreich Chily zu bestimmen, worüber bis dahin noch keine Beobachtungen angestellet worden, und also die Lage dieses ganzen Landstriches bekannter zu machen, welche Kentnis, wegen der unsäglichen Schäze, womit Europa aus diesen Ländern fast täglich bereichert wird, um so viel nüzlicher zu seyn schiene. Um nun aber dieses Vorhaben so viel besser ausführen zu können, bemühete er sich, von neuem, hiezu einen Königlichen Befehl nebst den nöthigen Empfehlungsschreiben, auszuwürcken, worauf er denn auch beedes erhielte. Die auf dieser Reise in Ansehung der Sternkunde, der Naturlehre und der natürlichen Historie gesammelte Anmerkungen, hat er sodenn unter dem Titel: Journal des

des Observations physiques, mathematiques et botaniques, faites par l' ordre du Roy sur les Côtes orientales de l' Amerique meridionale, et dans les Indes Orientales, depuis l' année 1707. jusques en 1712. zu Paris in vier Theilen herausgegeben, wovon die beeden ersten, welche Tome premiere und Tome seconde von ihm genennet werden, im Jahr 1714; die beeden leztern aber 1725. herausgekommen. Diese sind von ihm nicht mit Tome troisieme und quatrieme bezeichnet worden, und da allezeit zwey von diesen vier Theilen einen bequemen Band ausmachen: so mag solches wohl Ursache seyn, daß viele die Meinung hegen, das Werck bestünde aus zwey Theilen. Das was wir hier aus selbigem in unserem ersten Theil liefern, ist in dem ersten Band, welcher aus dem von Feuillee so benennten Tome premier und second bestehet, genommen. Die Beschreibung der Pflanzen macht den grösten Theil seines Tome second aus, die zur natürlichen Historie behörigen Anmerkungen aber, welche bey uns nach der Beschreibung der Pflanzen folgen, haben wir sowohl aus dem Tome premier als second gesammlet, und deswegen beyzufügen nicht für überflüssig gehalten; weil sie denjenigen, die sich um die Kentnis der zur Arzeney dienlichen Pflanzen bemühen, und welches gröstentheils Aerzte seyn werden, nicht anders

ders als angenehm seyn können; eben so aber wollen wir es auch mit dem folgenden zweyten Theil halten, in welchem ausser funfzig andern Pflanzen und deren Abbildungen, wiederum verschiedene zur natürlichen Historie gehörige Anmerkunngen vorkommen werden. In denjenigen welche gegenwärtiger Theil enthält, bezieht sich der Autor öffters auf seine Thierhistorie, da nun aber der geneigte Leser, auch dieses Buch kennen zu lernen begierig seyn mögte: so berichten wir ihn, daß wie wir glauben, solches wohl niemalen zum Vorschein gekommen, wenigstens haben wir, aller Bemühung ungeachtet, von selbigen nichts in Erfahrung bringen können.




Tab. I.
Gramen
Bromoides
catharticum.
vulgò Guilno.
J. M. Seligmann excud. Norimbergae.
J



Beschreibung

zur Arzeney dienlicher Pflanzen.

I. Platte.

Das haberartige Purgiergras, insgemein Guilno genannt.

Gramen Bromoides catharticum *vulgo* Guilno.

Ist die nach den von der Natur bestimmten Gesezen so genau vor sich gehende Vereinigung der Elemente, vermöge welcher, krafft einer wunderbaren und die Kräffte unserer Einsicht übersteigenden Mechanick,

solche zusammen gesezte Dinge entstehen, die den Menschen nicht nur alleine zur Erhaltung ihrer Gesundheit, sondern auch zur Herstellung derselben, wenn sie solcher verlustiget worden, dienlich sind; ist diese Vereinigung, sage ich, nicht ein der Grösse ihres Urhebers würdiges Geschencke? und erhellet eben diese seine Grösse, nicht auch aus dem Gebrauch den die ungesittesten und dümmsten Völcker davon zu machen wissen? Denn ob selbige gleich weder von Wissenschafften noch Künsten einige Kenntnus haben, so ist ihnen doch gar wohl bekannt, was zur Erhaltung desjenigen Meisterstückes nöthig ist, welches Gott, dadurch für andern geadelt hat, daß er es ihm zum Bilde erschaffen. Diese Völcker, welche vielmehr durch einen natürlichen Trieb, als durch eine erworbene Einsicht geleitet werden, besitzen das Geheimnus, sich dieser zusammengesetzten Dinge zu bedienen, und aus selbigen nützliche Mittel zuzubereiten, welche ihnen in ihren Kranckheiten und bey den gefährlichsten Wunden, nicht nur Linderung schaffen, sondern auch ihre Genesung befördern.

Eines

Eines dieser kostbaren Dinge ist auch die Pflanze, welche ich nun beschreiben will: sie ist bey den südlichen Völckern der neuen Welt in Chily eines der besten und gemeinsten Purgiermittel. Man bedient sich desselbigen bey Alten und Jungen, und beobachtet nur, daß man in Ansehung des Alters desjenigen, für welchen die Arzeney zubereitet wird, mehr oder weniger auf einmal gebe.

Wenn die Indianer purgieren wollen, so lassen sie einen ihrem Alter gemäßen Theil von der Wurzel des Guilno eine Nacht lang weichen; den folgenden Morgen kochen sie es ein wenig, seihen solches hernach durch ein Tuch, wenn sie damit versehen sind, widrigen Falls aber nehmen sie nur die Würzeln heraus, und trincken davon, ein grosses Glas voll, so warm als sie können, bleiben auch dabey, unter Erwartung der Würckung, in ihrem Bette ruhig liegen. Dieser Tranck ist gar nicht unangenehm, und hierinnen von den Sennesblättern unterschieden.

Die Wurzel dieser Pflanze ist fleischicht, mit vielen Schuppen bedecket, dunckel und mit einigen zarten Fasern besetzet, die bey einen Schuh lang sind. Innenher ist sie gelblichtgrün, und hat einen sehr scharfen Geschmack.

Die Blätter wachsen oben aus der Wurzel, sind ihrer Form nach fast unseren Getraideblättern ähnlich, aber um vieles länger. Die von mittlerer Grösse sind bey drey Schuh lang, und vier Linien breit. Mit ihrem untern Theil umgeben sie den Stengel ganz und gar; anfangs sind sie bis auf ein Vierel ihrer Länge gedoppelt; hierauf öffnen sie sich und machen einen spizigen Winckel, alsdenn breiten sie sich in eine Fläche aus, durch welche, der Länge nach, eine Ribbe laufft die auf der Ruckseite jedes Blates einen stumpfen Winckel verursachet. An der untern Fläche ist diese Ribbe gestreift, und am Ende des Blates vereiniget sie sich mit zwey Adern die den Rand des Blates machen, und von hellerer Farbe als das Blat selbsten sind, welches grasgrün ist.

Der Stengel oder Halm endiget sich in eine Kolbe, und auf jedem Stiel derselben stehet eine oder mehrere Aehren, von welchen jede aus etlichen an beeden Seiten des Stieles sitzenden Päcklein bestehet. Jedes Päcklein hat zwey Hülsen, in welchen

ein langer Kern oder Saamen enthalten, so an der einen Seite rund; an der andern aber eingeschnitten ist, und ein sehr weisses Mehl enthält.

Es wächst diese Pflanze in feuchten Gegenden; und gegenwärtige habe ich am Ufer eines Sumpfes im Königreich Chily, unter einer Süderhöhe von 36. Graden 46. Minuten wahrgenommen.

II. Platte.

Beständige Wolffsmilch, mit dem Portulacblat, insgemein Pichua.

Tithymalus perennis, Portulacae folio, *vulgo* Pichua.

Unter den Gesezen so der Ynca Pachacutec, welcher Name so viel sagen will, als einer der die Welt verbessert, nachdem er den Thron bestiegen, seinen Völckern gegeben, war dasjenige eines der vornehmsten so die Kräuterkunde betraf; ja er befahl so gar, daß keiner seiner Unterthanen ein Arzt genennet werden sollte, dem nicht alle Kräffte so wohl der schädlichen als heilsamen Pflanzen vollkommen bekannt wären. Da man nun dieses Geseze, während der Regierung der Yncas genau beobachtete, so bemüheten sich alle Völcker dieses grossen Reichs, mit vielem Ernst um solche herrliche Kenntnus, und als selbige nach dem Untergang des Reiches der Yncas, welches die Spanier unter die Botmäßigkeit des Kaisets Carl V. gebracht, von den Vätern auf die Kinder kam, so ist sie auch noch bis auf den heutigen Tag erhalten worden. Es finden sich, unter diesen indianischen Völckern gewiße Leute, die durch Auflegung eines Blates einer einigen Pflanze, eine Wunde in wenig Tagen heilen; durch den Safft einer andern aber, einen Krancken zu purgiren wissen, ohne daß selbiger mercket, daß er Arzeney eingenommen habe, weil dergleichen Arzeneyen gar nicht eckelhaft sind.

Die

Tithimalus perennis,
Portulacæ folio vulgo Pichua.

P. L. Feuillée Botan. Reg. delin.

J. M. Seligmann excud. Norimbergae.



Die Völcker von Chily bedienen sich auch der drey folgenden Pflanzen zum Purgiren. Diejenige so ich jezt beschreibe nennen sie Pichua, das Weiblein, weil selbige, wenn sie solche brauchen, nicht so starcke Wirckung als die dritte thut. Zuweilen nehmen sie nur den milchichten Safft derselben; zuweilen aber den ganzen Stengel. Von dem Safft lassen sie nur etliche Tropfen in eine Brühe fallen, und damit ist die Arzney fertig. Nehmen sie den Stengel, so lassen sie solchen in Wasser kochen, und trincken davon des Morgens ein großes Glas voll.

Es hat diese Pflanze eine querwachsende, runde Wurzel, so von einer weißlichten Rinde bedecket ist, an welcher kleine Hüblichen wahrzunehmen, und neben jedem derselben treibt insgemein eine zarte, ziemlich lange Faser heraus, welche mit der Wurzel einerley Farbe hat. In der Mitte hat die Wurzel einen weissen holzigen Kern.

Der Stengel ist einen Schuh hoch, zwey Linien dick, rund und eben, auch mit Hüblichen besezet: um die Mitte theilet er sich in verschiedene Zweige, und wo diese entspringen, wachsen drey Blätter so im Dreyeck stehen, und, fast wie der ganze Stengel, weißlichtgrün sind. Diese Blätter haben keinen Stiel; sind bey nahe einen Zoll lang, und einen halben breit. Oben sind sie stumpf, übrigens aber glatt, und auf ihrer Oberfläche siehet man sonst nichts, als nur die Ribbe, von welcher sie der Länge nach durchwachsen sind.

Die Blumen bestehen nur aus einem Blätlein welches am Rand in fünf runde Läpplein getheilet ist; sie stehen auf einem sehr kurzen Stiel, der aus den Winckeln der Blätter wächset; sie sind schwarz und ungefähr dritthald Linien breit. Aus der Mitte dieser Blumen wächst ein kleiner Stiel von der Länge dreyer oder vier Linien, am Ende desselben stehet ein Klöppel oder Stempfel mit drey Spizen, der drey Fächer hat, die in ihrer Vereinigung mit ihren wincklichten Ecken zusammen stossen, und davon jedes ein kleines, schwarzes und rundes Saamenkorn enthält.

Diese Pflanzen wachsen insgemein im Sand, und in trockenen Gegenden. Die hier beschriebene hab ich im Königreich Chily, am Ufer des Meers gefunden.

III. Platte.

III. Platte.

Die Wolffsmilch mit dem dreyribbichten herzförmigen Blat.

Tithymalus foliis trineruiis et cordatis.

In den nämlichen Gegenden habe ich auch eine andere Sorte der Wolffsmilch gefunden, welche die Indianer, eben so wie die erstbeschriebene, Pichua nennen, die auch gleiche Kräfften hat, und von selbiger nur in Ansehung der Beschaffenheit ihrer Blätter und Blumen unterschieden ist. Mit ihrer Wurzel hat es gleiche Bewandniß wie mit jener, ausser daß sie der Länge nach weder Fasern noch Hüblichen hat; hingegen führet sie eine gleichfärbige Rinde, und in dem unter selbiger enthaltenen Marck ist in der Mitte ebenfals ein holziger Kern.

Die Blätter wachsen am Stengel strahlenweis und haben keine Stiele; der Länge und Größe nach sind sie von den bereits beschriebenen nicht unterschieden; aber oben haben sie einen einwärts gekehrten Winckel, welcher machet, daß diese Blätter die völlige Form eines Herzens haben. Ausser der Ribbe so der Länge nach mitten durch selbige gehet, haben sie noch zwey andere zwischen welchen diese stehet, und die mit ihr aus einem Grundtheil entspringen, sich aber am obern Theil der beeden Herzohren endigen.

Die Blumen bestehen ebenfals nur aus einem Blätlein, sind einen halben Zoll breit, in fünf Theile getheilet, schön weis, und mit einer zarten Ader der Länge nach durchzogen. Die Frucht ist der vorigen gleich und enthält drey Saamenkörner.

Die dritte Sorte der Pichua, welche ich hier nicht abgebildet habe, ist eine von dieser ganz unterschiedene Pflanze, und die Indianer nennen sie nur deswegen das Pichuamännlein, weil sie so wohl obersich als untersich sehr hefftig purgiret, insgemein in den nämlichen Gegenden wächset; und weil ihr Stengel, ihre Wurzel und ihre Blätter, obschon nicht einerley Form, doch einerley Farben haben.

IV. Platte.



P. L. Feuillée Botan. Reg. delin. 3 J. M. Seligmann excud. Norimbergae






Tab. IV.
Hemerocallis floribus
purpurascentibus striatis
vulgo Ligtu.
P.L. Feuillée delin.
4
J. M. Seligmann excud. Norimbergae.

IV. Platte.

Die Lilie mit purpurfarben gestreiften Blumen insgemein Ligtu.

Hermerogallis floribus purpurascent ... striatis, *vulgo* Ligtu.

Die Wurzel dieser Pflanze treibt schregs in die Erde, und hat einige Knoten die mit kurzen haarzarten Fasern besetzet sind. Sie ist rund, drey Linien dick und hat eine weißlichte Rinde.

Der Stengel wächst schregs einen Schuh hoch, und hat also mit der Wurzel einerley Richtung. Er ist geflügelt, mit einer roth-braunen Rinde bedecket, rund, und führt eine Krone von sechs bis sieben Blättern, zwischen welchen eben so viel Zweige her-vor kommen, die an ihrem oberen Ende verschiedene Blumen tragen.

Die längst dem Stengel wachsende Blätter stehen nach allen Seiten hin, und umfassen mit ihrem Grundtheil den Stengel zur Hälffte. Sie haben ungefähr eine Länge von zwey Zollen und drey Vierteln nebst einer Breite von fünf Linien. Sie haben eine frische grüne Farbe, endigen sich in eine Spize, und sind der Länge nach von vielen kleinen Ribben durchzogen, die alle aus dem Grundtheil entspringen, und sich mit dem äussersten Ende des Blates endigen.

Die Blumen stehen auf der unreifen Frucht am Ende eines schönen grünen Stieles. Die unreife Frucht hat der Länge nach fünf erhabene Ribben, und trägt eine schöne rothe Blume, wel-che sich sechsfach theilet: zwey dieser Theile sind mit weissen Strichen durchzogen, die mit der gleichfärbigen Ribbe, so der Länge nach durch selbige gehet, spitzige Winckel machen. Es sind dieselben schmäler und spiziger, als die vier übrigen, welche von dem Winckel ihrer Absonderung an, einen Zoll und zehen Linien lang, und neun Linien breit sind. Die Frucht habe ich nicht gesehen, weil ich noch vor Zeitigung derselben abreißen muste.

Es wächst diese Pflanze an den Bächen, und gegenwärtige habe ich an dem Flus gefunden der mitten durch die Stadt de la Conception im Königreich Chily fliesset.

V. Platte.

Die Lilie mit purpurfarben, gefleckten Blumen insgemein Pelegrina.

Hemerocallis floribus purpurascentibus, maculatis, *vulgo* Pelegrina.

Die Blume dieser Pflanze hätte um ihrer Schönheit willen einen Plaz in den Gärten der Yncas verdienet, und hätten wir zu ihrer Zeit gelebt, so würden wir vielleicht selbige auch darinnen gesehen haben. Es hatten die Blumenstücken dieser grossen Könige für andern hierinnen einen Vorzug, daß es schiene als ob in denselbigen ein beständiger Frühling die Pflanzen in aller ihrer Schönheit erhielte: denn so bald als sie zu welcken anfiengen, und die Natur einiger massen auszuruhen schiene, so wurde ihre Stelle mit neuen aus Gold und Silber verfertigten Pflanzen ersetzet, welche durch Kunst sehr wohl nachgeahmet waren, und zu einem Merckmal der Grösse und des Prachtes dieser Monarchen dienten. Man sahe daselbst lange Aleen von Bäumen, so aus diesen kostbaren Metallen gemachet waren. Die mit Mays angefüllte Felder, dessen Stengel, Blumen und Aehren, welche guldene Spitzen hatten, und die nebst allem übrigen aus Silber bestunden, und auf das künstlichste zusamm gelötet gewesen, waren lauter Wunderdinge, dergleichen in künfftigen Zeiten niemalen mehr zu sehen seyn werden; ja es mangelte den Yncas nichts, als die Erkenntnis des wahren Gottes, den wir verehren, so würden sie unter allen Sterblichen die vollkommensten Fürsten gewesen seyn.

Die Lilie so ich hier beschreibe, hat eine Wurzel, so einem Bündel Steckrüben gleichet. Jeder Rübe ist fast zwey Zoll lang und um die Mitte vier Linien dick; ihre Schale ist dünne und weiß=

Tab. V.



Hemerocallis floribus purpurascentibus, maculatis vulgò Pelegrina.

P.L. Feuillée delin. 5 J.M. Seligmann excud. Norimb.



weißlicht, innenher aber hat sie ein weisses Marck, in dessen Mitte ein weisser holziger Kern stecket.

Der Stengel ist bey drey Viertelschuh lang, anderthalb Linien dick, schön grün und endiget sich mit dem Anfang einer der Länge nach gestreiften Frucht, auf welcher oben eine Blume stehet, so bis unten hinaus in sechs Theile zerschnitten ist, von denen dreye obenher einen einwärts gebogenen Rand haben, und sich in eine sehr scharfe grüngelblichte Spize endigen. In der Mitte sind sie schön carmesinroth, und um diese gehet eine rosenfarbe Einfassung, die sich bis an den Rand erstrecket. Sie sind zwey Zoll lang, um die Gegend aber, wo sie sich einbiegen, dreyzehen Linien breit. Die drey übrigen Theile haben eine andere Form: sie sind platt, und spizig; in ihrer Mitte aber zeiget sich gegen dem Ende zu die nämliche Farbe, doch haben sie in diesem Theil verschiedene dunckelrothe Flecken, die in einer regelmäßigen Ordnung stehen. Von der Mitte an, bis gegen ihre Theilung hin, verwandelt sich das Rothe ins Gelbe, und dieser Theil ist ebenfals mit blasrothen Flecken besprenget. Die Breite dieser drey Theile erstreckt sich nur auf sechs Linien. Aus der Mitte dieser Blume kommen sechs rothe Fäden, auf welchen fleischfarbe Häuptlein sitzen. Die unreife Frucht ist sechsfächericht, und jedes Fach mit Saamen angefüllt.

Die Blätter dieser Pflanze wachsen längst dem Stengel sonder Ordnung, und umfassen die Hälffte desselbigen mit ihrem untern Theil. Wenn sie welcken und abfallen, lassen sie am Stengel eine kleine Holigkeit zuruck, an welcher der Ort zu erkennen, wo sie gestanden sind. Die von mittlerer Grösse, haben eine Länge von anderthalb Zollen, und eine Breite von vier Linien. Sie endigen sich in eine Spitze, und mitten durch sie gehet der Länge nach eine Ribbe, neben welcher sich auch andere Ribben zeigen, so aus ihrem untern Theil entspringen. Die Farbe der Blätter ist schön grün.

Die Spanier in Peru haben diese Blume Pelegrina genennet, welches so viel als vortreffliche Blume sagen will. Sie ist eine Meile von Lima, nordwärts auf einem Berg, zu finden.

VI. Platte.

Die kriechende Lilie, mit purpurfarben Blumen, insgemein Salsilla.

Hemerocallis ſcandens, floribus purpureis, *vulgo* Salſilla.

Die Wurzel dieser Lilie iſt von der Saſſaparill nicht unterſchieden. Die Einwohner von Chily ſchreiben ihr gleiche Kräffte zu, und gebrauchen dieſelbe in den nämlichen Kranckheiten, in welchen ſie ſich der Saſſaparill bedienen, dieſes aber haben ſie durch die tägliche Erfahrung gelernet. Es hat dieſe Wurzel eine ſehr danckle Rinde, innenher aber iſt ſie weis und holzig, und treibt ſehr ſchregs in die Erde.

Ihr Stengel iſt ſehr lang, anderthalb Linien dick, und ordentlich windet ſich ſelbiger in eine Schneckenlinie, von der Lincken nach der Rechten, wie alle andere Winden, um die Bäume. Hierinnen aber hat der Kupferſtecher im Abzeichnen einen Fehler begangen, indem er ſie ſo vorgeſtellet hat, als ob ſie ſich von der Rechten nach der Lincken windete, Die Pflanzen, welche ſich alſo winden, ſind etwas ſehr ſeltenes, und ich habe nur eine einige geſehen, ſo eine Erbſenpflanze geweſen, die ſich von der rechten nach der lincken gewunden. Es iſt dieſer Stengel rund, ſchön grün und glänzend, und endiget ſich mit vier Blättern, welche einen gemeinen kurzen Stiel haben. Zwiſchen ihnen kommen verſchiedene Stiele wie ein Buſch herfür, auf welchen einige rothe Blumen ſtehen, die auf einer unreifen dreyeckichten Frucht ſitzen. Dieſe Blumen ſind in ſechs Theile getheilet, von welchen dreye neun Linien lang und vier breit ſind, ſich auch mit einem Bogen endigen; die drey übrigen ſind viel kleiner, und auch untereinander ſelbſt ungleich. Am untern Theile ſind ſie hellroth, oben aber kommen ſie der Farbe nach mit den drey übrigen Theilen überein.

Die Blätter ſtehen am Stengel wechſelsweis, haben einen zwey Linien langen, und eine halbe Linie dicken Stiel. Die Blätter



Hemerocallis Scandens floribus purpureis vulgo Salsilla.

P.L.Feuillée delin. — 6 — J.M.Seligmann excud. Norimb.





Tab. VII.



Salsa foliis radiatis, floribus subluteis.

P. I. Feuillée Botan. Reg. delin — 7. — J. M. Seligmann excud. Norimb.

ter mittlerer Grösse, sind bey drey Zoll lang, und fünf Linien breit; sie endigen sich in eine sehr scharffe Spize, sind platt, schön grün, haben in der Mitte der Länge nach eine Ribbe und neben selbiger, zu jeder Seite, zwey Adern, die am Stiel entspringen, und sich unter der Spize endigen.

Ausser dem, daß sich die Indianer dieser Pflanze auf oben gemeldte Weise bedienen, brauchen sie solche auch noch gegen die Magenschmerzen, indem sie selbige mit kaltem Wasser anbrühen und die Nacht über stehen lassen, hernach bedienen sie sich desselben, statt des ordentlichen Tranckes, und finden dadurch Linderung ihrer Schmerzen.

Ich habe diese Pflanze an einem Berg im Königreich Chily, 36°, 30', südlicher Höhe gefunden.

VII. Platte.

Die Sassaparill, mit strahlenweis stehenden Blättern, und gelblichten Blumen.

Salsa foliis radiatis, floribus subluteis.

Diese Pflanze ist in Europa wegen ihres Gebrauches in den venerischen Kranckheiten sehr bekannt; ihre Wurzel ist lang, mit einigen Fasern besetzet, und dunckel.

Der Stengel ist oben zwey Linien dick, sehr lang, und hier und dar mit sechs bis acht Blättern besezet, die strahlenweis stehen, und aus einem Punct aus dem Stengel entspringen. Die von mittlerer Grösse, sind vier Zoll lang und drey Linien breit, an beeden Enden spizig, und der Länge nach mit verschiedenen kleinen Ribben durchzogen, welche viel heller als die Oberfläche der Blätter selbsten sind, und kleine Furchen machen, die man sonderlich entdecket, wenn man sie nach der Quere betrachtet. An eben dem Knoten, an welchem die Blätter entspringen, wachsen vier sehr spizige Stacheln, welche hart, einer Linie lang, und eben so grasgrün, wie die Blätter sind. Die Zweige dieser Pflanze, welche so lang als der Stengel werden, kommen aus den Winckeln der Blätter herfür, tragen auch eben so viel Blätter, welche

in der nämlichen Ordnung wachsen. Diese Aeste endigen sich, wie der Stengel selbst, mit einer ziemlich dünen Blumenähre. Die Blumen sind blasgelb, bestehen aus sechs gleichen Blätlein, welche um einen dreyeckichten Stempfel, den sechs Fäden umgeben, rund herum sizen. In diesem Stempfel sind drey Saamenkörner enthalten, welche, wenn sie zeitig sind, herzförmig aussehen, eine schwarze Haut haben, und innen weis sind.

Ich habe diese Pflanze auf einem Berg im Königreich Chily/ unter einer südlichen Polhöhe von 36°, 50' gefunden.

VIII. Platte.

Blaue Bermudia, welche fast dem ästigen Erdspinnenkraut gleich siehet, insgemein Illeu.

Bermudia coerulea, Phalangii ramosi facie, *vulgo* Illeu.

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus haarigen Fasern, welche gleichsam aus einer Art eines Kopfes herfür wachsen, aus dem ein Stengel entspringt, der zwey Schuh hoch wird, oben einer Linie dick, rund, und schön grün ist, sich auch von seiner Mitte an, bis obenhin, in verschiedene Zweige theilet, die sich wiederum in viele andere theilen, deren jeder eine violetfarbe Blume von anmuthigen Ansehen trägt.

Diese Blume, so auf der unreifen Frucht sizet, hat sechs fast eyförmige Blätlein, deren grosser Durchmesser sechs Linien, und der kleine zwey hat; sie ist schön violetfarb, und hat auch sechs gleichfärbige Fäden, so gelbe Häuptlein führen. Wenn diese Blätlein zu welcken anfangen, drehen sie sich zusammen, umfassen einander, und verwickeln sich so, daß sie eine gewundene Säule, durch welche man durchsehen kan, vorstellen.

Die Blätter umgeben mit ihrem untern Theil den Stengel ganz und gar, sind bey ihrem Ursprung dritthalb Linien breit, und ihrer Länge nach, welche sich auf vier Zoll erstrecket, wegen ver-


Tab. VIII.
Bermudiana coerulea,
Phalangii ramosi facie,
vulgó Illcu.
P. L. Feuillée delin.
J. M. Seligmann excud. Norimbergae.







Onagra Laurifolia, flore amplo, pentapetalo.

P. L. Feuillée delin.

9.

J. M. Seligmann excud. Norimbergae

verschiedener erhabener Fasern, gleichsam gestreift, sehr spizig, und schön grün.

Diese Pflanze findet sich auf dem Gebürge des Königreiches Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37°.

IX. Platte.

Gelbes Lysimachikraut, mit grosser fünfblätteriger Blume.

Onagra Laurifolia, flore amplo pentapetalo.

Diese Staude wächst zwey Ruthen hoch, ganz gerade, ihr Stamm ist zu oberst fast zwey Zoll dick, und mit dreyen Rinden bedecket, von welchen die äusserste graulicht, die mittlere aussen grau und innen weis, die dritte aber ganz weis ist. Lezere liegt auf einem holzigen, hellgrünen Körper, der in der Mitte eine Röhre hat, so mit einem grünen Marck angefüllt, und bey zwey Linien weit ist.

Die Blumen sind gelb, haben anderthalb Zoll im Durchmesser und bestehen aus fünf Blätlein, welche in die Runde wachsen, und herzförmig ausgeschnitten sind, auch der Länge nach einen geraden Strich haben, der aus der Spize des Herzens entspringt, und sich am einwärts gekehrten Winckel endiget, welcher mehr dunckelgelb, als der übrige Theil des Blätleins ist. Aus diesem Strich kommen mehrere andere von gleicher Farbe, die sich so, wie der Bart an einer Feder, ausbreiten. Diese Blätter kommen mit ihrer Spize aus den Einschnitten eines grünen Kelches, der sternförmig ausgeschnitten ist, und eine fünfeckichte unreife Frucht zum Grund hat, die bey einen halben Zoll lang ist, und auf einem Stiel stehet, welcher allezeit aus dem Winckel eines Blates kommet. Er ist zwey Zoll lang, und hat eines oder zwey kleine Blätter neben sich. Diese unreife Frucht wird endlich zu einer pyramidenförmigen, einen Zoll langen und in fünf Fächer getheilten Frucht; deren jedes mit vielem Saamen angefüllet ist. Gedachte Frucht stellet die mit A bezeichnete Figur vor, an welcher

cher zugleich zu sehen, wie die Saamenkörner darinnen sizen, B zeiget die Form der Saamenkörner.

Die Blätter wachsen am Stamm ohne Ordnung, haben keine Stiele, sind an beeden Enden spizig und der Länge nach durch eine an beeden Seiten runde Ribbe getheilet, aus welcher verschiedene Fasern kommen, die sich nach der Quere bis an ihren Rand erstrecken. Diese Fasern theilen sich wieder in viele andere und kleinere, welche ein Nez formiren. Die Blätter mittlerer Grösse, haben fast eine Länge von vier Zollen, und sind um die Mitte funfzehen Linien breit. Oben sind sie dunckel, unten aber hellgrün und rau anzufühlen. Wenn man sie mit einem Vergrösserungsglas ansiehet, scheinen sie hin und wieder mit zarten Härlein besezet zu seyn.

Es giebt noch eine andere Sorte des gelben Lysimachikrauts, die man das Weiblein nennet, welcher die nämlichen Kräffte zugeschrieben werden. Ihre Blätter haben gleiche Form, sind aber viel kleiner. Die Blumen sind auch eben so gefärbt, aber viel kleiner, haben fünf Blätlein, welche ebenfalls auf der unreifen Frucht stehen. Die Rinde, so den Stamm und die Zweige bedecket ist roth.

Bey den Indianern stehen diese beeden Stauden in grosser Achtung. Ihre zerquetschte und in Form eines Breyes übergeschlagene Blätter, zertheilen, erweichen und lindern, welches lauter nöthige Eigenschafften solcher Mittel sind, die man zur Zertheilung alter Geschwülste und der Schlierbeulen brauchet, die in diesem Land gar gemeine Kranckheiten sind.

Diese Stauden wachsen an den Bächlein, und gegenwärtige habe ich in der Ebene von Lima an einem Bach gefunden, der aus dem Flus entspringet.



X. Plat-





P. I. Feuillée delin.

I. M. Seligmann excud. Norimb.

X. Platte.

Kleiner Tabac, mit dem herzförmigen Blat, und sehr langer Blumenröhre.

Nicotiana minor, folio cordiformi, tubo floris praelongo.

Die Wurzel dieser Pflanze wächst schregs, ist faserichs, und mit einer graulichten Rinde bedecket, welche einen holzigen weissen Körper umgibt, der in der Mitte ein gelblichtes Marck hat. Sie ist bey acht Zoll lang und an ihrer Krone fünfthalb Linien dick.

Der Stengel wird vierthalb Schuh hoch, und theilet sich am Ende in verschiedene Zweige, die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Er ist rund und mit etwas weisser Wolle bedecket, daher er ein graulichtgrünes Ansehen hat, und wollicht aussiehet.

Die Blätter stehen am Stengel wechselsweis und sind herzförmig. Die von mittlerer Grösse sind vier Zoll zehen Linien lang, und sechs Zoll nebst einer Linie breit, stehen auch auf einem Stiel der einen und drey Viertelzoll lang, und zwey Linien dick ist. Die Ribbe welche der Länge nach, mitten durch sie durchgehet ist dick, aussen rund, und dabey sehr hellgrün. An ihren Seiten entspringen Fasern, die sich bogenförmig nach der Runde des Blates ausbreiten, und in noch kleinere vertheilen. Diese Blätter sind, gleich dem Stengel, mit Wolle besezet, welches ihnen ein weißlichtes Ansehen giebt, ob sie sonst gleich schön grün sind.

Die Blumen sind einen Zoll lange Röhren, und oben braunlich; am Rand sind sie etwas weniges eingeschnitten nnd in neun Theile zertheilet welche sich ruckwärts biegen. Sie haben eine gelbgrünlichte Farbe. In ihrer Röhre sind sechs gelbe Fäde zu sehen, so grüne Häuptlein haben. Ihr Kelch bestehet aus einer andern kleinen Röhre, die oben in fünf Spizen ausgeschnitten ist. Unten aus diesem Kelch wächst ein birnförmiger Stempfel, der im untern Loch der Blume stecket. Nachgehends

wird

wird selbiger zu einer Frucht, welche, wenn sie reif ist, voll so kleiner Saamenkörner stecket, daß ich sie durch das Vergrösserungsglas habe abzeichnen müssen. Sie stehen in derjenigen Ordnung welche uns die mit A bezeichnete Figur der Frucht darstellet.

Ich habe diese Pflanze in dem Thal bey Lima gefunden.

XI. Platte.

Die Passionsblume mit dem dreyspizigen Blat, so auch stumpf ist und Augen hat.

Granadilla folio tricuspidi, obtuso et oculato.

Diese Pflanze hat eine schräge und mit einigen Fasern besezte Wurzel, die von einer danckeln Rinde bedecket ist, unter welcher ein hölzerner Körper enthalten, der oben eine Dicke von sechs Linien hat.

Der Stengel ist sehr lang und anfangs zwey Linien dick, grünlichtbraun, etwas ovalrund, und laufft insgemein an den Bäumen hinauf, windet sich aber nicht um selbige, sondern gehet gerade fort, und hängt sich mit seinen Gäbelein an selbigen an.

Ihre Blätter wachsen an einem drey Viertelzoll langen, und eine halbe Linie dicken Stiel; ihr unterer Theil macht fast einen Bogen, der obere aber ist in drey zugerundete Theile ausgeschnitten, von welchen der mittlere der gröste ist. Aus dem untern Theil jedes Blates gehen drey Hauptadern, davon sich jede in einem der zugerundeten Theile endiget. Diese Adern theilen sich in mehrere kleine Seitenäste, und die grösten von diesen theilen sich am Ende wieder in zwey andere kleinere, so einen spizigen Winckel machen. Diese Blätter sind dunckelgrün, oben glänzend, und unten heller. Auf ihren beeden Flächen zeigen sich einige Flecken, welche, durch das Vergrösserungsglas betrachtet, soviel kleine gelbe Kreiße zu seyn scheinen, die gleichsam einen in fünf Theile zerschnittenen braunlichtgrünen Quasten zum Mittelpunct haben.

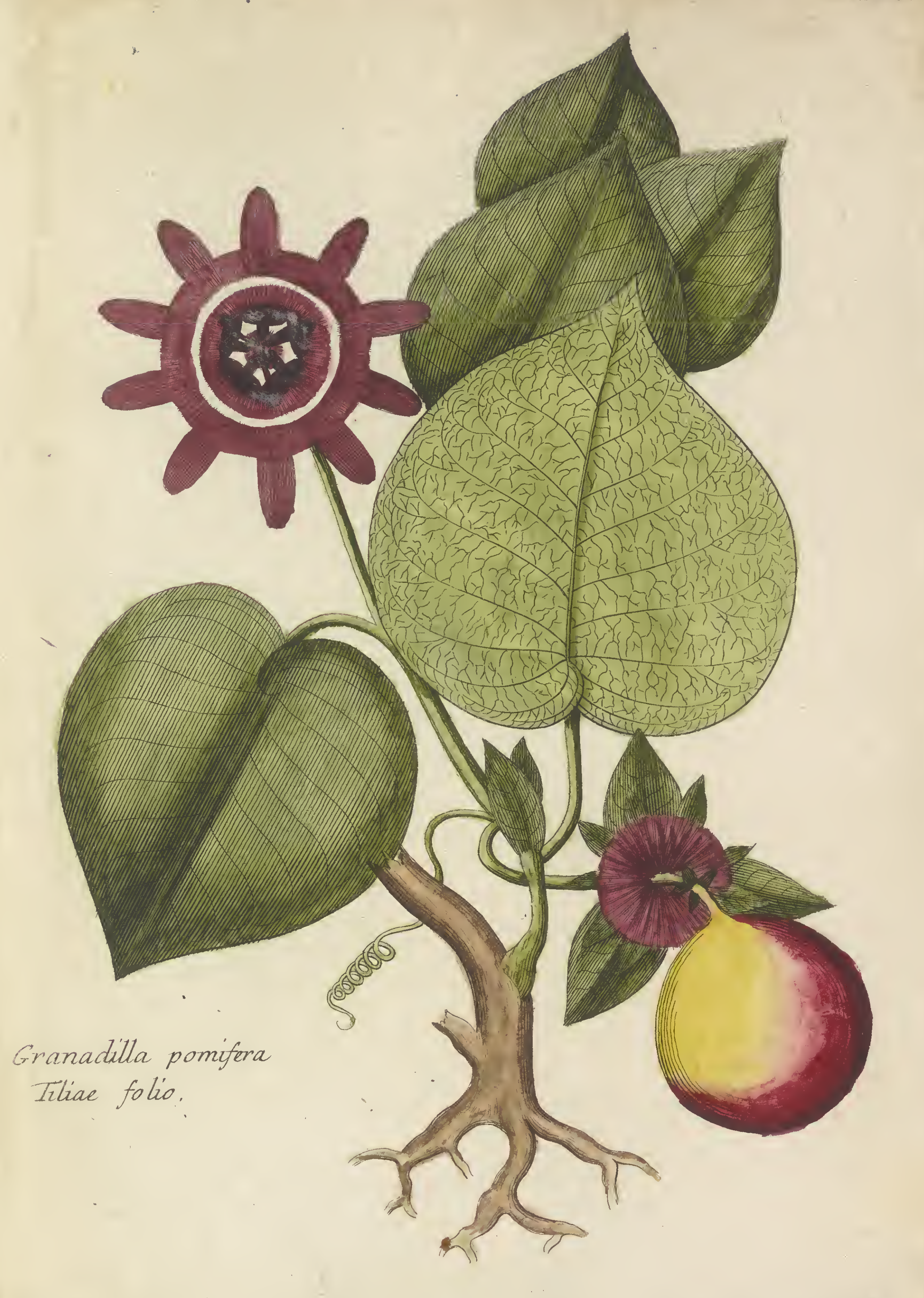
Aus



Granadilla folio tricuspidi obtuso et oculato.







P. L. Feuillée delin. J. M. Seligmann excud. Norimbergae.

Aus dem Winckel jedes Blates kommt ein Gäbelein und meistens eine Blume so einen fast zolllangen Stiel hat, der sich in einen sternförmigen und bis an seinen Mittelpunct zerschnittenen graulichtgrünen Kelch endiget. Aus den Ausschnitten des Kelches kommen fünf weislichte Blumenblätlein hervor, welche kürzer als die Theile des Kelches sind. Uber diese Blätlein erhebt sich eine gefranzte violetfarbe Krone, so fünf Viertelszoll im Durchmesser hat, und die Fasern woraus sie bestehet, haben sehr schöne gelbe Spizlein. Fünf Fäden mit gelben Häuptlein umgeben einen säulenförmigen Stempfel, der sich in drey nagelförmige Theile endiget. Dieser Stempfel wird zu einer etwas eyförmigen Frucht, welche im grossen Durchschnitt zehen Linien und im kleinern achte hat, fleischicht und mit einem süßlichten Safft auch kleinen am Mutterkuchen hangenden, und an den Seiten der Frucht herum sizenden Kernen angefüllet ist.

Ich habe diese Pflanze in einem Garten von Malambo einer gegen Norden liegenden Vorstadt von Lima gefunden; sonst aber nirgend als nur daselbst dergleichen gesehen.

XII. Platte.

Die Passionsblume mit dem Lindenblat und apfelförmiger Frucht.

Granadilla pomifera, Tiliæ folio.

Ihre Wurzel theilet sich in verschiedene schräge Arme, und ihr ungefähr einen halben Zoll dicker Stamm in viele sehr dünne Zweige, die sich mit ihren Gäbelein, welche allezeit über dem Knoten aus den Winckeln der Blätter wachsen, an den Bäumen hinaufziehen und an selbigen anhängen. Die Blätter haben einen Stiel der bey nahe zwey Zoll lang, rund und schön grün ist, auf welchen auch ein herzförmiges Blat stehet. Dieses ist bey fünf Zoll lang und viere breit; mitten durch selbiges laufft, der Länge nach, eine obenher runde unten aber ausgehölte Ribbe, aus welcher zu beeden Seiten viele Adern nach den Rand des Blates hinlauffen, die sich aber wieder in viele kleine-

re theilen, aus welchen auf der Fläche des Blates ein artiges Gewebe entstehet. Das Blat ist dünn und zu beeden Seiten frischgrüner Farbe.

Die Blumen sind von andern gleicher Art nur darinnen unterschieden, daß ihre gefranzte Kronen, so schön carmesinroth sind, allezeit von einem weissen Kreis durchschnitten werden, so, daß die carmesinrothe Krone unterbrochen wird.

Die, nach vergangener Blume, zuruckbleibende Frucht ist rund. Im Durchschnitt hat sie dritthalb Zoll, und enthält eine wässerichte, süßlichte, liebliche Substanz die mit unzählich kleinen Kernen untermischet ist, welche in einer fast zwey Linien dicken Haut stecken, so innen weis, aussen aber, wenn sie reif sind, carmesinroth und gelb aussiehet.

Man findet diese Pflanzen in den Gärten, und in verschiedenen andern Orten im Thal von Lima.

XIII. Platte.

Blaue Kreuzblume, mit schmalen dichte beysamm stehenden Blättern, insgemein Clin-Clin genannt.

Polygala caerulea, angustis et densioribus foliis, *vulgo* Clin-Clin.

Diese Pflanze ist von gleichem Ansehen und von gleicher Höhe mit der Polygala vulgari C. B. Pin. 215. und unterscheidet sich von selbiger nur durch ihre Blätter, welche kürzer, schmäler, und weniger spizig sind, auch dichter beysammen stehen. Die Blumen dieser Pflanze sind violblau.

Die Indianer haben dieser Pflanze den Namen Clin-Clin beygeleget. Sie bedienen sich derselbigen als eines starken harntreibenden Mittels, zu welchem Ende sie solche die Nacht über mit gemeinem Wasser angegossen stehen lassen, und hernach des Morgens trinken; sie gebrauchen dieselbe auch gegen die Seitenschmerzen.

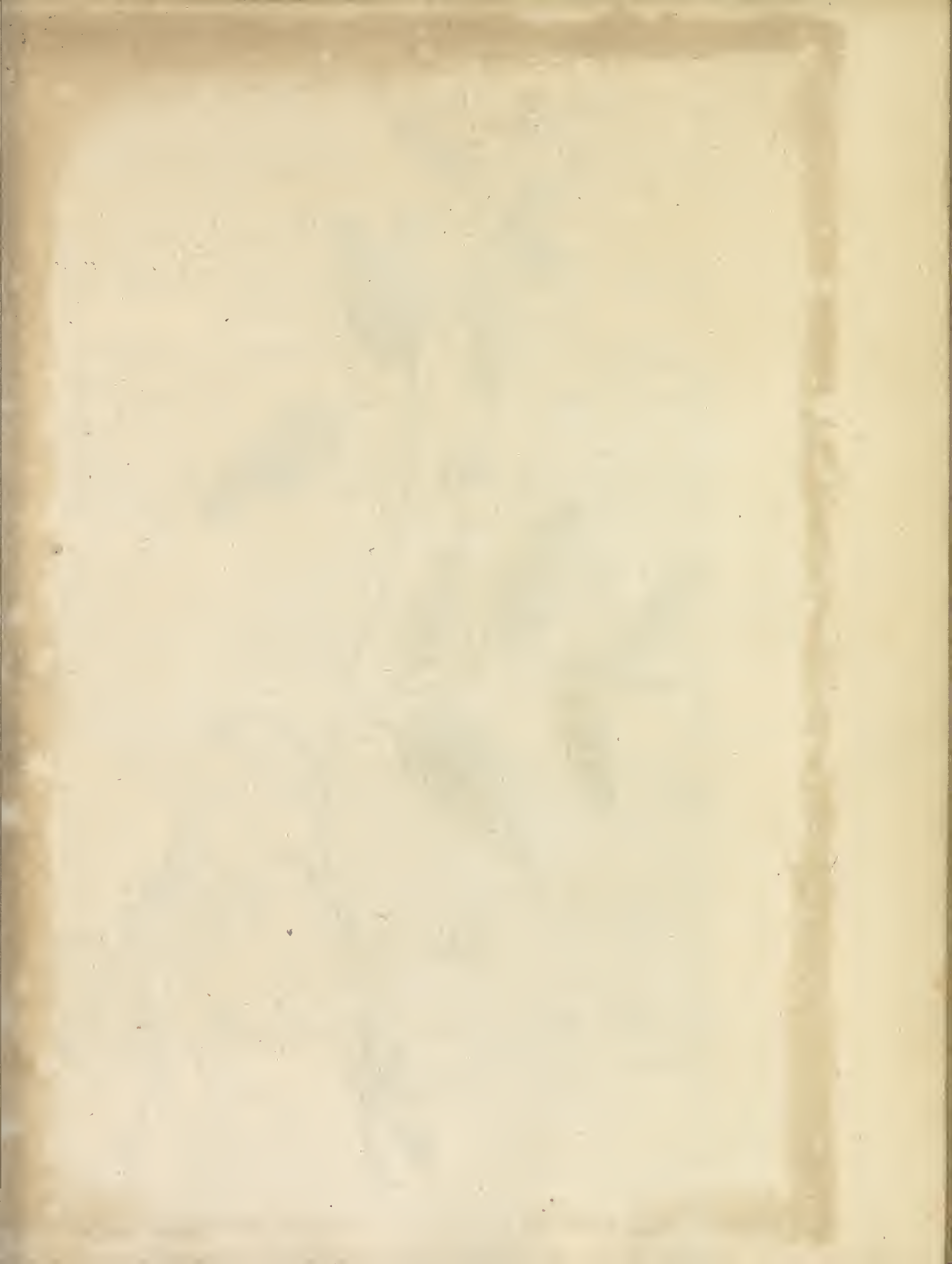
Ich



Poligala Coerulea angustis et densioribus foliis. vulgo Clin-Clin.

P.L. Feuillée delin. 13. J.M. Seligmann excud. Norib.







P. J. Feuillée delin. J. M. Seligmann excud.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen des Königreichs Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37 Graden gefunden.

XIV. Platte.

Nachtschatten mit ausgeschweiften Meltenblättern und weislichten Beeren.

Solanum Chenopodioides, acinis albescentibus.

Die Wurzel dieser Pflanze gleichet der Wurzel des Nachtschattens. Sie treibet einen bey drey Zoll hohen Stengel, und hat einige Zweige die aus den Winckeln der Blätter wachsen. Diese Blätter sind gröstentheils dritthalb Zoll lang und fast eben auf die Weise ausgeschweift, wie die Blätter des Chenopodii folio sinuato candicante, Inst. R. Herb. 506. Oben sind sie schön hellgrün, unten aber weislicht, mit einer sehr zarten weissen Wolle hier und dar besezet, und rau anzufühlen. Ihr Stiel ist etwann einen halben Zoll lang; die Blumen wachsen strausweis auf einem Stiel, wie an den andern Sorten, beysammen, und dieser Stiel theilet sich oben in verschiedene andere, auf deren jedem eine weisse Blume stehet, die von gleicher Grösse und Form wie am gemeinen Nachtschatten ist, auch sind ihre Früchte nur durch die weislichte Farbe von dieses seinen Früchten unterschieden.

Die Krafft und Tugend dieser Pflanze ist den Indianern erst, nachdem die Schwarzen in ihr Land gekommen, bekannt worden. Sie waren mit einer gewissen Krankheit beschweret, die sie in ihren besten Tagen dahinraffte. Diese Kranckheit bestunde in einem Fieber, welches Entzündung und so starcken Durchfall verursachte, daß der After dadurch ausserordentlich ausgedehnet wurde. Dergleichen Kranckheiten sind dem weiblichen Geschlecht sehr gefährlich, und ehe man dieses Mittel entdeckte, starben sehr viele an selbiger dahin. Um diese Entzündung zu heben, und den Durchfall zu stillen, zerstossen die Indianer die Spizen der Zweige, drucken den Safft aus, mischen etwas Alaun, Rosenwasser und das Gelbe von einem Ey darein.

 Hievon

Hievon geben sie dem Krancken, worauf er bald Linderung bekommt und vom Fieber, wie von den übrigen aus der Entzündung des Affters entstehenden Zufällen, befreyet wird.

Es bedienen sich diese Leute auch noch des Safftes dieser Pflanze gegen die Augenkrankheiten. So bald sie Schmerzen fühlen, oder mercken daß ihr Gesicht schwach werden will, bähen sie die Augen damit. Der Safft stillet die Schmerzen, und zertheilet den Nebel der sie vorher trüb machte.

Ich habe diese Pflanze auf dem Gebürg von Valvaraiso, einer Stadt im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 33 Graden gefunden.

XV. Platte.

Nachtschatten mit Eichenblättern.

Solanum foliis quernis.

Die Wurzel dieser Pflanze ist fast drey Viertelzoll dick, und hat viele Knoten, unter welchen dicke, in die Länge lauffende armförmige Fasern entspringen, welche wieder mit kleineren, die mit ihnen parallel lauffen, besezet sind, so auch einige Zäserlein haben. Diese Wurzel hat nebst ihren Fasern eine graulichte Rinde, in welcher ein holziger unreinweisser Körper stecket.

Ihr Stengel wird bey fünf Schuh hoch. Drey Zoll vom obern Theil der Wurzel fängt er sich an in verschiedene Aeste zu theilen, die zusammen gleichsam ein rundes und sehr anmuthiges Bäumlein machen. Er ist mit einer hellgrünen Rinde bedecket, in welcher ein holziger, weislichter Körper stecket, in dessen Mitte ein wenig schmuzigweisses Marck befindlich ist. Die Zweige haben alle drey Flächen, und theilen sich in verschiedene andere, an denen die Blätter wechselsweis, fast bey einem Zoll weit von einander, stehen. Ein Blat mittlerer Grösse ist ungefähr einen und einen Drittelszoll lang, und einen halben Zoll breit; an den Seiten sind sie, gleich den gemeinen Eichenblättern, ausgeschnitten, auch sind sie dick, schön grün, in der Mitte aber der

Länge


Tab. XV.
Solanum foliis
quernis
P. I. Feuillée delin.
15.
J. M. Seligmann excud.







A

B

C

D

Al Kekengi Amplo flore Violaceo.

P.L. Feuillée delin. 16. J. M. Seligmann excud.

Länge nach von einer Ribbe durchzogen, so an beeden Seiten rund ist und mehrere Adern machet, die nach den Spizen der Ausschnitte zu lauffen. Jeder Zweig endiget sich mit einem aus zehen bis zwölf violfarben Blumen bestehenden Straus, und jede von diesen kommt aus einem in fünf spizige grüne Theile zerschnittenen Kelch, der auf einem etwann vier Linien langen Stiel stehet. Die in diesem Kelch wachsende Blume ist ein schönes violblaues in sechs Theile zerschnittenes Röslein, so einen Durchmesser von sieben Linien hat; jeder Theil desselben aber endiget sich in ein sehr scharfes Spizlein. Aus der Mitte des Rösleins kommen sechs gelbe Fäden so einen Stern formiren. Durch die mittelste Oeffnung des nämlichen Rösleins gehet ein Stempfel, der nach vergangener Blume zu einer runden Frucht wird, welche weich und voll süssen Safftes ist, auch verschiedene kleine und etwas platte Saamen enthält.

Ich habe diese Pflanze im Gebürge von Valvaparaiso, einer Stadt im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 33 Graden gefunden.

XVI. Platte.

Judenkirschen mit grosser, violblauer Blume.

Alkekengi amplo flore, violaceo.

Diese Pflanze hat in Verhaltung des Harns trefliche Wirckung, und schafft denjenigen gute Linderung so am Gries und Stein leiden. Um sich ihrer zu bedienen, zerdruckt man in gemeinem Wasser, oder in weissem Wein, vier bis fünf Früchte dieser Pflanze, und giebt solches dem Krancken zu trincken, worauf dann wunderbare Besserung folget. So aber bedienen sich die Indianer insgemein dieser Pflanze.

Ihre Wurzel ist gerade, weis, bey fünf Zoll lang und sieben Linien dick. Oben theilet sie sich fast allezeit in zwey mit einander zusammenhängende Theile, welche voll zarter Fasern sind, worunter sich auch etliche ziemlich dicke finden.

Der

Der Stengel wird drey bis vier Schuh hoch, und ist der Länge nach auf seiner Oberfläche so ausgeholet, daß er fünf an den Seiten abgestumpfte Canäle machet; innen ist er hol (carabinée en dedans) aussen aber glatt, und hellgrün.

Die Stiele worauf die Blätter stehen entspringen aus den Canälen; sie sind bey vierthalb Zoll lang, anfangs platt, drey Linien breit, zwey dick und violfarb. Die Blätter mittlerer Grösse sind achthalb Zoll lang und fünf breit. Sie sind schön grün, nicht so glatt als der Stengel, am Ende spizig, im Umkreis ausgezackt, und von einem Ende zum andern, durch eine auf dem Rucken runde Ribbe abgetheilet, welche hellgrün ist, und viele Adern machet so sich in mehrere vertheilen, und an den Zacken endigen.

Aus dem Stengel und aus den Winckeln einiger Blätter, kommen etliche kleine Aeste, an welchen viel kleinere Blätter stehen als die am Stengel sind. Diese Aeste endigen sich insgemein mit einer Blume, deren Stiel drey Viertelszoll lange ist. Diese Blume ist viel grösser als an andern Sorten, schön violblau, in gleiche Theile zertheilet und (ondée) geflammet. In der Mitte der Blume ist ein grosser weisser Stern mit vier violfarben Flecken. Die fünf Fäden haben gelbe Knöpflein. Diese Blume hat zur Stüze einen becherförmigen Kelch, aus dessen Grund ein Stempfel kommt der in das Loch der Blume passet. Wenn die Blume vergangen, so wird dieser Stempfel zu einer Frucht A, welche weich, hell glänzendgrün, rund und voll kleiner, etwas platter Saamenkörner B ist. Sie sind eine Linie lang, und eine halbe Linie breit, und stecken in einer häutigen Blase C, welche aus dem erweiterten Kelch bestehet.

Durch Hülffe eines Vergrösserungsglases, habe ich auf den Blättern dieser Pflanze ein kleines schwarzes Insect gefunden, welches der Form nach einer unserer Cicaden ähnlich ist, und von mir bey D nach dem Leben vorgestellet worden. Als ich auf die Bewegungen dieses Thierleins Acht hatte, merckte ich daß sich selbiges unter einer kurzen Wolle, womit die Fläche des Blates überzogen war, verbergen wollte, indem es seinen kleinen Kopf immerzu in die Höhe hob, woraus die Furcht abzunehmen war so es für sein Leben hatte, wie auch die Neigung nach

welcher

welcher natürlicher Weiße ein jedes Thier für seine Erhaltung besorget ist. Aus seinen Bewegungen konnte ich abnehmen, daß der Bau der Theile dieser Thiere, bey ihrer Kleinigkeit, mit dem Bau der Theile von den grösten übereinkäme, zugleich aber bewunderte ich auch die Kunst und Macht des Meisters so sie gemachet hatte. Sein Kopf ist oben platt, und endiget sich in eine Spize, welche mitten zwischen zweyen Hervorragungen stehet, auf denen zwey schwarze, ziemlich lange nnd sehr spizige Fühlhörner sizen, denen sie zum Grund dienen. Ihr Kopf wird hernach breiter, und hat an jeder Seite ein sehr erhabenes Aug, ohne Augendeckel, wie die Krebse. Das Bruststuck, so einem Küris gleichet, ist von dem Leib durch einen schwarzen Strich abgesondert. Der Leib ist länger als der ganze übrige Körper, rund, um die Mitte breit, und endiget sich in eine Spize; auch hat er an den Seiten, wie der übrige Rest des Körpers zwey spizige, schwarze Ecken. An jeder Seite stehen drey Füsse, die den Füssen unserer Heuschrecken ähnlich sind. Sie sind hartschalig, uud folglich hohl, mit Bändern und Fasern vereiniget und innenher versehen, welche wann sie sich zusammenziehen, die drey Theile, woraus diese Füsse bestehen, biegen. Die Flügel entspringen auf den beden Schultern, und erstrecken sich bis über die Schwanzspize hinaus, wann sie geschlossen sind. Sie bestehen aus einer sehr dünnen und zarten Haut, und werden durch Fasern welche sich in selbigen verbreiten, steif erhalten. Es ist wahrscheinlich, daß diese Thiere auf den Blättern dieser Pflanze ihre Nahrung suchen, auch sich beständig dabey aufhalten, weil sie solche niemalen verlassen.



XVII. Platte.

Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, insgemein Nnil genant.

Epipactis floribus vno versu dispositis, vulgo *Nnil.*

Die Wurzel dieser Pflanze bestehet aus verschiedenen Rüblein die zusammen einen Büschel machen, und deren ich bis zehen gefunden habe; auch trifft man ihrer weniger an. Die mittlerer Größe sind, haben eine Länge von drey Zollen und eine Dicke von sechs Linien. Sie sind von einer zarten dünnen Haut überzogen, unter welcher eine weisse, wässerichte, süßlichte und etwas scharffe Substanz enthalten ist.

Der Stengel wird insgemein anderthalb Schuh hoch und hat eine Dicke von drithalb Linien, ist dabey schön grün und mit einer Substanz angefüllet die gleichen Geschmack, wie die Wurzel, hat. Er entspringet gerade über den Wurzelbüschel, zwischen einigen Blättern die ihn mit ihrem untern Theil umgeben, und von welchen die von mittlerer Grösse fünf Zoll lang und vier Linien breit sind. Die am Stengel stehen sind sehr kurz, umgeben solchen gleichsam wie eine Scheide und wachsen wechselsweis an selbigem.

Die Blume ist weis, der Helm so aus drey Blätlein bestehet, die einen Löffel formiren, ist übergeschlagen. Das untere Blätlein hat drey Theile, unter welchen der mittlere der gröste ist, und die beeden Seitentheile breiten sich flügelförmig aus. Es sizt diese Blume auf einer unreifen Frucht, und diese kommt aus einem Blätlein hervor, das nach Art einer Rinne gebogen ist und sich in eine Spize endiget.

Die Indianer bedienen sich dieser Pflanze in Verhaltung des Harns; und wenn sie am Gries leiden trincken sie das Wasser, in welchem diese Pflanze eine Nacht lang geweichet hat. Auch ist dieses ein trefflich Mittel wider die Blehungen.

Es wächst diese Pflanze auf den Bergen und in trockenen dür-


A
Epipactis floribus
uno verſu diſpoſitis
vulgò Nuil.
P. L. Feuillée delin.
J. M. Seligmann excud.







Epipactis Flore albo. vulgò Gavilu

P. L. Feuillée delin. | 18. | J. M. Seligmann excud.



Epipactis flore Virescente, et variegato vulgo Piquichen.

P.L. Feuillée delin. I.M. Seligmann excud.

dürren Gegenden des Königreichs Chyly. Diese habe ich unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.

XVIII. Platte.

Epipactis mit weisser Blume, insgemein Gavilu genannt.

Epipactis flore albo, vulgo *Gavilu*.

Diese Sorte der Epipactis unterscheidet sich erstlich von der vorigen durch ihren Stengel welcher drey Schuh hoch ist; zweytens durch ihre Blätter, welche fünf der Länge nach auslaufende Adern haben, die sich so vertheilen, daß sie eine Art eines Netzes machen; und endlich drittens durch ihre Blumen, so weis sind, das mit A bezeichnete Blätlein ausgenommen, welches weis ist und eine grüne Spize hat.

Man braucht diese Pflanze zu gleichem Ende wie die vorige Epipactis deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, auch findet man sie an den nämlichen Orten, wo ich diese gefunden habe.

XIX. Tabelle.

Die Epipactis mit grünlichter, gescheckter Blume, insgemein Piquichen genannt.

Epipactis flore virescente et variegato, vulgo *Piquichen*.

Die Wurzel dieser Pflanze kommet fast mit der Wurzel der Epipactis, deren Blumen an einer Seite beysammen stehen, überein; sie hat gleiche Einrichtung, und unterscheidet sich nur in Ansehung der Dicke und Länge, enthält aber üb-

übrigens eine gleiche, weißlichte und wässerige Substanz, die einen süßlichten und scharfen Geschmack hat.

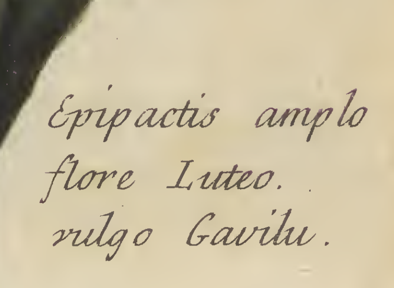
Der Stengel von gegenwärtiger wird bey drey Schuh hoch, oben ist er bey sechs Linien dick, weißlichtgrüner Farbe, und innenher von schwammichter Substanz.

Die Blätter sind mit den Blättern der erstangeführten Pflanze von gleicher Form und Structur, aber um vieles länger; diejenigen so obenher wachsen umgeben mit ihrem untern Theil den Stengel ringsherum; die aber so längst dem Stengel hin stehen, sind kurz, spizig und umschließen ihn gleich einer Scheide.

Die Blumen welche eine Aehre ausmachen, und auf der unreifen Frucht sizen, bestehen aus drey weissen Blätlein, so aus der Mitte dreyer hellgrüner Blätter kommen: diese sind zehendhalb Lienien lang und zwey zwey Drittellinien breit, endigen sich in eine Spize, und sind von einem Ende zum andern mit fünf zarten, rothen Adern durchzogen. Die drey Blumenblätlein unterscheiden sich von einander dadurch, daß die zwey, so den obern Theil der Blume ausmachen, eine Länge von neun und einer Drittellienie haben, und drey zwey Drittellinien breit sind; daß verschiedene rothe Linien der Länge nach durch selbige durchgehen, und daß sie sich in eine stumpfe Spize endigen. Daß dritte so am untern Theil der Blume stehet, ist nur acht Linien lang und sechse breit. Der obere Theil von diesem ist unterwärts gebogen, und mit zarten grünen Linien eingefasset, welche wie kleine Franzen aussehen, aus seinem Untertheil aber kommen verschiedene andere wellenweis gezogene Linien von gleicher Farbe, die sich nahe an den Franzen endigen. In der Mitte hat diese Blume zwey kleine Löcher, so wie die Oeffnungen der Lufftröhre und des Schlundes beyeinander stehen, und aus deren Scheidewand ein breiter, weisser Faden hervor kommet, der in der Mitte einen gelben Streif hat, welcher der Länge nach durch selbigen durchgehet, zu beeden Seiten desselben aber noch verschiedene andere grüne Linien führet; dieser Faden endiget sich mit einem ge-







P.L. Feuillee ad viv. del.   20.   J.M. Seligmann excud.

gedoppelten Herz. Wenn die Blume vorbey ist, wird die Frucht zu einer Capsel so vierzehen Linien lang und vier breit ist, dabey aber drey Zellen hat, die mit sehr kleinen Körnern angefüllet sind.

Ich habe diese Pflanze auf der abhangenden Seite eines Berges in dem Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden und 30. Minuten gefunden.

XX. Platte.

Epipactis mit grosser gelber Blume, insgemein Gavilu genannt.

Epipactis amplo flore luteo, vulgo *Gavilu*.

Diese Pflanze unterscheidet sich von der Helleborine nur blos durch ihre Wurzel, die einem Büschel Rüblein gleichet, welche fast vier Zoll lang sind und eine Dicke von fünf Lienien haben. Aus dieser kommet ein zwey Schuh hoher Stengel, der bey seinem Ursprung sechs Linien dick, lieblich grün, wässericht und süßlicht, und mit einigen scheidenförmigen Blättern wechselsweis besezet ist. Diejenigen so am untern Theil dieses Stengels stehen, sind den Lilienblättern ziemlich ähnlich; sie haben eine Länge von sieben Zollen, und sind 1¼ Zoll breit. Bey ihrem Ursprung sind sie hellgrün, hernach aver werden sie vortrefflich grün.

Die Blumen wachsen wechselsweis, am Ende des Stengels; jede deselben stehet auf einem unreifen Korn, so aus dem Winckel eines Blätleins hervorkommet. Diese Blumen sind gelb, und den Blumen der Helleborine ähnlich, aber viel grösser.

Die Indianischen Weiber, welche erst kürzlich gebohren haben, mischen den Safft dieser Pflanze unter ihre Brühen, und trincken davon, um sovielmehr Milch zu bekommen.

Es wachsen diese Pflanzen an etwas feuchten Orten, und

und ich habe sie nur im Königreich Chily unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXI. Platte.

Eine rapunzelähnliche Pflanze, mit ausgeschweiften Blättern, und sehr groser, blutrother, gestreifter Blume.

Rapuntii facie, foliis sinuatis, flore amplissimo, sanguineo & striato.

Die Wurzel dieser Pflanze ist mit haarzarten Fasern besezet, bey neun Zoll lang, obenher drey Zoll dick, weißlicht, und endiget sich in eine Spize.

Ihr Stengel ist fast zwey Schuh hoch und unten zwey Linien dick; er hat eine schöne grüne Farbe und ist hin und wieder mit weißlichten Härlein besezet. Innenher ist dieser Stengel grünlicht und wäßericht.

Die Blätter sizen wechselsweis an selbigem, und umfassen ihn in etwas mit ihrem untern Theil; die grösten sind vierthalb Zoll lang und einen Zoll breit; im Umkreiß haben sie zehen bis zwölf Einschnitte, am Ende aber sind sie etwas zugerundet. Die Ribbe welche sie theilet ist unten rund erhaben, und vertheilet sich in verschiedene Aeste, welche sich ebenfals in andere theilen, und die Fläche dieser Blätter in die Quere durchlaufen: sie sind anbey schön grün und hin und wieder mit weislichten Härlein besezet.

Aus den Winckeln dieser Blätter kommen verschiedene ganze Blätlein, die den Blätlein des Leinkrautes ziemlich ähnlich sehen, und dergleichen stehen auch oben um den Stengel. Aus den Winckeln dieser lezeren kommen einige Blumen, deren jede auf einem Stiel stehet, so einen oder zwey Zoll lang ist. Diese Blummen sind schön roth und von irregulärer Structur.

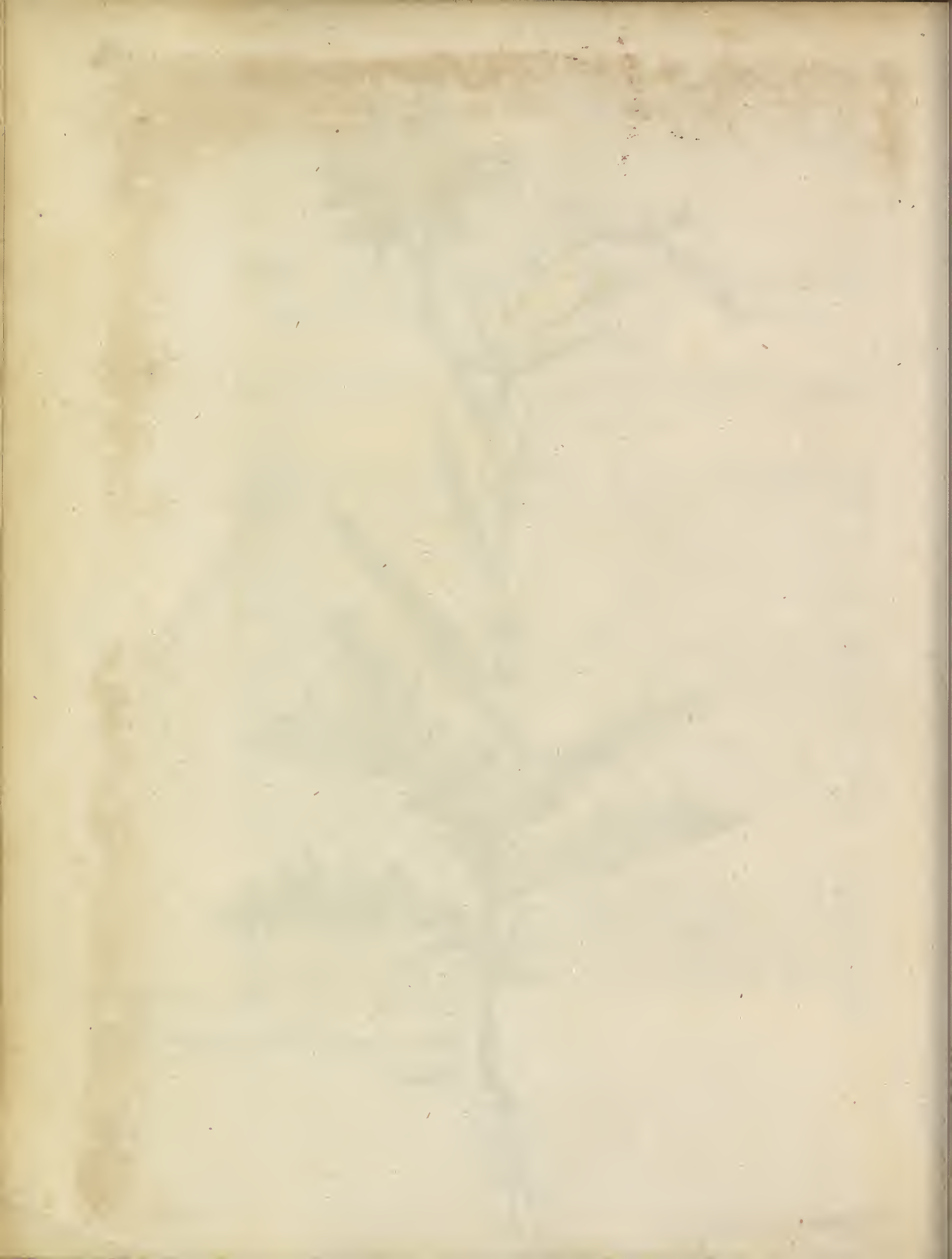
Sie



Tab. XXI

Rapuntii facie, foliis sinuatis, flore ampliſsimo, ſanguineo, et ſtriato.

Feuillee ad viv. delin. 21. *J. M. Sel. excud.*



Sie fangen sich mit einer Röhre an, welche von unten nach oben immer weiter wird und sich hernach in fünf Haupttheile theilet, die am Ende am breitesten, und nach einem einwärts gekehrten Winckel ausgeschnitten sind. Von diesen fünf Blummenblätlein ist das oberste das breiteste, mit einem grosen gelben Flecken, auf welchem sich drey Hauptadern zeigen, wovon die zwey an den Seiten sich in die auswärtsgekehrten Winckel, wie die mittlere in den einwärtsgekehrten, endigen. Diese Adern sind roth und theilen sich zu beeden Seiten in viele andere welche den Bart einer Feder vorstellen. An den vier übrigen Theilen dieser Blume ist gleiche Einrichtung der Adern zu bemercken, der gelbe Flecke aber mangelt ihnen. Der Kelch ist eine grüne fünfeckichte Röhre, welche sich in sechs Spizen endiget. Wenn der Blummenknopf aus dem Kelch kommet, ist er anfangs ganz gelb, und wird nur nach und nach roth, wenn er sich auseinander wickelt. Der untere Theil der Röhre ist schön blau, wird aber nach und nach bis dahin, wo sich die Blume ausbreitet, hellroth. Diese Röhre ist zwey Zoll lang, nud die, durch die Einschnitte, entspringende Theile, haben eine Länge von neun Linien.

Am Stengel hat diese Pflanze eine klebichte Fettigkeit. Ich habe nicht in Erfahrung bringen können, ob sie die Indianer irgend wozu brauchen, noch auch wie sie selbige nennen. Sie wächst in feuchtem Boden. Ich habe sie nahe bey einem Bach, in dem Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 37. Graden gefunden.



XXII. Plat-

XXII. Platte.

Die Bignonia mit gelber Blume, und strahlenförmigen zierlich zerkerbten Blättern.

Bignonia flore luteo, foliis radiatis & elegantissime dissectis.

Die Schönheit dieser Pflanze bewog mich sie abzuzeichnen. Ihre Wurzel ist nahe am obersten Theil bey 1½ Zoll dick. Sie theilet sich und macht vier Arme; welche theils schreg in die Erde gehen, theils mit der Oberfläche derselben parallel lauffen. Der Form nach sind sie rund, und unsern kleinen Ruben ähnlich; ihre Länge erstrecket sich beynahe auf einen Schuh; am Ende werden sie spizig. Diese Wurzel ist mit drey verschiedenen Schalen bebecket: die erste oder äusserste ist sehr dünne und brauner Farbe; die zweyte oder mittlere ist von gleicher Dicke aber gelblicht; und die dritte ist zwey Drittel einer Linie dick, weiß und brüchig. In dieser ist eine wässerichte Substanz enthalten, so unreinweis aussiehet, und einen süßlichten, scharfen Geschmack hat.

Der Stengel dieser Pflanze ist in einer Höhe von ungefähr drey Zollen mit verschiedenen Blätterstielen besezet, zwischen welchen selbiger herfürtreibet und sich mit einem Büschel von Blumen endiget. Bey seinem Anfang ist er vier Linien dick.

Der Stiel jeder Blume, den an der Spize des Stengels ausgenommen, wächst aus dem Winckel eines kleinen Blätleins, und träget am Ende einen Kelch der fünf Spizen hat, tief eingeschnitten und schön grün ist. Aus selbigem kommt eine blasgelbe Blume die mit dem virginischen Jasmin, Bignonia Americana Fraxini folio, flore amplo, phoenicio Inst. R. H. 164. genannt, von gleicher Grösse und Form ist. Die vordere Oeffnung dieser Blume ist rothgefleckt, sonderlich am

Grund



Bignonia
flore luteo foliis radiatis
et elegantiſsime diſsectis



Grund des untern, und der beeden daneben stehenden Blumenlappen. Von der innern Seite der Röhre dieser Blume, entspringen fünf Fäden, mit gelben Spizlein. Am Grund ist diese Röhre zwey, da aber wo sie sich ausbreitet, siebendhalb Linien dick, die ganze Länge derselben erstrecket sich auf zwey Zoll.

Die Stiele der Blätter sind zwey, bis zehen Zoll lang, zwey Linien aber dick, sie haben drey Schalen, und mit diesen verhält es sich, nach Proportion, wie mit den Schalen der Wurzel, ausgenommen daß die äussere hier schön grün ist. Jeder Stiel trägt am Ende ein Blat wie eine ausgebreitete Hand, welches in sieben bis neun Theile tief zerschnitten ist; jeder dieser Theile aber hat wieder seine Einschnitte, die jedoch nicht so tief sind, und jeder von diesen Theilen ist ungleich ausgezackt. Die sieben oder neun Theile jedes Blates haben eine Ribbe, so selbige der Länge nach durchlauft, an der Ruckseite rund, oben aber ausgeholet ist. Aus diesen Ribben entspringen viele Adern die sich bis an die Einschnitte erstrecken, und aus ihnen kommen wieder andere, aber kleinere, die bis an die Zacken gehen. Der mittlere Theil dieser Blätter, ist viertshalb Zoll lang, die Seitentheile haben eine zu diesem proportionirte Länge, und sind so wohl oben als unten gleich schön grün.

Ich habe diese Pflanze längst einem Thal unter einer südlichen Polhöhe von 17. Graden 40. Minuten gefunden, und zwar in einem gar zarten und sehr trockenem Sand, am Fus hoher Berge, auf welchen es seit einigen Tagen zu regnen angefangen hatte; aber ein solcher Regen fällt niemalen in der Ebene.



XXIII. Platte.

Aufrecht wachsender Sauerklee, mit rosenförmiger Blume, insgemein Culle.

Oxys roseo flore, erectior, vulgo Cullé.

Diese Pflanze dauert nur ein Jahr, sie hat das Ansehen und die Höhe, der Oxys Americana, lutea, erectior. Inst. R. Herb. 88, welcher sie in allen Theilen ziemlich ähnlich siehet; die Blumen ausgenommen, so auf längern Stengeln stehen, und blasroth sind. Auf jeder Abtheilung dieser Blume, sind sechs Linien zu bemercken, so sich nicht über die Hälfte ihrer Länge erstrecken, und dunckelroth aussehen.

Es ist dieses eine kühlende Pflanze; die Indianer bedienen sich derselben zu verschiedenen Farben, indem sie solche mit andern Pflanzen mischen. Sie wächst in feuchten Gegenden, längst den Gräben, im Königreich Chyli, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden.

XXIV. Platte.

Sauerklee mit der grösten gelben Blume.

Oxys amplissimo flore luteo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist ziemlich besonder beschaffen. Sie ist oben bey einem Zoll dick, zwey aber lang und endiget sich in eine Spize die mit einigen Fasern besezet ist, dabey ist sie fleischicht und mit einer dunckelgrauen Schale bedecket.

Der Stengel theilet sich einen halben Zoll über der Wurzel in verschiedene Zweige, welche mitten unter vielen Blätterstielen, wie aus einem Kopf hervor wachsen. Diese Zweige sind bey drey Viertel eines Schuhes lang, und einer halben

Linie



Oxys roseo flore
erectior.
vulgo Cullé

P. I. Feuillee ad viv del. 23. *I. M. Seligmann excud.*





Oxys amplissimo flore Luteo.

P. I. Feuillée ad viv. del. 24. *I. M. Seligmann excud.*







P.L. Feuillée ad viv. del. 26. I.M. Seligmann excud.

Linie dick, rund, hellgrün und mit weissen Härlein besezet. Die Stiele so am Kopf des Stengels wachsen, sind bey zwey Zoll lang und eine halbe Linie dick, am Ende aber führen sie drey Blätlein, davon jedes ein vollkommenes Herz vorstellet. Die Stiele der Blumen entspringen aus den Winckeln der Blätter; die von mittelmäßiger Grösse, sind bey anderthalb Zoll lang, und eine halbe Linie breit; am Ende tragen sie einen Kelch der fünf Spizen hat, und aus dessen Grundtheil ein Stempfel kommt, der in das, mitten in der gelben Blume befindliche Loch passet. Diese Blume ist übrigens den Blumen der andern Arten ähnlich und unterscheidet sich von selbigen nur durch ihre Grösse. Aus dem Umkreis des Loches kommen funfzehen kleine Linien, davon allezeit drey und drey beysammen stehen, und sich in jedem Theil der Blume, bis auf ein Drittel ihrer Länge, über das Loch, erstrecken. Der Stempfel wird eine häutige Frucht, welche fünf mit kleinen Saamen angefüllte Zellen hat.

Die aus dieser Pflanze gekochten Träncke eröfnen; diejenigen so mit den Blättern gemachet werden sind sauer, kühlend, mindern die Gährung des Blutes und dämpfen die Galle.

Diese Pflanze wächst in den grossen Ebenen, so nordwärts am Fluß Plata in Paraguay unter einer südlichen Höhe von 34. Graden 53. Minuten liegen.

XXV. Platte.

Sauerklee mit gelber Blume und sehr dicker Wurzel.

Oxys luteo flore, radice crassissima.

Dieser Sauerklee, unterscheidet sich von dem vorigen, durch die Farbe seiner Blätter, als welche untenher violenblau, oben aber schön grün sind; und denn auch durch die Dicke seiner Wurzel, die einen Zoll dick, voll Schrunden und von zwey Schalen bedeckt ist, wovon die äussere

 grünlich-

grünlichtbraun und sehr zart, die innere aber roth und wässe-
rig ist, einen scharfen Geschmack und eine Dicke von zwey
Linien hat: sie enthält einen Körper dessen Bestandtheile, so
aus dem Mittelpunct der Wurzel kommen, weis sind, und
die Fasern so diese Theile von einander sondern und aus dem
nämlichen Mittelpunct entspringen, sind roth. Dieser Kör-
per ist wässericht, und von gleichem Geschmack als die zweyte
Schale hat, so ihn bedecket. Diese Wurzel vertheilet sich oben
in verschiedene dicke Arme, aus deren oberem Theil die Stiele
der Blätter und die Stengel kommen. Die Stiele der Blät-
ter sind drey Zoll lang und tragen drey herzförmige Blätter,
die unten schön violenfarb, und oben lieblich grün sind. Die
Stengel theilen sich in viele Stiele, auf deren jedem oben eine
gelbe in fünf Theile getheilte Blume stehet; durch jeden die-
ser Theile lauffen der Länge nach einige rothe Linien, die ein
Drittel dieser Länge haben und sich unter ihrem obern Theil
endigen.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen von Peru zwey
Meilen vom Ufer des Meeres, unter einer südlichen Breite
von 17. Gr. 40. M. gefunden.

XXVI. Platte.

Tollapfel mit Lorbeerblättern und zugespizter scheckiger Frucht.

Melongena laurifolia, fructu turbinato, variegato.

Die Stengel dieser Pflanze liegen Anfangs auf der Erde
und treiben hier und da kleine Büschel faseriger und
haarichter Wurzeln; darauf werden sie dritthalb Schuh
hoch und theilen sich wechselsweis in viele Zweige. Diese
Stengel sind bey vier Linien dick, und haben eine hellgrüne
Farbe. Die grosen Blätter so an ihnen stehen und aus deren
Win-

Tab. XXV



Oxys, Luteo flore, radicæ craſsiſſima.

P.L. Feuillee ad viv. del. 25 I.M. Seligmann excud



Winckel die Zweige kommen, sind bey sechs Zoll lang, den Stiel nicht dazu gerechnet, der eine Länge von zwey Zollen und eine Dicke von einer Linie hat. Sie sind an beeden Enden zugespizt, schön grün, hin und wieder mit weißlichten Härlein besezet, und der Länge nach gehet durch selbige eine Ribbe, so hinten rund ist und zu beeden Seiten Adern abgiebt, die sich Bogen weis nach den Umkreis der Blätter erstrecken und in mehrere andere vertheilen, so, daß sie eine Art eines Nezes machen. Die Blätter der Zweige sind von gleicher Form und Structur, wie auch von verschiedener Grösse, aber alle kleiner als die ersteren.

Die gemeinen Stiele, worauf die Blumen sizen, machen an ihrem Ende eine Gabel, und aus dieser kommen mehrere kleine, welche sich mit einem in fünf gleiche Theile zerschnittenen Kelch endigen. Die Blume ist andern dieser Art ähnlich und neun Linien breit. Ihr Grund ist weis und in diesem stehet ein violfarber Stern; ihre Fäden sind gelb, und stehen um einen Stempfel herum der zu einer, insgemein fünf Zoll langen Frucht wird, die drey Zoll dick ist und sich mit einer Spize endiget. Diese Frucht hat eine karmesinroth gestreifte Schale, und wenn sie reif geworden, hat sie ein gelblichtes Fleisch, wie unsere Melonen, schmecket auch eben so; um die Mitte führet sie verschiedene linsenförmige kleine, einer Linie breite Körner. Bey dem Buchstaben A. ist die Hälfte einer solchen nach der Länge aufgeschnittenen Frucht vorgestellet.

Es wird diese Pflanze in den Gärten mit Fleis gezogen; ihre Früchte kühlen. Die Indianer essen sie sehr gerne, und sie sind, so wohl dem Geschmack als Fleisch nach, von unsern Melonen nicht unterschieden. Doch ist es gar nicht gut viel davon zu essen, weil sie schwer zu vertreibende Fieber verursachen. Als ich mich zu Lima aufgehalten, habe ich verschiedene solcher Früchte gegessen, welche man daselbst Pepo nennet.

XXVII. Platte.

Garaffel mit geflügelten Blättern, und grosser scharlachfarber Blume, insgemein Quellgon.

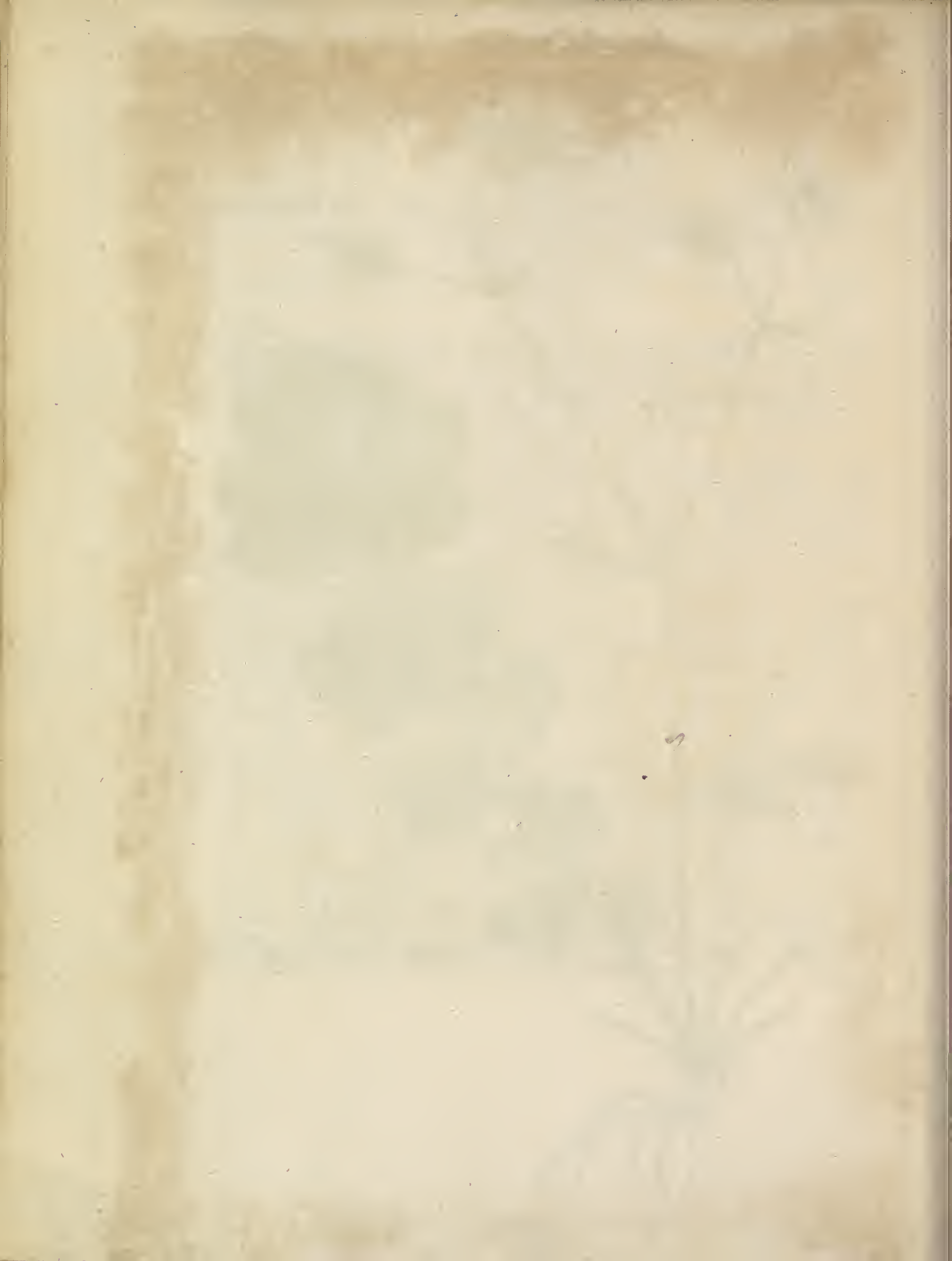
Caryophillata foliis alatis, flore amplo coccineo, vulgo *Quellgon.*

Die Wurzel dieser Pflanze hat oben eine Dicke von fünf Linien; sie ist glatt und mit einer graulichten Schale bedecket, in welcher ein weisser Körper enthalten ist. Sie theilet sich in viele Arme, wovon einige perpendiculär, und die übrigen schreg in die Erde treiben.

Oben kommen aus dieser Pflanze, mitten zwischen den Blättern, verschiedene Stengel, so mit selbigen an einem Ort entspringen. Diese Stengel werden bey anderthalb Schuh hoch und sind einer Linie dick. Sie sind rund und lieblich grün. Längst ihnen wachsen einige Zweige, deren jeder aus dem Winckel eines ausgezackten Blätleins entspringt, so an beeden Enden zugespizt ist, und von denjenigen die gerade aus dem obern Theil der Wurzel enspringen, sich ganz unterschieden zeiget. Diese haben anderthalb Zoll über ihrem Ursprung eine mit Blättern besezte Ribbe, zwischen welchen wieder andere sizen, so kleiner und von verschiedener Grösse sind. Durch sie laufft, der Länge nach, eine von aussen runde, von innen aber platte Ribbe, die zu beeden Seiten einige Adern abgiebt, welche sich auf ihrer Fläche ausbreiten und am Rand endigen, sich wieder in viele andere vertheilen, und auf der Oberfläche der Blätter ein Nez vorstellen. Diese Ribbe hat mit ihrem Stiel, an den Blättern von mittelmäßiger Grösse, eine Länge von ungefähr zehen Zollen. Das Blat womit sie sich endiget, ist das längste und gröste. Es ist am Rand, wie die übrigen alle, ausgezackt, und in sieben Stück abgetheilet. Die Ribbe so mitten durch selbiges der Länge nach durchlauft, ist innenher



Caryophillata foliis alatis, flore amplo Coccineo. vulgo Quell gon






Tab. XXVIII
Viola arborescens,
Origani acuto folio.
P.I. Feuille ad viv. delin
28
I.M. Seligmann excud.

her gestreift, und aussen rund, auf seiner Fläche ist es, wie die andern so unter ihm stehen, mit etwas weissen Federstaub gleichsam bestreuet, wovon ihre Farbe etwas hellgrün wird, dabey sind sie ganz rau anzufühlen.

Die Blumen stehen oben auf einem Stiel, der bey einen Zoll lang, und einer halben Linie dick ist. Sie bestehen aus fünf schönen blutrothen Blätlein die rosenförmig beysammen sizen, und aus den Ausschnitten des Stempfels entspringen. Ihre Länge macht sechs Linien aus, und ihre Breite vier, und im obern Theil hat jedes einen wincklichten Ausschnitt. Ihre Fäden sind kaum zu zählen, und jeder hat ein gelbes Spizlein. Der Kelch ist in zehen Theile zertheilet, davon fünf gros, fünf aber klein sind, und mit einander abwechseln.

Der Stempfel so sich aus der Mitte des Kelches erhebt, wird zu einer haarigen Frucht, welche aus einem von verschiedenen Saamen zusammengesezten, runden Köpflein bestehet. Jeder Saame endiget sich in einen Schwanz der zu oberst an selbigem, bey A, vorgestellet ist.

Der aus dieser Pflanze abgekochte Tranck hat die Kraft zu eröfnen und zu zertheilen; die Indianerinnen bedienen sich desselben, wenn es mit ihrer Reinigung nicht richtig stehet.

Ich habe diese Pflanze auf der Anhöhe eines Berges, im Königreich Chily, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXVIII. Platte.

Das baumähnliche Veilgen, mit dem spizigen Wohlgemuthblat.

Viola arborescens, Origani acuto folio.

Der Unterschied den ich zwischen dem europaischen und diesem Veilgen gefunden, gab mir Gelegenheit solches abzuzeichnen; seine Wurzel ist gerade, dunckel und faserig.

Sein

Sein Stengel ist rund, schön grün, gerade und wird bey anderthalb Schuh hoch. Er hat eine Dicke von anderthalb Linien, und ist wechselsweis mit spießförmigen Blättern besezet, welche den Wohlgemuthblättern sehr gleichsehen. Diese Blätter stehen einen halben Zoll weit von einander. Ihr Stiel ist drey Linien lang und einer Drittellinie dick. Die Ribben so der Länge nach durch diese Blätter lauffen, haben zu beeden Seiten einige Adern, welche mit ihnen sehr spizige Winckel beschreiben, und sich, indem sie nach dem Rand zu lauffen, endigen; doch theilen sie sich in mehrere kleinere, die sich auf der Oberfläche ausbreiten. Die Blätter sind gleich einer Säge ausgezackt, endigen sich in eine Spize und sind lieblich grün. Unten am Stengel dieser Pflanze kommen einige Zweige hervor, so den übrigen ähnliche Blätter tragen.

Die Blume welche schön violetfarb ist, sizet in ihrem Kelch oben auf einem Stiel, der aus dem Winckel der Blätter entspringet, bey zwey Zoll lang, und einer Drittellinie dick ist. Die Blume bestehet aus fünf Blätlein, von welchen die beeden obern sich gleich einer Fahne erheben; die zwey darunter stehenden stellen wie zwey Flügel vor, und das fünfte oder unterste, welches auch das gröste ist, endiget sich gleichsam mit einer sehr kurzen, gelblichten Zize. Der Kelch ist bis an seinen Grund in fünf Theile zertheilet, welche die junge dreyeckichte Frucht umfassen, diese öfnet sich an ihrer Spize in drey Fächer, worinnen an den Seiten kleine Saamen hangen, so der Form nach einem Hühnerey gleichen.

Wenn diese Pflanze angebrühet wird giebt sie einen eröfneten Tranck; ihre Blumen haben keinen Geruch. Ich habe diese Pflanze nur alleine an einem Flus, im Königreich Chily, unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

Auf den Blättern dieser Pflanze habe ich kleine Raupen angetroffen A. so fast nicht zu sehen waren, und eine habe ich, vermittelst eines Vergrösserungsglases, abgebildet. Sie war über den ganzen Rucken schwarz, und ihr Bauch weis; vor=





Rapuntium Spicatum foliis acutis. vulgo Tupa.

P.L. Fraille ad viv. del. *I.M. Seligmann excud.*

vornen hatte sie sechs kleine Füsse, und hinten vier. Ihr Kopf sahe wie ein Elephantenkopf aus, und an den Seiten desselben sahe man, zwey kleine mit einem gelben Ring eingefaste Augen. Ihre Bewegung hatte was gar besonders, sie sezte sich ganz gerade auf ihre vier hintern Füsse, warf sodann ihren Leib vorwärts, und fiel auf die vördern; so bald sie sich aber mit selbigen vestgesezt, zog sie den hintern Theil ihres Leibes nach sich und machte wie ein Oehr, darauf aber streckte sie sich nach und nach wieder aus, und so kroch sie über einen Zweig oder ein Blat hin.

XXIX. Platte.

Cardinalsblume so eine Aehre macht, und spizige Blätter hat, insgemein Tupa.

Rapuntium spicatum, foliis acutis, vulgo *Tupa.*

Diese Cardinalsblume hat eine gerade Wurzel, welche sich in schrege Arme theilet, die einige Fasern führen. Sie ist ungefähr anderthalb Schuh lang, und oben vier Linien dick, ihre Schale ist unrein weiß und bedecket einen sehr weissen runden Körper.

Ihr Stengel ist gerade, hat fünf reguläre Flächen und eine sehr helle grüne Farbe; überdem ist er starck, innenwendig hol, und wird so hoch als ein Mann. An der Wurzel ist er bey vier Linien dick, und oben endiget er sich mit einer Blumenähre. Der Stiel jeder Blume entspringet aus den Winckeln der Blätlein welche roth sind. Dieser Stiel der gleiche Farbe hat, ist ungefähr acht Linien lang und eine Linie dick; auf ihm stehet ein vierfach getheilter Kelch, welcher mehr dunckelroth als der Stiel ist. Aus diesem Kelch kommt eine Blume, so aus einem Stuck bestehet, bluthroth ist, und eine Länge von zwey Zollen hat. Bey ihrem Ursprung ist sie zwey

 Linien

Linien breit, und da hat sie zwey länglichte kleine Spalten, so parallel und zwey Linien lang sind. Darauf wird sie schmäler, gegen den obern Theil aber wieder breiter. Dieser ist insgemein zuruck gebogen, und wieder durch zwey parallele Spalten der Länge nach geöfnet, welche sich gegen ihrer Spize zu endigen. Dieser Theil umschliest bey seinem Ursprung eine rothe Scheide, die oben von einem Stempfel getragen wird. Diese Scheide ist anderthalb Zoll lang und anderthalb Linien dick. Mitten aus selbiger kommt ein Stempfel, der über sie mit einer schwarz und weis gestreiften Spize hervorraget. Wenn die Blume verwelcket, wird der Kelch zu einer fast runden Frucht, die drey Fächer hat, deren jedes mit einem Mutterkuchen versehen, der mit kleinen, bey A. vorgestellten, braunen Saamen besezet ist.

Die Blätter umgeben den Stengel mit ihrem untern Theil, anderthalb Zoll lang, und sondern sich von selbigem erst hernach ab. Von da an sind sie bis zu ihrer Spize sieben und einen Drittelszoll lang; ihre Breite erstrecket sich auf drey Zoll. Es lauft durch selbige, der Länge nach, eine grosse, von aussen runde Ribbe, welche zu beeden Seiten viele Adern abgiebt, die sich über die Fläche der Blätter vertheilen, und wieder viele andere abgeben, die mit einander ein sehr artiges Nez machen. Im Umkreis haben die Blätter kleine unmerckliche Zähne, wie eine Säge, welches ich in der Abbildung nicht angezeiget habe. Auf ihrer Fläche sind sie wie mit zarten weissen Sammthärlein bestreuet, daher sie weißlichtgrün aussehen, auch endigen sie sich mit einer Spize.

Die ganze Pflanze ist einer der heftigsten Gifte; die Wurzel giebt eine tödliche Milch von sich, ingleichen auch der Stengel; der Geruch der Blumen erwecket grausames Erbrechen. Wenn man damit umgehet, hat man sich wohl in Acht zu nehmen, daß man selbige nicht zwischen den Fingern zerdrücke: denn sollte man sodenn etwann die Augen reiben, und sie würden





I. I. Feuillé ad viv. del. 30. I.M. Seligmann excud.

den mit dieser Milch berühret, gienge das Gesicht wie die Erfahrung gelehret, ganz gewiß verlohren.

Ich habe diese Pflanze auf den Bergen des Königreichs Chily/ unter einer südlichen Höhe von 37. Graden gefunden.

XXX. Platte.

Die Panke mit dem Entenfußblat.

Panke Anapodophylli folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist sehr lang, gerade, und mit einigen Fasern besezet, auch mit einer dunckeln Rinde bedecket, in welcher ein weisser vester Körper enthalten, so bey vier Zoll dick ist. Ausser diesen Fasern bemercket man auf ihrer Fläche verschiedene andere, welche nur der Rest der Stiele vertrockneter Blätter und Früchte sind.

Die Blätter dieser Pflanze entspringen am obern Theil der Wurzel; ihre Stiele sind siebendhalb Zoll lang, und einen halben Zoll dick, rund, mit kleinen biegsamen hellgrünen Spizlein besezet, und mit einer grünen Rinde bedecket, worunter ein weisser, wässerichter, süßlichter Körper befindlich, der sobald er abgeschnitten worden, schwarz wird. Diese Blätter breiten sich wie ein Fächer aus, haben eine Länge von zehen Zollen, wie auch gleiche Breite, dabey sind sie in fünf Haupttheile zerschnitten, wovon jeder wieder in zwey andere getheilet ist. Aus dem Grundtheil jedes Blates gehen fünf Ribben, von welchen die drey mittleren sich, drey Zoll weit über ihrem Ursprung, vermittelst eines spizigen Winckels, wieder in zwey theilen und, in der Spize jeder zweyten Abtheilung des Blates endigen. Jede Ribbe hat an den Seiten einige Adern, so sich in verschiedene andere vertheilen, welche auf der Fläche des Blates ein Nez machen. Die Ribben sind dick, und auf der Ruckseite rund. Das ganze Blat ist in seinem Umkreis gleich einer Säge ausgezackt, und in der Ab-

bildung vollkommen wohl, wie alle in diesem Theil enthaltene Pflanzen, vorgestellet. Diese Blätter sind hellgrün, und auf der Ruckseite, wie mit weissen Härlein besezet, daher denn selbige viel heller als die obere Fläche aussiehet.

Mitten aus den Blättern dieser Pflanze kommt ein Stiel der einen halben Zoll dick, sechs Zoll lang, schön grün und, wie die Stiele der Blätter, mit Spizlein besezet ist.

Die Structur der Blume und Frucht von dieser Pflanze habe ich nicht betrachten können; aber wahrscheinlicher Weise, werden sie an dem hier vorgestellten traubenförmigen Körper wachsen, der zwischen den Blättern heraus kommt.

Diese Pfllanze kühlet. Die abgekochten Blätter geben einen Tranck, den man in der Hize, zum Kühlen trinckt, auch isset man die rohen Stiele der Blätter, wenn man die Rinde davon hinweggenommen; ich habe sie gekostet, und von süßlichten, ziemlich angenehmen Geschmack befunden. Die Färber bedienen sich der Wurzel um schwarz zu färben, zu diesem Ende schneiden sie solche in Scheiben und kochen sie mit einer gewissen schwarzen Erde. Die Gerber richten ihre Häute mit der nämlichen Wurzel zu, indem sie solche im Wasser mit einander kochen, da sie sich denn verlängern und dreymal dicker werden als sie von Natur waren.

Es findet sich diese Pflanze in wässerigen und summpfigen Orten, und gegenwärtige habe ich längst einem Flus im Königreich Chily, unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden, 30. Minuten gefunden.

XXXI. Platte.

Llaupanke mit dem sehr grossen Saudistelblat.

Llaupanke amplissimo sonchi folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben bey Dreyviertelzoll dick, und theilet sich der Länge nach in drey bis vier fleischichte Rüblein, von welchen das unterste länglicht ist,



Llaupanke amplissimo Sonchi folio

F. L. Feuille ad viv. del. 31. I. M. Seligmann excud.



ist, sich in eine Spize endiget und etwas schregs laufft. Sie sind alle mit einigen haarigen Fasern besezet, und mit einer weißlichtgrünen Rinde überzogen, in welcher ein schöner weisser Körper enthalten ist, der, wenn man ihn durch das Vergrösserungsglas betrachtet, aus einer Menge kleiner glänzender Körper zusammengesezet zu seyn scheinet, die wie kleine Sonnen aussehen. Zwischen diese mischen sich andere kupferfarbe ein, welche einförmig zu seyn scheinen, gerade Linien formiren, und eine unvergleichliche Mischung in dem Körper dieser Wurzel darstellen.

Der Stengel dieser Pflanze ist drey Schuh hoch, und an der Wurzel einen Drittelszoll dick, rund, schön grün und endiget sich in eine mit unregelmäßigen Blumen besezte Aehre, welche carmesinroth aussehen. Die erste Blume, oder diejenige so am weitesten von der Spize der Aehre entfernet ist, hat sechs Blätlein, die übrigen aber nur viere; diese und jene sind fünf Linien lang, und dreye breit. In der Mitte haben sie einen kleinen violeten eyförmigen Flecken, der in ihnen nach der Länge stehet. Diese Blätlein kommen aus einem Kelch, der aus so viel Stücken bestehet, als die Blumen Blätlein haben. So viel der Blätlein sind, so viel haben sie auch Fäden; diese sind, wie ihre Spizlein, gelb. Der Stiel jeder Blume wächst aus dem Winckel eines kleinen Blätleins, ist ungefähr anderthalb Linien lang und eine Linie dick, und schön grün, wie auch der Kelch.

Die Blätter der Klaupanke wachsen auf allen Seiten längst dem Stengel, umfassen ihn mit ihrer untern Hälfte, und haben folglich keinen Stiel. Sie sind bey einem Schuh lang, bey ihrem Ursprung schmal, an ihrem obern Theil bey vier Zoll breit, und in sieben Theile zertheilet. Mitten durch sie lauft der Länge nach eine sehr breite Ribbe, die hinten rund und innen ausgeholet ist. An beeden Seiten hat sie viele Adern die sich durch das Blat vertheilen, und in der Spize jedes Theiles endigen. Diese Adern geben wieder andere ab,

 woraus

woraus noch andere kleinere entspringen, so, daß sie auf der Oberfläche ein Nez vorstellen. Diese Blätter endigen sich in eine stumpfe Spize, und auf beeden Seiten sind sie wie mit weisser Wolle besezet. Auf der obern Fläche sehen sie schön grün, auf der untern aber hellgrün aus, und im Umkreis sind sie wellenweis ausgeschweift, und dabey ausgezackt.

Wenn man den Saft dieser Pflanze auf die guldene Ader leget, hemmet er den zu starcken Flus derselben und lindert auch die daher entstehende Schmerzen. Die Indianer legen auch noch das ausgedruckte Kraut als einen Uberschlag über. Die Färber bedienen sich auch dieser Pflanze, indem sie solche zum Schwarzfärben brauchen.

Ich hab diese Pflanze in den Bergen des Königreichs Chily/unter einer südlichen Höhe von 26. Graden 57. Minuten gefunden.

XXXII. Platte.

Kunigundkraut mit Bingelkrautblättern, und strahlicher Blume.

Bidens Mercurialis folio, flore radiato.

Sobald den Indianern etwas im Mund fehlet, kauen sie ein wenig von dieser Pflanze, welche sie Paica-Jullo nennen, indem sie sich von selbiger nicht alleine gewisse Linderung, sondern auch eine völlige Genesung versprechen. Die Wurzel derselben ist gerade, am obern Theil drey Linien dick, fünf Zoll lang, faserig, weiß, und endiget sich mit einer Spize.

Ihr Stengel ist gerade, gestreift, glatt, von frischer grüner Farbe, beym Ursprung drey Linien dick, und wird ungefähr zwey Schuh hoch. Die Blätter so längst dem Stiel wachsen sizen paarweis beysammen, so daß auf jeder Seite eines stehet. Die zwey ersten sind insgemein drey und einen

Drit-

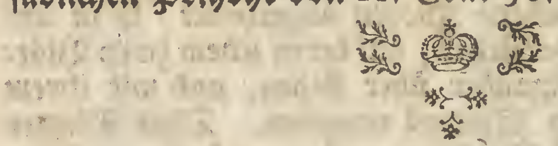


P. L. Feuille ad viv. del.



Drittelszoll vom obern Theil der Wurzel entfernet, die darauf folgenden stehen von diesen zwey und Dreyviertelszoll ab rc. Die Blätter der mittleren Grösse stehen auf einem neun Linien langen Stiel; sind schön grün, dünne, rau, bey zwey und einen Drittelszoll lang, und sechs Linien breit. Mitten durch sie gehet von einem Ende zum andern eine untenher erhabene Ribbe, die mitten zwischen zweyen Adern stehet, welche unten aus dem Blat entspringen, hernach bogenweis fortgehen, und sich unter der Spize des Blates endigen; auch vertheilen sie sich in andere kleinere, die sich durch die Oberfläche des Blates vertheilen. Im Umkreis sind die Blätter wellenweis ausgeschweifet, und an beeden Enden spizig. Die aus dem Winckel der Blätter entspringende Zweige, endigen sich insgemein mit sechs kreuzweis stehenden Blättern, unter welchen zwey gros sind und gegen einander über stehen; die vier übrigen aber sind klein und machen die beeden andern Arme des Kreuzes aus. Aus der Mitte dieses Krenzes kommen einige Stiele von verschiedener Grösse, worauf oben ein Kelch stehet, in welchem eine strahliche Blume sizet, die am Rand ihrer Scheibe fünf schöne weisse halbe Blümlein hat, die oben in drey Theile zart zerschnitten sind. Die Scheibe bestehet aus verschiedenen gelben Blümlein, davon ein jedes C, auf einem unreifen Saamenkorn A sizet, und einen Busch von sechs Fasern D hat. Ich habe dieses Blümlein mit Hülffe eines Vergrösserungsglases abgezeichnet, indem ich mit dem blosen Aug, alle desselben Theile, wegen ihrer Kleinigkeit, nicht wohl unterscheiden konnte.

Diese Pflanze habe ich im Königreich Peru unter einer südlichen Polhöhe von 11. Grad 50. Minuten gefunden.



XXXIII. Plat=

XXXIII. Platte.

Kunigundkraut mit Beyfusblättern, und weisser, strahlicher Blume.

Bidens Artemisiae folio, flore albo, radiato.

Diese Sorte des Kunigundkrautes ist von derjenigen nicht viel unterschieden, welche Bidens Americana Apii folio, Inst. R. Herb. 462. genennet wird, ausser daß sie eine weisse Blume trägt, die einen halben Zoll im Durchschnit hat, und deren halbe Blümlein drey Ausschnitte führen, die Scheibe aber aus einer Menge gelber Blümlein bestehet.

Diese Pflanze schiene mir etwas seltenes zu seyn; ich habe sie in der Ebene bey Lima gefunden; und vorher ihres gleichen in dieser neuen Welt nicht gesehen.

XXXIV. Platte.

Wild Aurin mit rundlichten, aderichen Blättern und gelben Blumen.

Gratiola foliis subrotundis, nervosis, floribus luteis.

Die Wurzeln dieser Pflanze sind Fasern welche an den Knoten des Stengels, unter den Stielen der Blätter wachsen.

Der Stengel ist ist sehr lang, lauft auf der Erde fort, ist hol wie eine Röhre, zwey Linien dick, glatt, rund, schön grün, und durch verschiedene Knoten abgetheilet, so in ungleicher Weite von einander stehen, auf deren jedem zwey Blätter wachsen, die gegen einander über stehen, und mit ihrem untern Theil den ganzen Stengel umgeben. Diese Blätter sind ungefähr anderthalb Zoll lang, und einen breit, und endigen

Tab. XXXIII



Bidens Artemisiæ-folio flore albo radiato.

P. I. Teullé ad viv. del.




Gratiola foliis ſubrotundis
nervoſis floribus Luteis



digen sich oben und unten in eine Spize. Aus ihrem untern Theil kommen sieben Adern, von welchen sechs in einer Bogenkrümme bis an den obern Theil der Blätter hinlauffen, und die siebende, so durch die Mitte gehet, lauft gerade fort, und endiget sich in der Spize. Diese Blätter sind glatt, schön grün, und regelmäßig in ihrem Umkreis. Die Stengel so aus ihren Winckeln wachsen, und ungefähr einen Schuh lang, und eine Linie dick sind, sind gleicherweis mit Blättern besezet, und eben so wie die am Hauptstengel beschaffen. Diese Stengel endigen sich mit einem Stiel der funfzehen Linien lang ist, und eine Dicke von einer Drittellinie hat; dabey ist er rund, schön grün und trägt einen viereckichten Kelch mit fünf Spizen, aus dessen Mitte eine gelbe Blume kommt, so röhrenförmig ist, oben wo sie sich ausbreitet fünf ungleiche Theile, und im Grund ein Loch hat. Diese Röhre ist einen und einen Drittelzoll lang und vier Linien dick, rund, schön gelb, und ihr oberer Theil, welcher der längste ist, hat einen Ausschnitt, dabey ist er bis gegen die Mitte hin mit kleinen rothen Flecken besprenget, welche aus dem innern der Röhre kommen. Die beeden zur Seite stehenden Theile sind etwas kleiner, und die unter diesen stehende sind wieder kurzer; alle vier aber haben oben einen Einschnitt. Längst den Stengeln wachsen verschiedene andere einzelne Blumen, welche allezeit aus den Winckeln der Blätter kommen. Den Saamen dieser Pflanze hab ich nicht gesehen; jedoch bin ich berichtet worden, daß er sehr klein seye.

Es ist eine kühlende Pflanze, welche die Indianer in ihren Suppen essen; sie wächst an den Bächen und in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich im Königreich Chily, längst einem Flus gefunden, welcher mitten durch die Stadt de la Conception lauft.

XXXV. Platte.

Klein Tausendguldenkraut mit purpurfarber Blume, insgemein Cachen.

Centaurium minus, purpureum, patulum, vulgo *Cachen.*

Dieses ist die Chance-Lagua, wovon in der Historie der Königlichen Gesellschafft der Wissenschafften vom Jahr 1707. gehandelt wird. Es scheinet, diejenigen so von selbiger die Nachricht eingesendet haben, seyen der indianischen Sprache nicht kundig gewesen, indem sie aus Cachen-Laguen nur ein Wort gemachet, und solches noch dazu verstimmelt haben. Der ordentliche Name welchen die Indianer dieser Pflanze geben ist Cachen, und Laguen ist ein allgemeines Wort, welches in der nämlichen Sprache so viel, als Kraut, sagen will, so, daß Cachen Laguen so viel heist, als das Kraut Cachen.

Die Wurzel dieser Pflanze ist nur einer Linie dick, sie theilet sich in verschiedene Arme, so sich wieder in andere theilen, welche nicht über dritthalb Zoll lang sind. Die ganze Wurzel ist weiß, rund und holzig.

Der Stengel wird bey einen Schuh lang; bey seinem Ursprung ist er einer Linie dick, am obern Theil der Wurzel gebogen, rund, gerade, holzig, schön grün, und der Länge nach mit Blättern besezet so in ungleicher Weite von einander stehen, und paarweis wachsen, so daß allezeit eines an jeder Seite des Stengels sizet. Die Blätter von mittlerer Grösse sind zehen Linien lang und drey breit. Sie sind hinten und vornen spizig, und haben der Länge nach nur eine Ribbe, so mitten durch sie durchgehet, dabey sind sie von frischer grüner Farbe, und ihr Umkreis ist ganz regelmäßig. Dieser Stengel theilet sich in verschiedene Aeste, welche zwey und zwey gegen einander überstehen, und aus den Winckeln der Blätter


Centaurium minus
purpureum, patulum
vulgo Cachen.



ter entspringen. Die Zweige sind, wie die grösseren Stengel, mit Blättern besezet; jedoch mit diesem Unterschied, daß die Blätter an den Zweigen weiter von einander entfernet stehen. Eben diese Zweige theilen sich wieder in andere, und von diesen endiget sich jeder mit einem anderthalb Zoll langen, sehr zarten runden und frischgrünen Stiel, worauf ein Kelch sizet der fünf tiefe Einschnitte hat, fünf Linien lang und schön grün ist. Aus dem Grund dieses Kelches entspringet eine rosenrothe Röhre, die sich oben gleich einem Trichter ausbreitet und in fünf Theile getheilet ist, von welchen jeder eine Länge von drey Linien und eine Breite von einer hat, dabey sind sie sehr schön rosenroth, und obenher rund. Wenn die Blume vergangen, so wird der aus dieser Blume herfürragende Stempfel eine walzenförmige Frucht, die fünfthalb Linien lang und Dreyviertellinien dick, auch der Länge nach in zwey Fächer getheilet ist, welche voll so kleiner Saamenkörner sind, daß ihre Form nicht wohl zu erkennen, und man sich hiezu eines Vergrösserungsglases bedienen muß, vermittelst welches ich gefunden, daß sie lang und eyförmig seyen.

Diese Pflanze ist ausserordentlich bitter; wenn sie angebrühet wird giebt sie ein eröfnendes, schweistreibendes Mittel, welches den Magen stärcket, die Würmer tödet, öfters auch die Wechselfieber heilet und die Gelbsucht vertreibet; man bedienet sich desselben auch mit gutem Nuzen gegen die schmerzhaften Flüsse. Es wird solches folgendermassen gemachet. Man läst gemeines Wasser kochen, und nachdem solches vom Feuer weggenommen worden, wird etwas von der Cachen hineingethan, worauf man das Gefäs wohl verstopfet; wenn es nun lang genug gezogen hat und das Wasser gefärbet ist, läst man es den Krancken so warm trincken als er es leiden kan; dabey deckt man ihn wohl zu, und bald darauf wird er des Mittels Wirckung empfinden. Auf diese Weise hat mir solches ein Eingebohrner des Landes in Lima mit guter Wirckung eingegeben, nachdem ich zwey Anfälle vom Fie-

ber gehabt hatte. Man mischet unter diesen Tranck ein wenig Zucker um seine grosse Bitterkeit etwas zu mildern.

Es findet sich diese Pflanze in verschiedenen Gegenden der neuen Welt; die beste aber wächst auf den Bergen des Königreichs Chily unter einer südlichen Polhöhe von 32. Graden.

XXXVI. Platte.

Das Flöhkraut mit dem rundlichten, an beeden Enden zugespizten Blat, insgemein Manga-Paki.

Conyza folio subrotundo, utrinque acuto, vulgo *Manga-Paki*.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich Anfangs in viele Fasern, die noch mehr haarige Zasern führen. Einige dieser Fasern sind einen Schuh lang und einer halben Linie dick.

Ihr Stengel wird bey vier Schuh hoch; ist vierthalb Linien dick, rund, mit zarter weislichter Wolle bedeckt, die auf einer etwas violetfarben Rinde sizet, in welcher ein sehr weisses Marck enthalten ist. Der Länge nach führet er einige Knoten, die bey drey Zoll weit von einander stehen, auf welchen die Stiele der Blätter paarweis gegen einander überwachsen, davon jeder die Hälfte des Stengels umgiebt. Diese Stiele sind ungefähr einen und einen Drittelszoll lang, und auf jedem stehet ein Blat, so anderthalb Zoll breit, und zwey und einen Drittelszoll lang ist. Oben und unten lauffen sie spizig zu, und mitten durch sie lauft von einem Ende zum andern eine runde Ribbe, zwischen zwey krummgebogenen Adern, die aus dem Grundtheil des Blates entspringen, und nach der obern Spize zulauffen. Diese beede Adern theilen sich, wie die mittlere Ribbe in viele andere, die sich wieder theilen,

so,


B
C
A
Conyza folio Subrotundo
vtrinque acuto
vulgo Manga-Paki.



so, daß sie auf der Oberfläche des Blates ein Nez formiren, und solches gleichsam voller Beulen ist. Diese Fläche ist auch wie mit einem weißlichten Staub bestreuet, unten aber ist das Blat von frischer, grüner Farbe; oben dunckelgrün, und im Umkreis ausgekerbt. Aus den Winckeln der Blätter wächst insgemein ein Zweig, woran die Blätter wie an dem Hauptstengel stehen, aus deren Winckeln zwey andere und kleinere Blätter kommen, die aber gleiche Form und Structur haben.

Die Blumen stehen auf einem gemeinen Stiel, welcher sich am Ende in mehrere kleine vertheilet, davon jeder eine aus blauen Blümlein zusammengesezte Blume träget; die Blümlein sind oben ausgeschnitten, und jegliches stehet auf einem unreifen Saamenkörnlein, und hat einen walzenförmigen Kelch der in zehen Spizen zerschnitten ist. Wenn die Blume vergangen, so wird die unreife Frucht zu einem mit Federlein besezten Saamen. A ist das Saamenkorn, C die Fäderlein, B das Blümlein; alle diese Theile aber sind vermittelst eines Vergrösserungsglases abgebildet worden.

Diese Pflanze lindert, ziehet zusammen und hat eine Kraft Wunden zu heilen. Die Indianer bedienen sich des Trinckes davon in Colicschmerzen; sie brauchen ihn auch gegen die Ruhr, und starcke Durchfälle damit zu stopfen.

Ich habe sie im Thal bey Lima/ der Haupstadt von Peru/ gefunden.



XXXVII. Platte.

Staudiges Flöhkraut, mit schmalen, aderigen Blättern. Africanisches, niedriges Flöhkraut, mit schmalen aderigen Blättern, und Blumen so doldenweis wachsen, insgemein Chilca.

Conyza frutescens, foliis angustioribus, nervosis. Conyza Africana humilis, foliis angustioribus nervosis, floribus umbellatis. Inst. R. Herb. 455. vulgo *Chilca.*

Ich habe diese Pflanze in Kupfer stechen lassen, ehe ich noch innen geworden, daß Herr Tournefort derselben Meldung gethan; sie hat übrigens einen ziemlich angenehmen Geruch, und die Indianer bedienen sich des daraus gekochten Trances zur Stärckung des Magens.

XXXVIII. Platte.

Gelbe Pappel, mit einfachem Kelch, stumpfen Hagenbuchenblat und sehr langen Blumenstielen. Insgemein Ancoacha.

Malua lutea, calyce simplici, obtuso Carpini folio, pediculis florum prælongis. Vulgo *Ancoacha.*

Diese Pflanze wächst bey einer Ruthe hoch; ihre Wurzel ist holzig, und mit einer graulichten Rinde bedecket, unter welcher ein weisser, faserichter runder Körper stecket, welcher oben bey zwey Zoll dick ist.

Ihr Stengel theilet sich gleich an der Wurzel in viele Zweige, welche in verschiedener Weite einige Blätter tragen, so auf einem runden, bey fünf Linien langen, und einer Drittellinie dicken, dunckelgrünen Stiel stehen. Die Blätter mittlerer Grösse sind ungefähr zwey und einen Viertelszoll lang

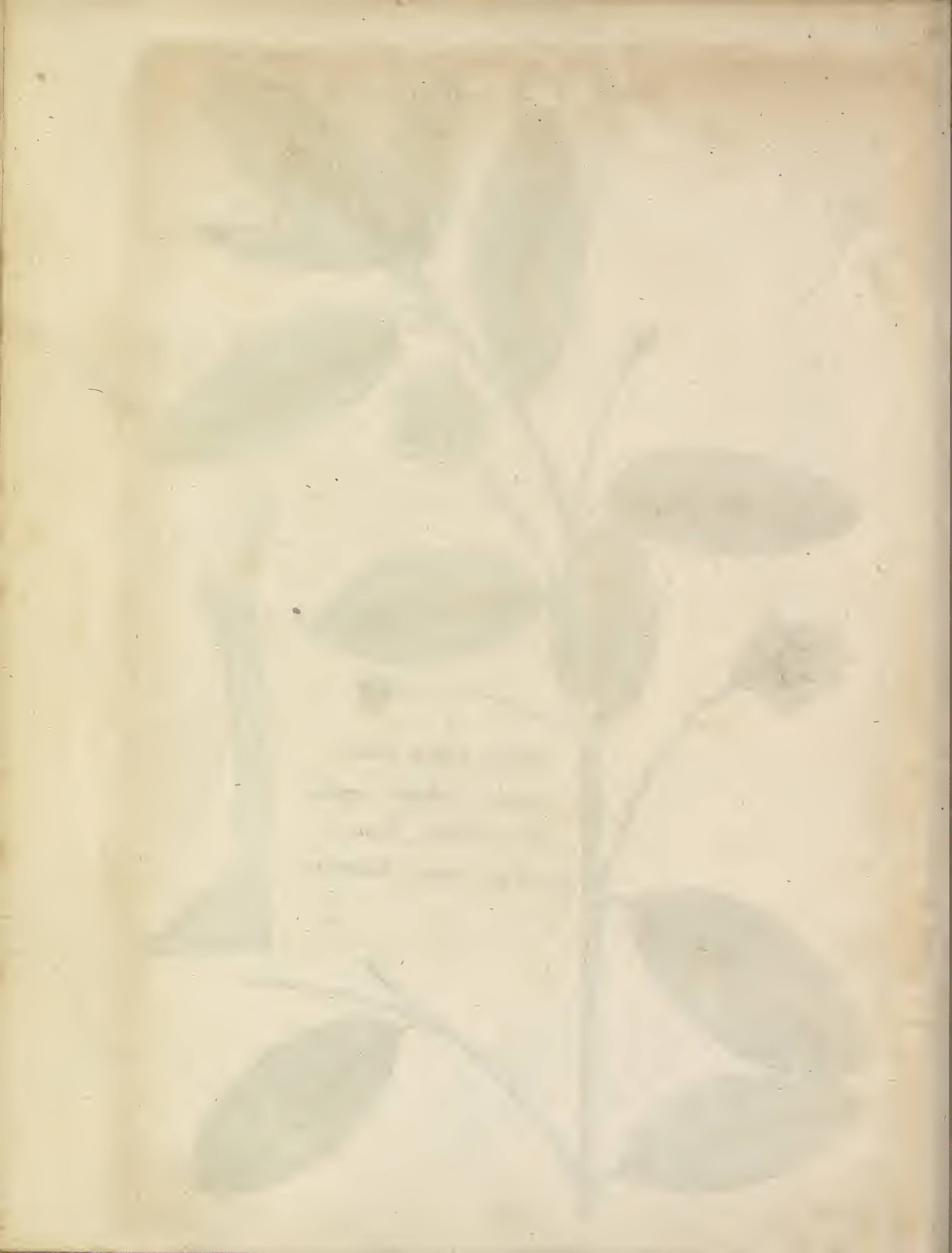


Conyza frutescens, foliis angustioribus, nervosis.
Conyza Affricana humilis foliis angustioribus, nervosis. floribus umbellatis.
Inst. R Herb. 455 vulgo Chilca.





Malva Lutea, Calice simplici, obtuso Carpini folio, pediculis florum prælougis. vulgo Ancoacha



und drey Viertelszoll breit; durch selbige lauft von einem Ende zum andern, eine an beeden Seiten runde Ribbe, aus welcher ästige Adern entspringen, die sich durch die Blätter ausbreiten und bis an ihren ausgezackten Rand erstrecken. Die Blätter endigen sich alle in eine stumpfe Spize, sind dabey schön grün, aber unten etwas heller als oben.

Aus den Winckeln der Blätter kommt ein bey dritthalb Schuh langer Stiel, so einer halben Linie dick ist, und einen in fünf Theile zerschnittenen, grünlichtgelben Kelch träget, aus dessen Mitte ein Stempfel hervortreibt, der unten in der Blume in ein Loch eingefüget ist. Die Blume ist schön gelb, in fünf herzförmige Theile zertheilet, die an ihrem Grundtheil einen violetten gleichsam gefranzten Flecken haben. Die Fäden so den Stempfel umgeben sind gelb, wie die Blume. Die mit A bezeichnete Frucht sizt hier in ihrem Kelch; sie bestehet aus acht an einander gefügten Saamenkörnern, in deren Mitte ein kleiner zirckelrunder leerer Raum ist. Diese Saamenkörner B haben drey Flächen, eine ist runderhaben, die beeden übrigen aber platt; sie sind anderthalb Linien lang, und endigen sich oben mit drey Spizen.

Der abgekochte Tranck von dieser Pflanze ist vortreflich für die Gebrechen des Magens; auch zerstossen sie die Indianer, und bedienen sich derselben als eines Uberschlages, den sie auf die Geschwülste legen um sie eytern zu machen, so, daß es fast ein allgemeines Mittel ist. Es wächst diese Pflanze in feuchten Orten. Gegenwärtige habe ich längst dem Fluß gefunden, der an der nordlichen Seite von Lima vorbeylauft.



XXXIX. Plat=

XXXIX. Platte.

Stachlichter Pfauenschwanz, insgemein Tara genannt.

Poinciana spinosa, vulgo *Tara*.

Diese Staude hat eine in verschiedene Arme zertheilte Wurzel, welche mit vielen haarzarten Zasern besezte Fasern haben, und dabey dunckel und holzig sind.

Ihr Stamm ist über zwey Ruthen hoch, gerade, in viele Aeste zertheilet, und seiner Länge nach mit vielen in Ordnung stehenden Stacheln besezet, welche auch an den Aesten bis zum Urspruġ der Zweige sich zeigen; dabey ist er mit einer graulichten, krausen Rinde bedeckt, und bey einen halben Schuh dick. Die Zweige tragen mit Blättern besezte Ribben oder Stiele, welche paarweis an einigen Knoten wachsen, einer an jeder Seite; und alle Zweige endigen sich mit zwey solchen Ribben oder Stielen, die einen spizigen Winckel machen. Die Blätter womit diese Ribben besezet sind, wachsen fast allezeit paarweis, an jeder Seite eines, aus dem Winckel eines Stachels; sie sind fast eyförmig; ihr grosser Durchmesser hat einen Zoll und drey Viertel, der kleine drey Viertelszoll. Durch selbige gehet der Länge nach eine von aussen runde Ribbe, welche sich zu jeder Seite in viele Adern vertheilet, die sich bis an ihren Umkreis erstrecken, und sich wieder in verschiedene kleinere theilen. Oben sind diese Blätter schön glänzendgrün, unten eben auch, aber etwas heller.

Die Blumen wachsen in Sträusen, welche an den Knoten aus den Winckeln der Blätterribben entspringen. Ihre Stiele sind acht Linien lang und eine halbe Linie dick, auf diesen stehet ein in fünf Theile zerschnittener gelblichtgrüner Kelch, an welchen der untere Theil länger als die andern und wie eine Rinne gebogen ist. An seinem Rand ist er ausgezackt, und aus ihm wachsen fünf weisse Fäden mit rothen Spizlein,

welche

Tab. XXXIX



Poinciana ſpinosa vulgò Tara.






Tab. XL
Polypodium radice
Squamosa vulgò
Pillabilcum
40.

welche um einen Stempfel entspringen. Dieser Kelch trägt eine aus fünf Blätlein bestehende Blume, so rosenförmig ist, und im Durchmesser einen halben Zoll hat. Nach verwelckter Blume, wird der Stempfel zu einer auf beeden Seiten gewölbten Schote die vierthalb Zoll lang ist, und wenn sie reif geworden graulichtgrün aussiehet. Diese Schote enthält etliche Saamenkörner A, davon jedes in einem Grüblein sizet. Diese Grüblein sind durch Scheidewände von einander abgesondert; die Körner so sie enthalten sind fünf Linien lang, dreye breit und etwas glatt, der Farbe nach aber sehen sie wie gebrannter Caffe aus.

Die Färber brauchen die Schoten dieser Staude zum schwarzfärben. Ich bediente mich derselben ordentlich Dinte daraus zu machen, zu welchem Ende ich ein Theil dieser Schoten mit etwas Alaun vermischte und selbige eine Nacht lang weichen lies, hernach kochte ich solches mit einander, und so hatte ich eine recht schwarze und sehr schöne Dinte. Ich habe diese Staude im Thal bey Lima gefunden.

XL. Platte.

Engelsüß mit schuppichter Wurzel, insgemein Pillabilcum.

Polypodium radice squamosa, vulgo *Pillabilcum.*

Die Wurzel dieser Engelsüßpflanze ist lang, sie lauft unter der Erde wie die gemeine Graswurzel fort, ist etwann fünf Linien dick, mit einer schuppichten, weißlichten Wurzel bedeckt, enthält einen schwammichten, süßlichten, weissen Körper und hat verschiedene Fasern. Sie treibt etliche, ungefähr einen Schuh lange Blätter, deren Stiele drey Zoll lang und eine Linie dick sind. Diese Blätter sind bis an ihre Ribbe, zuweilen in sieben, zuweilen aber auch in neun

Theile getheilet, den obern mit dazu gerechnet. Durch diese lauft der Länge nach eine Ader, welche aus der Ribbe entspringet die von einem Ende des Blates bis zu dem andern durch selbiges durchgehet, und oben wie unten rund ist. Diese Ader theilet sich in viele andere, die in jedem Theil verschiedene Züge machen, so daß sie aussehen als ob sie lauter Falten hätten. Die Theile dieser Blätter sind ungleich und am Rand, wie eine zarte Säge, zackicht; auch endigen sie sich in eine Spize und haben eine hellgrüne Farbe.

Die Pflanze giebt, wenn sie abgekochet wird, einen Tranck welcher eröfnet und die Verstopfung auflöst; die Indianer bedienen sich desselben ins besondere wenn ihnen etwas im Magen liegt. Ich habe diese Pflanze an der Anhöhe eines Berges, an der nordlichen Seite der Stadt Pinco, im Königreich Chily gefunden.

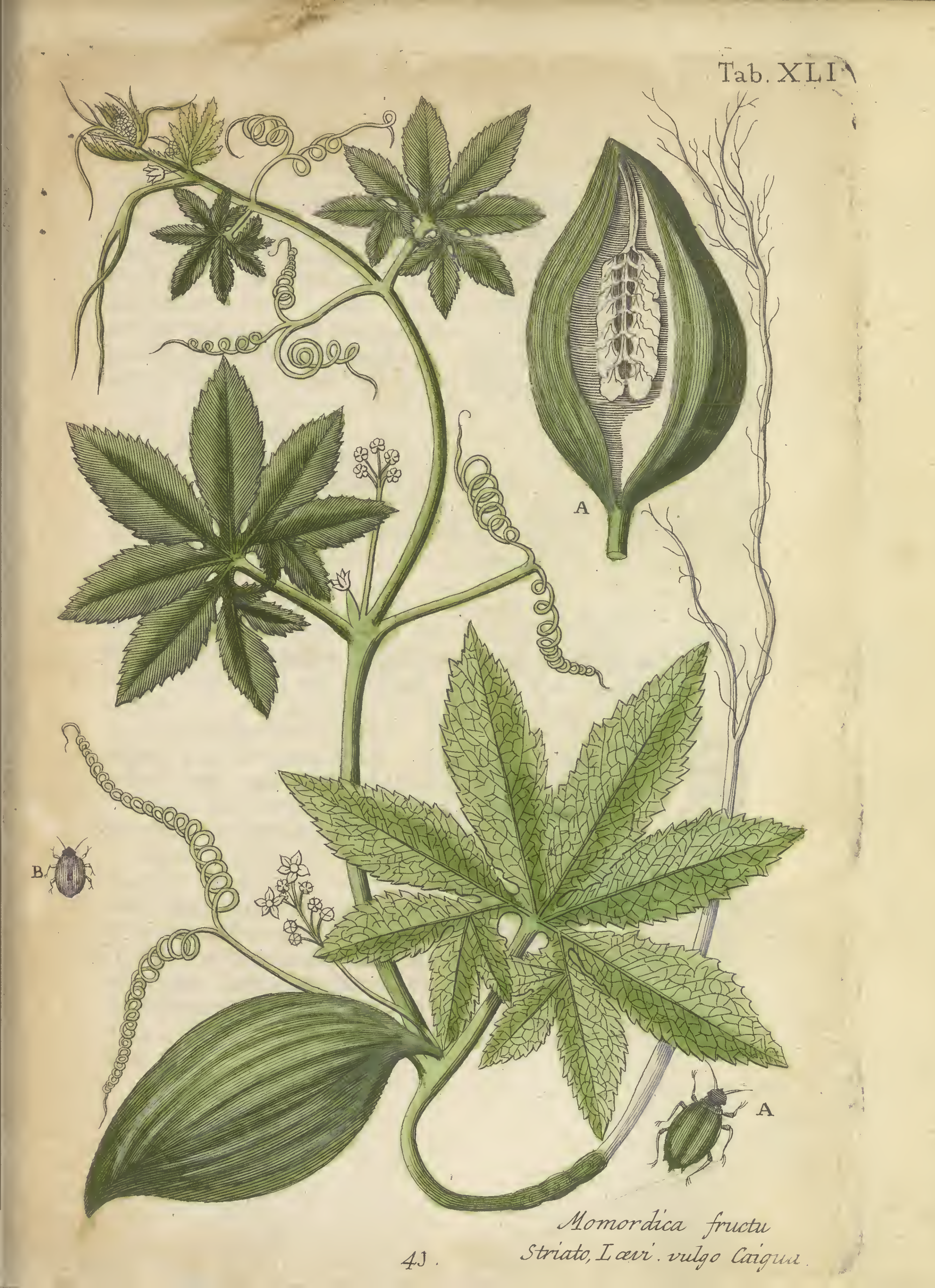
XLI. Platte.

Balsamapfel mit gestreifter, glatter Frucht, insgemein Caigua.

Momordica fructu striato, lævi, vulgo *Caigua.*

Diese Pflanze hat eine sehr lange, faserige kriechende Wurzel, welche weißlicht aussiehet und vier Linien dick ist.

Ihr Stengel hat eine Dicke von drey Linien, und kriechet bis zu oberst auf die höchsten Bäume hinauf, an welche er sich mit seinen Gäbelein anhänget; von da an lauft er auch wieder bis auf die Erde hinunter. Er ist schön grün, glatt und hat fünf Flächen, worunter eine die übrigen viere an Grösse übertrift. Ferner hat er der Länge nach verschiedene Knoten, die bey sechs Zoll weit von einander abstehen, und woran an der einen Seite die Gäbelein, an der andern aber die Blätterstiele entspringen. Diese Stiele sind bey zwey Zoll lang und



Momordica fructu Striato, Lævi. vulgo Caigua.



und einer Linie dick; an der einen Seite sind sie rund, an der andern gestreift, schön grün und tragen Blätter die sich gleich einem Fächer ausbreiten, und fast bis an ihren Grundtheil in fünf Theile zerschnitten sind, worunter der längste zu oberst stehet; die zwey untern an den Seiten, sind wieder in drey Theile getheilet. Durch diese fünf Theile gehet, wie durch die drey leztern, von einem Ende bis zum andern, eine Ribbe so aus dem Stiel entspringet. Alle diese Ribben sind unten rund, oben aber gestreift und vertheilen sich in viele Adern welche die ganze Fläche der Blätter durchlauffen, und eben so viel Neze vorstellen. Ihr Rand ist wie eine Säge ausgezackt, dabey sind sie dünne, schön grün und endigen sich in eine Spize. Die Gäbelein so an den Knoten, den Blättern gegen über, wachsen, sind rund und theilen sich, ungefähr drey Zoll weit von ihrem Ursprung, in zwey bis drey Theile. Aus den Winckeln der Blätter entspringt ein gemeiner Stiel, der eine Länge von etwann zwey Zollen hat, einer Linie dick, der Länge nach gestreift, und oben in mehrere kleine Stiele zertheilet ist, deren jeder eine Blume trägt, so aus einem Stuck bestehet, welches in fünf gleiche, weißlichte Theile zerschnitten ist, und diese Blumen sind unfruchtbar. Unten aber wächst an diesem gemeinen Stiel eine fruchtbare Blume, welche mit den erst beschriebenen einerley Bau hat, der Embryon aber, worauf sie stehet, hat fast keinen Stiel. Aus selbigem wird eine bey vier Zoll lange, und zwey Zoll dicke Frucht, so etwas glatt, fleischicht und insgemein mit Beulen besezet ist, auch hat sie Streifen, gehet an beeden Enden spizig zu, und ist oben etwas gekrümmet. Bey ihrem Ursprung hat sie eine grünlichtweise Schale, welche nach dem Ende zu schön grün wird, und eine weisse schwammichte etwas herbe Substanz enthält. Im innersten ist sie hol, und da siehet man verschiedene an ihrem weissen Mutterkuchen hängende Saamenkörner, welche in der nach der Länge geöfneten Frucht A vorgestellet werden. Wenn die Saamenkörner reif sind, haben sie eine schwarze Haut,

und in jedem ist eine weisse Mandel enthalten, welche wie die unserigen schmecket.

Alle Peruaner bey welchen diese Pflanze zu finden, essen die Frucht in ihren Suppen; sie erfrischet ausserordentlich, und ist folglich in Peru, woselbst die Hize unerträglich ist, etwas sehr nöthiges.

Die zwey kleinen bey A und B vorgestellten Thierlein, halten sich auf den Blättern dieser Pflanze auf, ich habe sie vermittelst eines Vergrösserungsglases entdecket, da ich den Plan und Bau eines Blates untersuchte. Dasjenige bey A hatte schwarze Augen, und sein ganzer Rucken war weißlichtgrün. Die Füsse hatten gleiche Farbe, bis an ihren äussersten Theil, welcher, wie die beeden hinten am Ende stehende Spizen, schwarz war. Das Thierlein bey B schien viel kleiner zu seyn als das erstere. Seine Augen waren roth, und sein Körper ganz weis, ausgenommen daß es auf dem Rucken eine rothe Linie hatte, so längst durch solchen hinlief, und hinten mangelten ihm die Spizen.

XLII. Platte.

Indianische Kresse mit dem fünffach gespaltenen Blat, insgemein Malla.

Cardamindum quinquefido folio, vulgo *Malla*.

Die eingebohrnen Peruaner haben dieser Pflanze den Namen Malla beygeleget, und die Spanier nennen sie Paxarito, weil die Blume aus zweyen Blätlein bestehet, die sich gleich den Flügeln eines Vogels ausbreiten. Oben ist ihre Wurzel bey zwey Linien dick, auch hat sie Fasern und diese sind von einer dunckeln Rinde bedecket.

Der Stengel ist an der Wurzel nicht gar zwey Linien dick und sehr lang. Die Stiele der Blätter dienen ihm statt der Gäbelein, womit er sich an den Bäumen anhänget, auf welche


Cardamindum
quinque fido folio;
vulgo Malla



welche er bis zu oberst hinauf lauft. Er ist rund, glatt, schön grün, und hat der Länge nach Knoten, welche bey zwey Zoll weit von einander stehen. An jedem Knoten wächst ein bey vierthalb Zoll langer Stiel, der eine Dicke von drey Viertel einer Linie hat, sich wie die Gäbelein zusammenwickelt, und zu äusserst ein in fünf Theile zerschnittenes Blat träget, so ungefähr einen und drey Viertelszoll lang, und dritthalb Zoll breit ist. Dieses Blat hänget aber nicht am Rand mit dem Stiel zusammen, wie man insgemein an den Blättern anderer Pflanzen siehet, sondern der Stiel pflanzt sich in das Blat selbsten, etliche Linien weit vom Rand, ein, dadurch aber wird eine Art eines Nabels formiret, aus welchem so viel Hauptribben entspringen, als das Blat ausgeschnittene Theile hat. Diese Ribben sind unten rund und oben platt, und vertheilen sich zu beeden Seiten in verschiedene gespaltene Aeste, die sich nach den regulären Rand des Blates erstrecken und an selbigen endigen, Die Blätter sind frischgrün, sehr dünne, und ein jeder Theil derselben öfnet sich mit einer stumpfen Spize.

Jeder Stiel der Blumen kommt aus den Winckeln der Blätter. Sie sind insgemein zwey und einen Drittelszoll lang, und eine halbe Linie dick. Auf ihnen stehet ein aus einem einigen Stuck bestehender Kelch, welcher tief in fünf gleiche Theile zerschnitten ist, und sich unten in eine lange, gewölbte und am Ende stumpfe Kappe endiget. Aus dem untern Theil des Kelchs hangen zwey einen Uberschlag vorstellende grosse Blumenblätlein herab, so unten durch ziemlich tiefe Einschnitte in fünf Theile zertheilet sind; der mittlere hat wieder zwey Einschnitte, und die daneben stehende einen. Diese Blumenblätlein sind neun und zwey Drittellinien lang, und sechs breit. Aus dem obern Theil des nämlichen Kelches kommen drey andere Blumenblätlein von gleicher Farbe, als die erstern, und diese sind zwey Linien lang. Der aus diesem Kelch kommende Stempfel, ist von fünf hellgelben Fä-

den umgeben, welche gleichfärbige Spizlein haben. Dieser Stempfel wird zur Frucht A, die aus drey Fächern bestehet, in deren jedem ein Saamenkorn mit drey Flächen enthalten ist; eine derselben ist runderhaben, und die beeden andern sind platt. Ihre Länge erstrecket sich auf fünf Linien, ihre Breite auf vier. Sie haben zwey Häute, von welchen die äussere grün, die innere aber weiß und sehr zart ist. Dieser Saame hat einen scharfen und etwas herben Geschmack.

Ich habe diese Pflanze nordwärts bey Malambo gefunden, welches eine Vorstadt an der nordlichen Seite von Lima ist.

XLIII. Platte.

Chilische Brennessel, mit Bärenklaublättern.

Ortiga Chilienſis vrens, Acanthi folio.

Die Wurzel dieser Pflanze ist oben bey einen Zoll dick, und theilet sich gleich anfangs in verschiedene Arme, so mit vielen Zasern besezet, und mit einer dunckeln Rinde umgeben sind.

Ihr Stengel der einen und einen Drittelszoll dick ist, wird bey einer Ruthe hoch; er ist rund, gerade, innenher hol, und durch verschiedene Knoten abgetheilet, welche sieben bis acht Zoll weit von einander stehen; überdem ist er auch noch schön grün und mit zarten Stacheln besezet, die sehr scharf und zwey Linien lang sind. Der Länge nach hat dieser Stengel verschiedene Zweige, welche aus den Winckeln der Blätter entspringen. Diese Blätter wächsen paarweis gegen einander über, an den Knoten der Stengel und Zweige, und der untere Theil ihres Stieles umgiebt rings herum den ganzen Stengel. Diese Stiele sind bey drey Zoll lang, dunckelgrün, mit kleinen Stacheln wie der Stengel besezet, und an der einen Seite rund, an der andern aber gestreift. Die Blätter so darauf stehen, sehen vollkommen den Blättern der Argemone

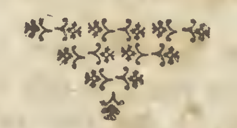

Ortiga Chilienſis vrens,
Acanthi folio.



mone Mexicana gleich. Sie sind bey Dreyviertel eines Schuhes lang, und einen halben Schuh breit. Das ganze Blat ist oben und unten mit aufrecht stehenden Stacheln besezet und dunckelgrün.

Die Stiele der Blumen wachsen aus den Winckeln der Blätter; die von mittlerer Grösse, sind bey drey Zoll lang und anderthalb Linien dick, schön grün, rund und ebenfalls mit übersich stehenden Stacheln besezt; oben aber tragen sie einen in fünf zuruckgebogene Theile zerschnittenen Kelch. In diesem Kelch stehen fünf Blumenblätlein so sich sternförmig ausbreiten, vierzehen Linien lang, acht breit sind, und sich am Ende wie ein Löffel endigen, woran zwey Hörner stehen. Obenher sind sie dunckelgrün und mit Stacheln besezet, untenher aber hellroth. Auf jedem Blumenblätlein verbreiten sich auch fünf gelbe Fäden, deren Spizlein ebenfalls gelb sind. Aus der Mitte dieser Blume kommt ein grosser Knopf, der aus sehr vielen Blätlein, oder andern gelben Blumenblätlein bestehet, welche ihrer Länge nach, die sich auf fünf Linien erstrecken, drey rothe Ribben haben, auswärts gewölbet, auf der Gegenseite aber hol sind. Ausser diesen lezteren Blumenblätlein sind in diesem Knopf noch verschiedene weisse Fasern und rothe Fäden mit weissen Spizlein zu bemercken.

Ich habe diese Pflanze in einem Thal, im Königreich Chily unter einer südlichen Polhöhe von 36. Graden gefunden.



XLIV. Plat-

XLIV. Platte.

Jacobskraut mit Blättern der gemeinen Rindsaugmaslieben, insgemein Nillgue.

Iacobæa Leucanthemi vulgaris folio, vulgo *Nillgué.*

Die Wurzel dieses Jacobskrautes theilet sich in zwey bis drey faserige und haarige Arme, welche eine weisse glatte Rinde, und in der Mitte einen holzigen Kern haben.

An der Wurzel ist der Stengel vierthalb Linien dick, und fast eben daselbst theilet er sich auch in wechselsweis wachsende Zweige, die bey zwey Schuh hoch werden. Dieser Stengel ist rund, mit einer frischgrünen Rinde bedecket, und in der Mitte führet er ein wässerichtes, süßlichtes und etwas scharfes Marck, womit es sich in den Zweigen eben so verhält.

An diesen stehen die Blätter wechselsweis, und sind zwey Linien weit von einander entfernet. Ihre Länge erstrecket sich auf einen und drey Viertelszoll, ihre Breite auf drey Viertelszoll; mit ihrem untern Theil umgeben sie die Hälfte des Zweiges, und da haben sie zwey zuruckgebogene Ohren. Die Ribbe so durch sie durchlauffet scheinet ganz platt zu seyn, und verliehret sich in der Dicke der Blätter. Zu beeden Seiten giebt sie verschiedene Adern ab, so sich wieder theilen und am Rand der Blätter endigen, welcher gleich einer Säge stumpfe Zähne hat. Alle Blätter sind schön grün, und oben zugerundet.

Aus den Winckeln der Blätter kommen die Stiele der Blumen, und mit diesen endigen sich die Zweige. An ihrem Ende tragen sie einen Kelch der bis an seinen Grund in verschiedene Theile getheilet ist. In diesem Kelch stehet eine gelbe Strahlenblume, welche eine Scheibe von vielen Blümlein hat, davon jedes auf einem unreifen Saamenkorn sizet, und

wenn


Tab. XLIV
Jacobea Leucanthemi vulgaris folio vulgo Nillgue.






Periclymenum foliis acutis,
floribus profundei dissectis
vulgo y tiu

wenn die Blume zu welcken anfängt, so wird jedes von diesen ein mit Federflocken besezter Saame.

Diese Pflanze habe ich längst den steilen Ufern am Strand des Meeres, unter einer südlichen Höhe von 36. Graden, im Königreich Chily gefunden.

Man bedienet sich derselben in den Wechselfiebern, und wenn man selbige angebrühet hat, läst man den Krancken, ehe ihn der Frost verläst, davon trincken, um dadurch die Fieberhize, wenn sie ihn anfällt zu dämpfen.

XLV. Platte.

Spizblätteriges Geisblat, mit tief zerschnittenen Blumen, insgemein Ytiu.

Periclymenum foliis acutis, floribus profunde dissectis, vulgo *Ytiu*.

Die Wurzel dieser Staude theilet sich in verschiedene Arme, so voll Fasern und mit einer grauen etwas dunckeln Schale bedecket sind, in welcher ein harter weisser Körper enthalten ist.

Der Stamm derjenigen so ich abgezeichnet habe, war vier Zoll dick und theilte sich an der Wurzel in Aeste, welche zwey Ruthen hoch wurden. Diese Aeste theilen sich in viele Zweige, an welchen die Blätter paarweis gegen einander über stehen. Die Stiele dieser Blätter sind anderthalb Linien lang und einen Zoll breit, dabey sind sie auch dick, und die von einem Ende bis zum andern durch sie durchlauffende Ribbe steckt in dieser Dicke, so, daß man sie auf der Oberfläche der Blätter nicht sehen würde, wenn nicht da, wo sie durch das Blat durchlauffet, dieses heller als irgend anderswo wäre, und eben so verhält es sich auch mit den krummen Adern, welche sich nach den Seiten zu ausbreiten. Dieses Blat ist schön glänzendgrün, und endiget sich in eine Spize.

Jeder Zweig endiget sich mit einem Büschel Blumen deren Anzahl nicht zu bestimmen; ich habe acht bis vierzehen gezählet: manchmalen waren sie gleich, machmalen ungleich. Jede Blume bestehet aus einer bluthrothen runden Röhre, so unten verschlossen, oben aber offen ist. Bis um die Mitte ist selbige in vier Theile getheilet, welche oben breiter als unten sind, und sich in eine Spize endigen. Von den innern Seiten der Blume kommen vier gelbe Fäden, welche oben eben solche Knöpflein haben. Ferner hat diese Blume einen gelben Griffel, der länger als die Fäden ist. Die Blumen mittlerer Grösse sind drey Zoll lang, und kommen aus einem Kelch, der in vier Theile zerschnitten ist, und auf einem etwann drey Linien langen, sehr dünnen und schön grünen Stiel stehet. Wenn die Blume vorbey, so wird der Kelch zu einer Frucht so der Grösse und Farbe nach mit unsern Oliven übereinkommet und eine sehr zarte Haut hat, unter welcher ein süßlichtes, weisses, gummichtes Fleisch enthalten ist, in dessen Mitte ein Stein stecket, der gleiche Form hat und eben so hart ist wie die Steine unserer Oliven.

Ich habe diese Staude an der Anhöhe eines Berges, zwey Meilen von der Stadt de la Conception, Nordostwärts, im Königreich Chily gefunden.

Man bedienet sich dieser Staude um Zeuge schön schwarz damit zu färben, welche besser als die europäischen halten. Es wird diese Farbe aus dem Holz der Pflanze gemachet, wenn es klein zerhacket worden, auch nimmt man noch die Pflanze, so Pangue genennet wird, dazu, nebst einer schwarzen Erde, die Robbo heisset. Diese Dinge läst man zusammen in gemeinen Wasser so lange kochen bis es genug ist.





Stramonioides arboreum oblongo et integro folio, fructu Lævi vulgo Flori pondio

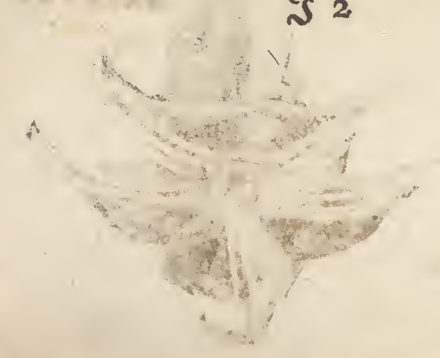
XLVI. Platte.

Eine Art Stechapfel so wie ein Baum wächst, länglichte ganze Blätter und glatte Früchte hat, und insgemein Floripondio genennet wird.

Stramonioides arboreum oblongo et integro folio, fructu lævi, vulgo *Floripondio.*

Der Floripondio ist ein hochstämmiger Baum (arbre à plein vent) der bey zwey Ruthen hoch wird; sein Stamm ist fast sechs Zoll dick und ganz gerade; er bestehet aus einem weißlichten Körper, der in der Mitte einen ziemlich dicken Kern hat. Dieser Stamm endiget sich in viele Aeste, welche zusammen einen schönen runden Wipfel machen. Sie tragen Blätter welche strausweis wachsen, worunter die von mittlerer Grösse bey achthalb Zoll lang und dritthalb Zoll breit sind. Sie stehen auf einem runden, zwey Linien dicken, und dritthalb Zoll langen Stiel. Durch sie gehet von einem Ende zum andern, eine auf beeden Seiten runde Ribbe, woraus viele Adern kommen, so sich gegen ihren Rand hin erstrecken; immer in kleinere vertheilen, und auf dem Blat ein angenehmes Nez formiren. Oben sind diese Blätter wie mit einem zarten, weißlichten Haarstaub bestreuet und dunckelgrün; unten haben sie eben dergleichen Haarstaub, ihre Farbe aber ist hellgrün.

Am untersten Theil der Stiele der Blätter kommt ein bey zwey Zoll langer Stiel hervor, der anderthalb Linien dick, rund, schön grün, und mit zarten weissen Haarstaub bedecket ist. Dieser Stiel trägt am Ende einen scheidenförmigen Kelch, der oben der Länge nach eine Oefnung von anderthalb Zoll hat, die einen sehr spizigen Winckel formiret, und an seiner Spize ist er in zwey Theile getheilet. Aus dem Grund dieser Scheide kommt eine röhrenförmige Blume, die sechs



Zoll lang ist, und deren äusserer Theil sich ausbreitet und in fünf weisse Lappen theilet, die sich mit einer etwas zurückgebogenen Spize endigen. Durch jeden dieser Lappen, lauffen der Länge nach drey gelblichte parallele Linien, die aus dem innersten der Röhre kommen, und von welchen die mittlere sich in der Spize, und die beeden andern am Rand endigen. Diese Blume A ist einen halben Schuh breit. Aus dem innersten der Röhre kommen fünf weisse Fäden, die eben dergleichen Häuptlein haben, einen halben Zoll lang und anderthalb Linien dick sind. Wenn die Blume vorbey ist, wird der Stempfel der unten im Loch der Blume vestsizet, zu einer runden Frucht B die dritthalb Zoll lang und zwey einen Viertelszoll dick ist. Sie hat eine graulichtgrüne Schale, in welcher ein Körper C enthalten, der aus vielen Körnern D bestehet in welchen ein weisser Kern E stecket. Diese in ihrer Mitte F abgetheilte Frucht hat zwey Theile, wovon jeder wieder durch Scheidewände in sechs Fächer abgesondert ist, und diese Scheidewände sind soviel Mutterkuchen, woran die Kerne D sizen.

Wir haben in Europa keinen Baum der den Floripondio an Schönheit gleichkäme. Wenn sich seine Blumen geöfnet haben, übertrift ihr Geruch, den Geruch aller unserer Blumen, und ein einiger solcher Baum kan einen ganzen Garten wohlriechend machen. Ich habe im Königreich Chily viel dieser Bäume gesehen. Man bedienet sich der Blätter des Floripondio um die Vereyterung der Geschwülste zu befördern, wie man auch mit dem Sauerteich thut. Sie lindern, erweichen und lösen auf. Sie erweichen die zu sehr gespannten Fasern, geben ihnen ihre Schnellkraft wieder, lindern die Schmerzen, und die Geschwülste mögen beschaffen seyn wie sie wollen, so wird man von diesem Mittel bald gute Wirckung empfinden.

XLVII. Plat-




Pentaphylloides Alceæ
minori folio, flore purpureo.

XLVII. Platte.

Fünffingerkraut mit kleinen Sigmarskrautblättern und purpurfarber Blume.

Pentaphylloides Alceæ minori folio, flore purpureo.

Die Wurzel dieser Pflanze ist anderthalb Linien dick, und der Länge nach mit einigen Haaren besezet. Anderthalb Zoll unter ihrem dickesten Theil ist sie in zwey bis drey mit haarzarten Zäserlein besezte Fasern zertheilet. Ihre Schale ist dunckelgrün, und der in selbiger enthaltene Körper weiß.

Ihr Stengel wird einen Schuh hoch, dabey ist er rund, anderthalb Linien dick, gerade, frischgrün, und mit einigen Blättern besezet, welche fast wie die Sigmarskrautblätter ausgeschnitten sind.

Die Blume kommt an Grösse und Form derjenigen Art vollkommen gleich, so Pentaphilloides supinum, 247. I. B. 2. 398. heisset, und unterscheidet sich von solcher nur blos durch ihre rothe Farbe.

Ich habe diese Pflanze längst dem Flus la Plata unter einer südlichen Polhöhe von 34. Graden 50. Minuten gefunden.



XLVIII. Platte.

Peruvianische Capraria, mit Leberbalsamblättern ohne Stiel.

Capraria Peruuiana, Agerati foliis absque pediculis.

Diese Staude wurde in Peru erst um das Jahr 1709. bekannt. Ihre Kräfte, welche mit dem ostindischen Thee übereinkommen, machten daß die Peruaner diesen bald fahren liessen, und sich hingegen desjenigen bedienten den sie in ihrem eigenen Land hatten; auch war selbiger, als ich dieses Reich verlies, bereits so gemein, daß man nur blos von dem Thee des Flusses Lima sprach.

Die Wurzel dieser Staude ist mit zaserigen Fasern besezet. Sie ist gleich ihren Fasern, mit einer graulichten sehr zarten Rinde bedecket, worunter ein holziger weisser Körper stecket.

Der Stengel wird bey sechs Schuh hoch und einen halben Zoll dick. Er theilet sich in verschiedene Aeste; woraus wieder Zweige kommen, die wechselsweis mit Blättern besezet sind, so ziemlich nahe an einander stehen. Die von mittlerer Grösse sind funfzehen Linien lang und drey breit, auch lauft von ihrem Grundtheil bis an die Spize eine Ribbe so unten rund und oben platt ist. Zu beeden Seiten giebt selbige verschiedene Adern ab, die sich gegen den Rand der Blätter hin erstrecken, und mit der Ribbe welche oben über sie hinaus lauft, spizige Winckel machen. Jedes Blat umfäst mit seinem untern Theil die Aeste und Zweige; am Rand sind sie ausgezackt; oben endigen sie sich in eine Spize, dabey sind sie glänzend; oben schön grün, unten aber etwas danckler, und im übrigen der auf der Platte vorgestellten Zeichnung vollkommen ähnlich.

Aus den Winckeln der Blätter wächst einer, ja auch bis

C

A

B

B

Capraria Peruviana, Agerati foliis absque pediculis.






Cynoglossum foliis nervosis
acutissimis

bis drey runde Stiele, die schön grün, vierthalb Linien lang, und einer halben Linie dick sind. Auf jedem derselben steht ein in fünf Theile zerschnittener Kelch, aus dessen Grund eine Röhre kommt, die sich oben in fünf Lappen ausbreitet, welche eine weisse Blume machen, die einen Durchmesser von vier Linien hat. Wenn die Blume zu welcken anfängt, bieget sich jeder Lappe der Blume A ruckwärts. Durch das in der Mitte dieser Blume befindliche Loch gehet ein Stempfel C, der eine umgekehrte Birne vorstellet, und nach abgefallener Frucht zuruckbleibet. Wenn dieser Stempfel reif worden, ist er dritthalb Linien lang, und oben hat er einen Griffel der eine hole Röhre machet. Der Länge nach ist er in zwey Fächer B B, vermittelst einer Scheidewand, getheilet, so aus einer weißlichten Materie bestehet, und an den Wänden jedes dieser Fächer, hängt eine Reihe runder Saamenkörner. Diese sind sehr klein, kommen der Form nach mit einem Hühnerey überein, und wenn sie reif sind, sehen sie dunckelbraun aus.

Diese Staude ist auf den kleinen Inseln des Flusses zu finden, der längst den Mauern von Lima hinlauft.

XLIX. Platte.

Hundszunge mit aderigen und sehr spizigen Blättern.

Cynoglossum foliis nervosis acutissimis.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich an ihrem obern Theil in zwey Arme, deren jeder sich ferner theilet und mit einigen Fasern besezet ist.

Ihr Stengel ist etwann anderthalb Schuh hoch, zwey Linien dick, rund, schön grün und wechselsweis mit Blättern besezet. Unter diesen sind die untern die längsten, und diese wachsen sehr nahe am obern Theil der Wurzel. Sie haben eine Länge von fünf Zollen, und sind vierzehen Linien breit.

Sie

Sie umfassen mit ihrem untern Theil die Hälfte des Stengels, und mitten durch sie lauft, der Länge nach, eine untenher erhabene oben aber gestreifte Ribbe, neben welcher zu jeder Seite zwey Adern hinlauffen, so aus ihrem untern Theil entspringen. Die beeden erstern Seitenadern, endigen sich ein wenig unter der Spize des Blates, und die beeden andern diesen zur Seite stehenden, nahe am Rand desselben beym zweyten Drittel seiner Länge. Diese vier Adern geben an den Seiten andere kleinere ab, wie die mitten durch das Blat lauffende Ribbe, und dadurch wird auf der Fläche desselben ein Nez von ungleichen Maschen vorgestellet. Alle Blätter sind am Rand wellenweis formiret, endigen sich in eine Spize, sind oben schön grün, unten aber heller. Das Ende des Stengels theilet sich ordentlich in einige kleine Zweige, welche ährenweis mit rosenförmigen Blumen besezet sind. Diese Blumen haben einen Durchmesser von vierthalb Linien, sind in fünf Lappen zerschnitten, die gegen ihr Ende zu weis, um die Mitte herum aber blaulicht sind. Sie kommen aus einem schönen grünen Kelch, der in fünf Spizen zerschnitten ist, und auf einem bey zwey Linien langen, runden und frischgrünen Stiel stehet. Der Stempfel der im Loch der Blume eingepasset ist, bestehet aus vier Embryonen, woraus vier runde Saamenkörner werden, die etwas platt, grünlicht und rau sind.

Ich habe diese Pflanze im Thal Alo gefunden.



L. Plat.




Bidens folio trinervi, lanceato, flore singulari et radiato

L. Platte.

Kunigundiskraut mit dem dreyaderigen spieseißenförmigen Blat, und besonderer strahlenförmiger Blume.

Bidens folio trinerui, lanceato, flore singulari et radiato.

Diese Pflanze purgieret, weil sie aber sehr starck wircket, wird sie wenig gebraucht; ja man hält sie vielmehr für einen Gift, indem man beobachtet hat, daß sie die zahmen Thiere tödet welche man in Peru und Chily Cuiez nennet.

Die Wurzel dieser Pflanze theilet sich gleich oben in verschiedene Zweige, welche alle schregs laufen und mit einigen zarten Fasern besezet sind. Sie sind rund, dunckel und enthalten einen gummichten Saft.

Der Stengel kriechet, ist an der Wurzel zwey Linien dick, knoticht, rund und braun. Aus jedem seiner Knoten, kommen Rancken welche wieder durch Knoten abgetheilet sind, und an diesen wachsen die Blätter. Sie stehen paarweis gegen einander über, und haben einen Stiel, der einen halben Zoll lang und zwey Drittel einer Linie dick ist. Die Blätter mittlerer Grösse sind zwey und einen Drittelszoll lang, und einen und einen Drittelszoll breit. Der Länge nach lauft durch sie eine Ribbe die unten rund, und oben gestreift ist. Diese umgeben zwey dicke Adern, so aus ihrem untern Theil entspringen, und bogenförmig bis nahe an ihre Spize hinlauffen. Aus diesen Adern kommen andere kleinere, die einander mit ihren Enden berühren, und sich über die ganze Fläche des Blates, gleich denen so aus der mittleren Ribbe kommen, vertheilen. Die Blätter sind oben und unten hellgrün, am Rand ausgezackt, auch endigen sie sich in eine sehr scharfe Spize. Aus den Winckeln der Blätter kommt ein

Zweig, der sich manchmal mit einem und manchmalen mit zwey Blättern endiget. Aus eben diesem Winckeln und am Ende der Zweige, kommt wiederum ein langer Stiel, der demjenigen ähnlich ist, womit sich jeder Zweig endiget, und diese sind manchmalen über zwey Zoll lang und einer halben Linie dick, rund und schön grün. Auf diesem Stiel stehet ein in sechs Theile tief zerschnittener Kelch, aus welchem eine gelbe Strahlenblume kommet, die aus fünf halben Blümlein bestehet, und deren Scheibe einen Durchmesser von zwey und einer Drittellinie hat. Jedes Blümlein stehet auf einem Embryon, der, wenn die Blume vorbey, ein kleiner schwarzer und länglichter Saame wird.

Ich habe diese Pflanze in einer sandigen Gegend, im Thal bey Lima gefunden.

Ende des ersten Theils der Beschreibung zur Arzeney dienlicher Pflanzen.



Samm=

Sammlung
Verschiedener aus dem Tageregister
Physischer Beobachtungen
Des
Pater Ludwig Feuille
gezogener
und zur
natürlichen Historie
gehöriger
Anmerckungen.

* *

Beschreibung des Seehundes

Canis Carcharias. *Requin.* *

Diese Fische werden vom Ende ihres Kopfes an, bis zum Bauch immer dicker, und von da fangen sie an, bis gegen den Schwanz, wieder abzunehmen. Auf dem Rucken sind sie braun, und unter dem Bauch wird diese Farbe unrein weis. Ihr Kopf ist gros und platt; der obere Theil ist mit einer groskörnichten Haut bedecket, und

* Nach Herrn **Lemery** Bericht wird der Seehund von den **Franzosen** Requin oder Requiem genannt, weil, wenn er die Menschen tödet und frist, derselbe Gelegenheit giebt, für sie das Requiem zu singen.

der ganze übrige Theil des Körpers hat eine Haut ohne Schuppen. Ihr Rachen erstrecket sich bis unter den obern Kiefer, indem solcher ziemlich lang ist; der untere ist hingegen kürzer, daher denn auch diese Thiere, wenn sie etwas anbeissen wollen, sich auf den Rucken legen müssen. Sie haben drey Reihen sehr spiziger Zähne. Die Zähne einer dieser Reihen sind dreyeckicht und länger als die übrigen. In dem Kopf dieser Thiere sind drey Hölen zu sehen: in der mittlern ist das Hirn enthalten, welches nicht viel grösser als ein Ey ist; es bestehet aus einer fast wässerigen Materie, worinnen die Hirnschwiele nicht sonder Mühe zu finden. An jeder Seite dieser Höle ist eine andere, welche mit einer weißlichten Materie angefüllet ist, die ziemlich dichte anzufühlen, an der Luft hart wird, und sich in einen Stein verwandelt, der einiger Vorgeben nach gar grosse Kräfte hat. Diese Fische haben auch noch, an jeder Seite des Kopfes, fünf mit einer sehr zarten Haut bedeckte Oefnungen, so ihre Ohren sind. Ihre Leber ist außerordentlich gros, eben dieses aber machet daß sie sehr gefräßig sind; es ist uns öfters begegnet, daß wenn einige dieser Fische an den Angel gebissen und von solchen ihr Schlund zerrissen worden, so, daß sie sich sehr verblutet, sie doch einen Augenblick hernach wieder gekommen und zum zweytenmal angebissen haben. Diese Lebern sind oehlicht und sehr eckelhaft zu essen; daher sie denn auch unsere Botsleute sogleich, wenn sie die Fische geöfnet hatten, in die See warfen. Ihr Fleisch ist vest, weiß und ungeschmack; vielen die davon gegessen haben, ist solches sehr übel bekommen. Ihr Herz hat nur eine Kammer; und da ich solches aus dem ersteren nahm und die Blutadern so es umgaben unterband, hörte seine Bewegung, vermöge welcher es sich zusammenziehet und wieder erweitert, eine halbe Minute nach dem Unterbinden, auf. Nach Endigung dieses Versuches, fieng man wieder einen andern, da mich denn meine Neugierigkeit antrieb, daß ich aus selbigem das Herz herausnahm, es frey liegen lies, und auf seine Bewe-

gungen

gungen Acht gab. Sie dauerten noch anderthalb Stunden, nachdem es aus dem Fisch herausgenommen worden, alsdenn aber verminderten sie sich, und endlich blieb dieses Herz ganz still liegen. Im Bauch dieses Seehundes fanden wir eine schmuzige Servete, welche er vielleicht kaum vor einer halben Viertelstunde verschlucket hatte. Alle diese Thiere sind ausserordentliche Liebhaber vom Menschenfleisch. Ich war einsmals im Fort St. Peter in der Insel Martinique in America gegen Abend um fünf Uhr, da die Schüler aus der Schul kamen, und vier oder fünf in unserer Gegenwart sich badeten, wobey einer von ihnen das Unglück hatte, daß ihn ein Seehund bey einem Schenckel erwischte, und solchen abbies, ohne daß ihm jemand hätte zu Hülfe kommen können, obgleich die Reede voller Schiffe war. Dieses Unglück wiederfuhr ihm vor seiner Hausthür, und in Gegenwart aller seiner Freunde, deren Geschrey ihm nichts nuzete. Einige Zeit vorher hatte ein junges Frauenzimmer, welches sich mit zweyen ihrer Freundinen am Ausflus des Flusses Lamantin in der nämlichen Insel badete, gleiches Unglück, indem es in dieser Gegenwart, von einem Seehund gefressen wurde, ohne daß sie Zeit gehabt hätte um Hülffe zu ruffen.

Die Seehunde werden von kleinen Fischen begleitet, die nimmer von ihnen bleiben, und lieber mit ihnen sterben als sie verlassen; sie schwimmen allezeit so weit voraus, daß sie von den Seehunden nicht können erhaschet werden, weswegen man sie denn ihre Trabanten (Pilores) nennet. Wir haben keinen einigen Seehund gefangen, auf dessen Rucken wir nicht dergleichen kleine Fische gefunden hätten, wo sie vermittelst eines gelblichten etwas knorplichten und runden Häutleins anhiengen, welches sie über ihrem Kopf haben, selbiges ist voll kleiner faseriger Löcher, welche ihnen, allem Ansehen nach, dazu dienen, daß sie damit aus der Haut des Seehundes etwas zu ihrer Nahrung an sich ziehen.

Beschreibung eines fliegenden Fisches.

Da ich schon längsten einen fliegenden Fisch gerne hätte fangen mögen, um seinen Bau zu untersuchen: so geschahe es einsmals ungefähr bey Nacht, daß als einer von diesen Fischen über unser Schiff wegfliegen wollte, selbiger an das grosse Seegel sties, und einem unter solchem schlafenden Botsmann auf den Leib fiel. Da nun dieser von seinen Cameraden hörte, daß ich sie gebetten hätte, wie sie für mich einen fliegenden Fisch zu fangen suchen möchten, brachte er mir denselbigen. Sobald es Tag wurde zeichnete ich ihn ab, und hernach mahlte ich ihn. Dieser Fisch hatte vom Ende seines Kopfes, bis an das Ende des Schwanzes, vierzehen Zoll; sein Rachen war klein, und keine Zähne darinnen zu sehen; als ich aber mit dem Finger sowohl oben als unten darinnen herumfuhr, so spürete ich daß solcher wie ein groskörnichter Chagrin rau seye. Die Augen waren gros, rund, schwarz und hatten einen grossen silberfarben und dabey etwas himmelblauen Ring. Sein Körper war von den Kiefern oder Fischohren an bis dahin wo der Schwanz anfieng, so wohl oben als hinter seinem untern Theil, bogenförmig gekrümmet, jedoch mit diesem Unterschied, daß der Rücken oder obere Theil krümmer als der andere war. Der ganze Rucken sahe himmelblau aus, und am Leib war er silberfärb, über und über aber mit kleinen Schuppen bedecket. Es hatte dieser Fisch sieben Flossen, den Schwanz mit dazu gerechnet, welcher den Fischen statt eines Steuerruders dienet.

Die beeden erstern hatten ihren Ursprung an den Seiten, ganz nahe an den Kiefern. Sie bestunden aus vierzehen Federn oder Gräten, worunter die äussersten und längsten neunthalb Zoll lang waren, die übrigen nahmen nach Proportion nach und nach ab, und endigten sich mit einem Grät so nur vierzehen Linien lang war. Alle diese Gräte hatten eine Einrichtung

richtung wie der Vögel Flügel. Es war zwischen denselben eine Haut ausgespannet, die einem zarten sehr dünnen Tuch gleich sahe, und fast durchsichtig war. Um die Mitte waren zwey andere Flossen, und eine an jeder Seite des Bauches. Diese hatten nur sieben Gräten, wovon das längste vier Zoll und drey Linien lang war, die übrigen nahmen nach Proportion eben so ab, wie an den grossen Flossen, wie denn auch zwischen ihnen eine gleiche Haut ausgespannet war. Diese vier Flossen dienen dergleichen Fischen zum fliegen; weswegen sie denn auch Flügel genennet werden. Ausser diesen vieren waren noch zwo andere da, wovon eine auf dem Rucken gegen den Schwanz zu saß, welche drey und einen Drittelzoll lang war und aus drey und zwanzig Gräten bestund, worunter das erste eine Länge von vierzehen Linien hatte und auf dem Rucken stund, und das kleinste, womit sich die Flosse gegen den Schwanz zu endigte, war nur anderthalb Linien lang. Die sechste so unten am Bauch wund, erstreckte sich vom After bis an den Schwanz. Diese hatte nur funfzehen Gräten, und das längste so am After stunde hatte eine Länge von acht Linien, das kleinste aber womit sich die Flosse am Schwanz endigte war nur einer Linie lang. An diesen beeden Flossen war, wie an den vier andern, wovon ich bereits geredet habe, ebenfalls eine ausgespannte Haut zu sehen. Der Schwanz war wie ein Schwalbenschwanz getheilet. Sein oberer Theil welcher kürzer als der untere gewesen, war zwey Zoll lang, und der untere zwey drey Viertelzoll, übrigens aber waren sie von gleicher Structur wie die andern Flossen. Das Fleisch der fliegenden Fische ist weis, etwas trocken, aber niedlich. Der Geschmack davon wurde mir erst bekannt, nachdem ich von demjenigen, den ich abgezeichnet hatte, frühstückte. Wenn diese Fische aus dem Wasser hervorkommen, heben sie sich nicht über vier bis fünf Schuh hoch, auch fliegen sie nicht über hundert Schritt weit. Ihr Körper der im fliegen natürlicher Weise, mit der Oberfläche des Wassers parallel seyn

solte,

sollte, stehet gegen selbige fast senckrecht. Dieses ist ihrer Schwere, der Kürze ihrer Flügel, der Länge des Körpers selbst, und der Lage ihrer Flügel zuzuschreiben: denn da sie ausser dem Punct der Schwere stehen und einer von den beeden Theilen, worein der Fisch durch sie getheilet wird, schwerer als der andere ist: so muß solcher, wie es auch wircklich geschiehet, nach unten ziehen. Der Winckel, welchen die mitten durch den Fisch der Länge nach gehende Linie mit der Fläche des Meeres macht, würde leicht zu finden seyn, wenn der Unterschied der Schwere beeder Theile, und folglich die Schwere jedes Theiles selbst bekannt wäre, und man wissen könnte, wie gros die Krafft der Flügel seye. Rondelet hat im ersten Capitel des zehenden Buches seiner Historie der Seefische, eine Beschreibung und Abbildung der fliegenden Fische mitgetheilet. Da ich aber zwischen der in dieser Historie befindlichen Abbildung und der meinigen einen grossen Unterschied finde, habe ich denjenigen den ich abgebildet habe, beschreiben wollen, und vielleicht wird die Abbildung davon einmal in der natürlichen Historie von Westindien zu sehen seyn, welche ich mit der Zeit herauszugeben hoffe.

Beschreibung eines Bretspielvogels nebst der Zergliedernng seines Kopfes.

Die Bretspielvögel, suchen ihre Nahrung ordentlich auf der See, und sind also Wasservögel. Der Grösse nach kommen sie einer Taube gleich; sie haben einen schwarzen Schnabel, der gegen sein Ende zu gekrümmet ist, eine Länge von sechzehen Linien und oben eine Erhöhung hat mit zwey Löchern, welche von der Spize, oder dem Ende des Schnabels, acht Linien weit entfernet ist. Ihre Augen sind schwarz mit einem rothen Kreis. Die Krone und der ganze obere Theil des Kopfes ist glänzend dunckelbraun. Auf der

Brust

Brust sind sie weis, und diese Farbe erstrecket sich auch unter den Bauch hin, bis an das Ende ihres Schwanzes, welches schwarz ist. Ihr Rucken ist dunckelbraun und weisgefleckt, gleiche Farbe haben auch die Flügel, (leur train) und daher werden sie Bretspielvögel genennet. Unter ihren weissen Federn haben sie ganz zarte Pflaumen; ihre Beine sind schwarz und achtzehen Linien lang; die Füsse bestehen aus drey Zehen, zwischen welchen ein sehr zarter und schwarzer Knorpel ist, der sich bey ihrer Theilung anfängt, und an der Klaue, welche am Ende jeder Zehe stehet, wieder aufhört. Die mittlere Zehe jedes Fusses ist zwey Zoll lang, die Klaue mit dazu gerechnet, welche vier Linien lang ist, dabey hat diese Zehe drey Gelencke. Die innere Zehe ist einen Zoll und neunthalb Linien lang und hat zwey Gelencke. Die dritte oder äussere Zehe ist zwey Zoll und eine halbe Linie lang und hat vier Gelencke; die vierte oder hintere Zehe aber bestehet nur aus einer Klaue, so eine Linie lang ist.

Die Zergliederung des Kopfes dieses Vogels fieng ich mit der Zunge an. Der Grundtheil derselben, welcher einen sehr stumpfen Winckel machet, hängt am äussern Theil des Zungenbeines an, welches sich eben daselbst in zwey Aeste theilet, die einen spizigen Winckel von 45. Graden machen, und deren hinterer Theile sich bogenförmig endigen.

Die beeden Ende dieser zwey Aeste bewegen sich unten an den beeden knopförmigen Fortsäzen des Hinterhauptbeines, und sind mit einer sehr zarten Haut umgeben.

Das Zungenbein hat vier Muscеln, an jeder Seite zwey. Zwey davon ziehen die Zunge zurück, und die beeden andern verlängern sie.

Die beeden Muscеln jeder Seite kreuzen sich, und machen dadurch vier Winckel, von welchen die einander gegenüber stehende gleich sind.

Die beeden Muscеln so die Zunge gegen den Grund des Schnabels zu zuruckziehen, entspringen an einer Seite des un-

tern Winckels am untern Theil des Schnabels, und pflanzen sich an der andern Seite am obern Theil der beeden Aeste des Zungenbeines ein, nahe bey dem Winckel durch welchen sie von einander abgesondert werden.

Die beeden andern Musceln welche die Zunge herauszutreiben dienen, entspringen unter dem untern Winckel des untern Kiefers, an einer kleinen Erhöhung, oder Kamm, und pflanzen sich, vier Linien weit, von der Spize der Hörner des Zungenbeines ein.

Das Zungenbein ist dreyzehen und eine halbe Linie lang, und theilet sich, wie ich bereits gesaget habe, drey Linien über seinem vordern Theil in zwey Hörner.

Auch ist an jeder Seite noch ein dritter Muscel durch welchen die Zunge an den Gaumen gebracht wird. Der obere und innere Theil dieses Muscels entspringt am untern Theil des Schnabels, und wächst am obern, drey Linien vom Winckel der beeden Hörner des Zungenbeines an; die Substanz dieses Muscels ist häutig, wodurch er sich von den andern so fleischig sind, unterscheidet.

Der untere Theil des Schnabels beweget sich vermittelst acht Musceln, von welchen zu jeder Seite vier befindlich sind, so, daß sie also vier Paare ausmachen.

Das erstere Paar welches ihn zu öfnen dienet, bestehet aus zwey dicken fleischigen Musceln, welche vom mittlern Seitentheil des Hinterhauptbeines mit einer spannaderigen breiten Haut entspringen, und sich an der andern Seite mit dem hintern Theil des untern Winckels der Hörner des untern Theiles des Schnabels vereinigen.

Das zweyte Paar der Musceln dienet die beeden Theile des Schnabels, den obern und untern, zu schliessen. Diese Musceln sind durchaus spannaderig, und entspringen am innern und untern Theil des Schlafbeines; an der andern Seite vereinigen sie sich mit einem Fortsaz, der einem Kronenfortsaz ähnlich ist.

Das

Das dritte Paar welches den untern Theil des Schnabels nach innen ziehet, bestehet aus zwey Muſceln ſo am hintern Theil des Schlafbeines entſpringen, über die Muſceln ſo den Schnabel ſchlieſſen hinüberlauffen, und ſich mit ihrem andern Ende, am obern Theil der Hörner des Zungenbeines, fünf Linien weit vom hintern Winckel der nämlichen Hörner, endigen.

Das vierte Paar iſt häuticht, es dienet die beeden innern Theile des Schnabels zu überziehen und ſolche zu ſchlieſſen.

Auf dem obern Theil des Schnabels, ſtehet, acht Linien von der Spize, eine Erhöhung, deren oberer Theil krumm und hol iſt. Dieſe Erhöhung iſt nichts anders als die Naſe des Bretſpielvogels. Die Höle iſt durch eine beinerne Scheidewand abgetheilet, welche die beeden Naſenlöcher machet ſo innenwendig von einer ſchwarzen, beym Eingang ziemlich ſtarcken Haut überzogen ſind, welche hernach ihre Farbe verändert und weiß wird. Dieſe nämliche Haut machet auch einen kleinen Canal, der nach innen zu durch den Grundtheil des Hirnſchedels durchgehet, und zum Athemholen dienet.

An der Wurzel der Scheidewand iſt eine zweyte Haut, ſo auf beeden Seiten hell und durchſichtig iſt, und die zum Geruch dienet.

Auf dem Kopf dieſes Vogels habe ich keine Pfeilnath gefunden, indem ich nur zwey Nathen, die Kronennath und die am Hinterhauptbein wahrgenommen.

Die harte Hirnhaut hängt innenher an einer geraden Linie, welche vom vördern Theil des Stirnbeines an, bis an den obern Theil des Hinterhauptbeines, eine eckichte Erhöhung machet. Die dünne Hirnhaut iſt ſehr dünne und voll unzählich kleiner Gefäſe.

Das Hirn iſt in zwey Theile getheilet.

Der Fortſaz, welcher Criſta Galli heiſſet, iſt am untern Theil des Stirnbeines in zwey Hölen getheilet. In dieſen beeden Hölen liegen die zwey innern Lappen des Hirns, auch

sind sie von der verlängerten harten Hirnhaut überzogen. Diese beede Hölen sind auch noch voll kleiner unmercklicher Löcher, welche dem Ort wo der Geruch sizt entsprechen. Und dieses ist dasjenige was ich im Kopf des Bretspielvogels untersuchet habe.

Beschreibung eines Fisches, welcher Alca-Achagual-Challgua genennet wird.

Die Indianer nennen diesen Fisch Alca-Achagual-Challgua, und die Spanier Piscis-Gallus; weil er vornen auf dem Kopf einen Kamm hat. Diese Fische sind bey drey Schuh lang, und um die Mitte sechs Zoll dick; vom Kopf an werden sie bis um die Mitte des Bauches immer dicker, und von da nehmen sie bis an den Schwanz wieder ab. Sie haben fünf Flossen, viere unter dem Bauch, und eine auf dem Rucken. Diese ist dreyeckicht, und sieht dem Segel einer Barcke, oder des hintern Mastes eines Schiffes ähnlich. Sie ist an einem sehr spizigen Grät bevestiget, welches über den spizigen Winckel am Ende der Flosse hinausgehet, hinten aber am Kopf entspringet. Dieses ist das einige Grät so an dergleichen Fischen zu finden, indem sie übrigens lauter Knorpel haben. Die vier untern Flossen stehen in folgender Ordnung: zwey sind unter dem After und schaufelförmig; die beeden andern aber sind sehr breit, und entspringen unter den Kiefern oder Ohren. Das Ruckgrat ist eine Senne; welche sich vom Hinterhaupt, wo sie entspringt, bis in den Schwanz erstrecket, und dem Ruckgrat einer Lamprete ähnlich siehet, die nichts anders als eine Art eines Knorpels ist, und weder Marck, Höle noch Nerven hat. Der Grund des Auges ist schwarz mit einem gelben Ring. Der am Ende des Kopfs stehende verlängerte Rüssel, ist ein Knorpel den eine graublaulichte Haut bedecket. Ihr Rachen ist zwey Zoll breit; in selbigem siehet man eine

Reihe

Reihe sägenförmiger Zähne, welche aus eben einem solchen Knorpel bestehet, als die Senne welche die Stelle des Ruckgrates vertritt. Sie haben eine glatte Haut ohne Schuppen, welche am Rucken blaulicht ist, gegen den Bauch zu aber sich verändert und silberfarb wird. Das Fleisch dieses Fisches ist weis, und ziemlich annehmlich, hat aber doch dabey den Fehler daß es etwas abgeschmack ist.

Beschreibung einer andern Art eines Fisches.

Unter den Fischen so unsere Leute fiengen, fande ich auch viele von einer andern Art, welche nicht weniger merckwürdig als der Alca-Achagual-Challgua waren. Diese sind nicht über einen Schuh lang; an der obern Lippe haben sie zwey Verlängerungen, oder zwey nach den Seiten biegsame Hörner die acht Zoll lang, und an ihrem Ursprung einer Linie dick sind, sich dabey in eine Spize endigen und goldfarb aussehen. Am Ende der untern Lippe haben sie vier andere Hörner, wovon zwey sechs, zwey aber drey Zoll lang sind; sie führen alle die nämliche Farbe wie die an der obern Lippe, auch sind sie eben so biegsam. Ihr Kopf ist gegen sein Ende zu platt. Sie haben sechs Flossen, zwey unter den Kiefern, die sich mit einem sehr harten Grät anfangen, welches innenher gleich einer Säge ausgezackt ist; unter diesen und gegen die Mitte des Bauches haben sie eine andere Flosse, welche aus sieben Gräten bestehet, die sich an ihrem Ende, in verschiedene andere theilen, zwischen welchen eine zarte, graue Haut ausgespannet ist. Hinter dem After ist, ebenfalls unter dem Bauch, eine andere Flosse, welche auch aus sieben Gräten bestehet, die sich an ihrem Ende theilen und mit einer dünnen grauen Haut, dergleichen alle die übrigen Flossen führen, bedecket ist. Ausser diesen haben sie noch zwey andere auf den Rucken. Die erste entspringet hinter dem Kopf, und fängt mit einem Grät an, so bey den Mänlein an einer Seite

 gleich

gleich einer Säge zackicht, bey den Weiblein aber glatt ist; auf dieses folgen sechs andere, welche mit eben einer solchen Haut, davon bereits Meldung geschehen, bedecket sind. Die zweyte Flosse so gegen den Schwanz zu stehet, ist von den übrigen allen der Structur noch unterschieden. Ihre Gräten sind sehr dünne und zahlreich, am Ende theilen sie sich nicht und lauffen in einem fort, sind auch auf gleiche Weise wie die andern bedecket. Ihr Schwanz theilt sich um die Mitte in zwey Theile; die Gräten woraus er bestehet sind gerade, theilen sich nicht, und haben mit den andern Flossen einerley Bedeckung. Der Leib dieser Fische ist in der Mitte der Länge nach, durch eine blaulichte Linie in zwey Theile, einen obern und untern getheilet. Diese Linie entspringt an den Kiefern und endiget sich an der Spize des Winckels, den die zwey Theile des Schwanzes machen. Am obern Theil jeder Seite des Leibes, siehet man drey Reihen grauer Flecken, die hinten am Haupt anfangen, und sich gegen den Schwanz zu endigen. Dieser ganze Theil ist blas goldfarb, welche Farbe sich gegen die Linie so die Abtheilung machet verliehret. Am untern Theil sind nur zwo Reihen von hellgrauer Farbe in einem silberfarben Grund, wovon dieser Theil ein anmuthiges Ansehen bekommet, und diese beede Farben, nämlich die Goldfarb welche sich in das Silberfarbe nach und nach verliehret, machen diese Fische vortreflich schön. Die Indianer nennen dieselben Curvi; sie ziehen solche bey ihren Mahlzeiten allen andern für, wie sie denn auch in der That von Geschmack recht niedlich sind. Sie haben keine Schuppen, wie viele andere; sondern sind mit einer Haut bedeckt, deren äusserer Theil, den ich eben abgeschildert habe, alle ihre Schönheit ausmachet. In dem Flus Plata giebt es noch eine unzähliche Menge anderer Arten von Fischen, wie ich anderswo melden werde.

Beschrei-

Beschreibung einer von einem Schaf geworffenen Misgeburt.

Wenn sich alles in der Natur nach der Ordnung der von ihr vestgesezten Regeln richtet: so mus man sie bey Erzeugung der Misgeburten keiner Unordnung oder Ohnmacht beschuldigen, ob es gleich scheinet als ob sie von ihren ordentlichen Gesezen abgienge, wenn sie so mangelhafte Creaturen hervorbringet, wie die hier vorgestellte ist, welche von einem Schaf geworffen worden. Es lehret uns die Natur durch dergleichen besondere Fälle, daß sie auch bey den Thieren, nach Gefallen, Wunder thun könne, es mag nun solches gleich durch Vermischung verschiedener Arten, oder vermittelst einer starcken Einbildungskraft geschehen.

Die Misgeburt, welche sich hier abgebildet zeiget, kam zu Buenos-Aires dem 26. Augusti zur Welt. Alle die solche sahen, sezte die dreyfache Aehnlichkeit so es mit einem Kind, mit einem Pferd und einem Kalb hatte, in ausserordentliche Verwunderung. Ich verlangte solche von demjenigen der sie mir zeigte, in der Absicht alle desselben Theile genau zu untersuchen und getreulich zu beschreiben; alleine er wollte mir dieselbe keineswegs überlassen. Unterdessen betrachtete ich sie sehr genau, und machte von solcher, ohne daß es jemand merckte, nach ihren Hauptheilen einen Abris. Sobald ich in mein Zimmer kam, und da ich mir diese Misgeburt vermög meiner Einbildungskraft noch ganz wohl vorstellen konnte, sezte ich vermittelst derselbigen dasjenige noch hinzu, was an meinem Entwurf mangelte. Ich brachte solchen völlig zu Stand, und stellte ihn hernach in der natürlichen Farbe vor. Es war diese Misgeburt eilf Zoll lang, auf den Kopf hatte sie noch ganz zarte Haare, und der übrige Körper war mit einer glatten fleischfarben Haut bedecket, woraus zu schliessen war, daß diese Frucht noch unzeitig zur Welt gekommen. Sie hatte einen

einen Menschenkopf; der Hirnschedel war oben kugelrund; am obern Theil der Stirn kam ein weiches Horn heraus, welches unterwärts hieng; ein wohlformirtes Ochsenaug bedeckte, so mitten im Gesicht stund, wo wir die Nase haben; und sich ein wenig über der obern Lippe endigte. Doch habe ich es in meiner Zeichnung nicht so lang gemachet, damit das Aug, welches diese Frucht hatte, nicht dadurch verdeckt würde. Die Stirn war vollkommen wohl proportioniret; die Nase mangelte, und das Maul stunde wie bey uns, ingleichen auch das Kinn. Die an den Seiten des Kopfes stehende Ohren, waren den Pferdohren ähnlich, so auch der Hals; der ganze übrige Körper aber war von dem Körper eines Kalbes nicht unterschieden. Die hier nach dem Original verfertigte Abbildung, stellet die ganze äussere Form desselben genau vor.

Die Beschaffenheit des Kopfes dieser Frucht, machte mich glauben, daß wenn sie auch ausgewachsen wäre, sie doch nicht gelebet haben würde; weil sie wegen Mangel der Nase nicht recht hätte Athem holen können. Die Ursachen warum sie die Natur, der so trefliche Anatomist, damit nicht versehen, sind zwar unbekannt; doch könnte es seyn, daß sie diesen Mangel auf andere Weise ersezet hätte, welches ich vielleicht gefunden haben würde, wenn mir, die Frucht zu zergliedern, erlaubet gewesen wäre. Sie kam tod aus dem Leib der Mutter, und aus ihrer Kleinigkeit, war deutlich zu erkennen, daß sie unzeitig seye.

Beschreibung eines Wasserhuhns.

Dieses Wasserhuhn hatte einen gelben Schnabel, der an seiner Wurzel aurorafarb war, und zwey weite Nasenlächer führte. Oben war sein Kopf mit einer fleischernen hochscharlachfarben Müze bedecket. An der Wurzel des Schna-

Schnabels war eine kleine Erhöhung, und hinten am Kopf zeigten sich zwey grosse Muscheln. Die Augen waren gros, schön roth und sassen mitten in einer nackichten, blaulichten Wange, auch hatten sie einen schönen schwarzen hellglänzenden Stern. Uber dem Schnabel war ein herabhangender fleischichter Lappe, wie zwey Drüsen zu sehen, welcher mit der Müze des Hauptes gleiche Farbe hatte.

Seine Beine waren kurz, und die Füsse wie an den Enten. Sie hatten eine blasgelbe Farbe, und kurze Klauen. Der Schwanz war sehr kurz und ragte nicht über die Flügel hinaus.

Der Hals war lang, hinten schön grün, und die ganze obere Fläche hatte gleiche Farbe. Die grossen Federn der Flügel waren blaugrau und ganz himmelblau gemischt. Gleiche Farbe hatte auch die untere Fläche, bis zum Ursprung der Schenckel, woselbst sie schön weiß zu werden anfieng, und diese weisse Farbe erstreckte sich bis unter den Schwanz. Die Federn an den Schenckeln waren auch weis, und die am Schwanz goldgelb.

Beschreibung eines Fisches den die Griechen φλασκόψαρος nennen.

Dieser Fisch verändert seine Form, wenn er in Bewegung ist und man ihn reizet, indem er sodenn ganz rund wird. Nach seiner natürlichen Grösse war er einen Schuh lang und vierthalb Zoll dick. Er siehet einem spizigen Pantoffel ähnlich, oder auch dem Körper eines Frosches dem die Füsse abgehauen worden. Sein Körper ist kurz und spizig, und sein Kopf platt und stumpf. Die Augen sind gros und erhaben, wie an den Fröschen, rund, dunckelblau und mit einem silberfarben Ring eingefasset, der einige schwarze Flecken hat. Uber den ganzen Leib ist er voll beinerner Stachel, welche weis, an ihrem Ursprung breit, am Ende spizig und bis an ihre Spize

mit einer Haut überzogen sind; diese Stacheln dienen ihnen statt der Schuppen. Die an den Seiten und auf der Stirn sind fast um die Hälfte länger als die andern, womit der ganze übrige Leib besezet ist; sie sind anderthalb Zoll lang, die übrigen aber nur fünf bis sechs Linien. Diese Stacheln richten sich in die Höhe und legen sich nieder, machen also die nämliche Bewegung, wie die Stacheln unserer europäischen Igel.

Dieser Fisch, der, wie ich erst gemeldet habe, keine Schuppen hat, ist mit einer grauen, knorplichten, weichen und schleimigen Haut überzogen, welche auch seine Stacheln umgiebt, und am Rucken, oder am obern Theil schwarze Flecken hat, unten am Leib aber ganz weis ist.

Seine vier Flossen sind graublaulicht, wie der Schwanz, oder sehr dunkelgrün mit gelb vermengt.

Zwey dieser Flossen stehen gleich hinter den Kiefern, von den beeden andern, ist die eine gleich hinter dem Rucken, nahe am Schwanz, und die zweyte, so unten ist, stehet dieser gegen über. Der Schwanz ist fast halbrund, dick und knorplicht.

Wenn man diesen Fisch böse machet, grunzet er gleich einem Schwein, füllet sich mit Luft an, wird ganz rund, und siehet einem mit Stacheln besezten Ballon gleich. Sein Leib ist nur am obern Theil fleischicht, und dieser fleischichte Theil befindet sich nur am Ruckgrat oder an den Wirbelbeinen, vom hintern Theil des Hauptes, bis an den Schwanz.

Seine Haut ist sehr dick, und innenher von einem sehr zarten Häutlein überzogen, welches voll kleiner Bläslein ist, so kleine Zellen vorstellen. Ausser diesem zeigen sich noch zwey andere, von welchen das eine mit dem Darmfell, und das andere mit dem Nez verglichen werden kan.

Das erste dieser Häutlein oder das Darmfell, ist sehr weit, und einem grossen und oben zugemachten Sack ähnlich, welcher seine Mündung an einer runden Oeffnung hat, die vornen an der untern Flosse stehet, und so weit ist, daß man mit dem Zeigefinger hinein kan, bis zu dem holen Sack, welcher in diesem der oben und unten verschlossen, enthalten ist.

Die

Die zweyte Haut oder das Nez, welches am grossen Sack längst seiner Mitte hänget, enthält alle Gedärme, sonderlich aber eine grosse Leber, die ganz nahe am Herz lieget und nur aus einem Lappen bestehet. Sie ist von Substanz sehr zart und voll schwarzen Geblütes, welches machet, daß sie eine dunkelrothe Farbe hat.

Ich habe bemerket, daß die Kiefern oder Ohren dieses Fisches nur blos durchlöchert seyn, ohne Franzen und Ausschnitte, dergleichen man fast an allen andern, sowohl See- als Flusfischen siehet; statt dieser Franzen (welche die anatomischen Naturkündiger für die Lungen der Fische angeben) habe ich an diesem Fisch zwey, unmittelbar an dem Rückgrat hangende Lappen beobachtet, einen an dieser, und den andern an jener Seite, welche ich gewis für seine Lungen gehalten.

Auch habe ich noch eine audere Art eines Beutels bemerket, der unter diesen Lappen befindlich war und einem doppelten Herz ähnlich sahe, so aus einer sehr starken Haut bestund. Oben hatte selbiger eine kleine Oeffnung, welche von innen durch eine Klappe vest verschlossen wurde, so, daß wenn er mit Lufft angefüllet war, von solcher nicht das geringste heraus getrieben werden konnte, wenn er auch schon gedrucket wurde.

Beschreibung der Pflanze Contra Hierba.

Diese Pflanze hat unter dem untersten Theil ihres Stengels einige Fasern, und etliche, durch einerley unter ihnen fortlauffende Substanz, zusammenhangende Knoten. Diese Knoten haben an ihrem untern Theil eben wieder solche Fasern wie die ersten waren, an welchen einige Haarzasern hangen, die alle senckrecht fortlauffen, wenn sie nicht im Herfürwachsen, und indem die Natur bemühet ist ihre Saamen zusamzubringen, in der Erde einen Widerstand finden, als zum Exempel einen Stein, wodurch eben diese Saamen einen andern Weg zu nehmen gezwungen werden,

um nicht nur ihre Vereinigung zu befördern, sondern auch das Werck, so sich die Natur auszuführen vorgenommen, zu Ende zu bringen.

Diese Knoten sind mit einer grauen Haut bedecket, welche, wenn sie trocknen, unrein weis wird. Sie sind fleischicht und innenher etwas gelblichtweis.

Der Stengel dieser Pflanze steigt aufs höchste einen Zoll hoch über die Erde, dabey ist er sechs Linien dick und rund, die Schuppen aber so man um selbigen herum findet, dienen den Stielen der Blätter zum Siz, und wenn diese abgefallen, lassen sie kleine Vertiefungen und Ungleichheiten zurück. Im Umkreis ist dieser Stengel verschossengrün, das von diesen Schuppen umgebene Innere aber ist gelblichtweis.

Das Ende des obern Theiles des Stengels bleibet allezeit mit fünf bis sechs Blättern bekrönet, welche an eben diesem Ende wachsen, und deren runde Stiele, die mit einem fast unmercklichen Haarstaub bedecket sind, fast eine Länge von drey Zollen, und bey ihrem Ursprung eine Dicke von zwey Linien haben. Der zarte Haarstaub, womit sie bedecket sind, macht daß sie weißlichtgrün aussehen. Es wachsen oben auf ihnen Blätter, die an ihrem Grundtheil zuruckgebogene Ohren haben, von welchen die von mittlerer Grösse zwey Zoll lang und anderhalb breit sind. Ihr Umkreis ist wellenweis geformt, und ihre Endspize stumpf. Die Ribbe so mitten durch sie durchgehet und eine Verlängerung des Stieles ist, die sich in ihrer Spize endiget, ist oben rund und einer Linie hoch erhaben auch innenher gestreift. Zu jeder Seite hat sie wieder acht andere kleine Ribben, so ebenfals oben rund und innen gestreift sind, sich auch an den Seiten der Blätter bis an ihren Umkreis ausbreiten, und in verschiedene kleine Adern vertheilen, aus welchen wieder andere entspringen. Auf ihrer Oberfläche sind die Blätter mit einem weißlichten Haarstaub bedecket, wie ihre Stiele, daher sie denn auch weißlichtgrün aussehen (den Haarstaub kan man nur vermittelst eines Vergrösse-

grösserungsglases wahrnehmen) unten aber sind die nämlichen Blätter frischgrün, und ist kein Haarstaub zu sehen.

Die Blumen stehen oben auf einem runden Stiel, der mit einem weissen unmerklichen Haarstaub bedecket, zwey Zoll lang, und anderthalb Linien dick ist. Die Blumen machen Sträuße ohne Strahlen, und haben eine runde Scheibe so funfzehen Linien im Durchmesser hat. Diese Scheibe bestehet aus kleinen dichte an einander sizenden Blümlein, die hell violetblau sind, und davon jedes auf einer unreifen Frucht sizet. Wenn die Blume vorbey, wird aus selbiger ein Saamenkorn ohne Federn.

Diese Saamenkörner sehen den Hanfkörnern ähnlich, sind etwas linsenförmig, haben eine hellgraue Schale, und sind anderthalb Linien dick.

Die Contra Hierba wächst insgemein in steinigten und sandigen Gegenden; ich habe solche auf meiner ganzen westindischen Reise nirgend als an dem kleinen Berg Monte-Video gesehen.

Beschreibung eines Thieres so Chinche genennet wird.

Als ich des Morgens ausgieng um mir etwas zu thun zu schaffen, sahe ich im Gras ein Thier von hinten zu, welches ich auf den ersten Anblick für einen Fuchs hielte, da ich solches aber für dem hochstehenden Gras nicht mehr wahrnehmen konnte, gieng ich näher zu dem Ort wo ich es gesehen hatte. Als selbiges merckte daß ich hinter ihm herkame, glaubte es sich mit der Flucht zu retten; aber zu seinem Unglück war ein von mir kommender Flintenschuß geschwinder, als welcher es so traf, daß es auf dem Plaz blieb. Ich freute mich über diese Beute, weil ich glaubte ich würde mit diesem Thier, wenn ich es abzeichnete und mahlte, den Tag über einen Zeitvertreib haben, weswegen ich denn hinzugieng und

nach selbigem greifen wollte; alleine der unerträgliche Gestanck, so aus diesem sterbenden Körper kam, machte mich zuruck weichen, und da ich mich also von ihm entfernet halten muste, zeichnete ich ihn auf der Stelle selbst ab, weil ich es nicht wagen wollte solchen nach den Zelt zu tragen, wo ich meine Farben und Pinsel hatte.

Die Einwohner des Landes nennen dieses Thier Chinge; es ist so gros als eine unserer Kazen, sein Kopf ist lang und wird vom vordern Theil des obern Kiefers an, welcher über den untern hinaus gehet, immer schmäler, beede zusammen aber machen einen Rachen, der sich bis unter die äusseren Winckel der Augen öffnet. Seine Augen sind lang und dabey sehr schmal, das Traubenhäutlein derselben ist schwarz, alles übrige aber weis. Die Ohren sind breit und fast den Menschenohren ähnlich. Der Rand der Knorpel woraus sie bestehen, ist einwärts gebogen, ihr unterer Theil hängt etwas unterwärts, und die ganze Einrichtung derselben giebt zu erkennen, daß dieses Thier ein sehr scharfes Gehör haben müsse. Auf dem Kopf entspringen zwey weisse Binden, welche über den Ohren hinlauffen, sich dabey von einander entfernen, und an den Seiten des Bauches bogenförmig endigen. Seine Füsse sind kurz, ihre Pfoten haben fünf Zehen, an deren Ende fünf schwarze, lange und spizige Klauen stehen, deren es sich zu Ausgrabung seines Loches bedienet. Der Rucken ist gewölbt wie an einem Schwein, und der Unterleib ist ganz platt. Sein Schwanz der mit dem Leib gleiche Länge hat, ist von dem Schwanz eines Fuchsen in nichts unterschieden. Die Haare sind dunckelgrau und so lange wie an unsern Kazen. Es hält sich in der Erde auf, wie unsere Caninichen, aber sein Loch ist nicht so tief.

Nachdem ich dieses Thier abgezeichnet hatte, gieng ich nach dem Zelt zurück; ich war von selbigem noch zehen Schritte weit entfernet, als unsere Officiers schon den häßlichen Gestanck rochen, den ich mitbrachte. Da ich mich nun nicht getraute

trauete in das Zelt hinein zu gehen, so lies ich mir an einen långst dem Flus abgelegenen Ort andere Kleider bringen, und als ich vom Kopf bis auf die Fůsse umgekleidet war, lies ich diejenigen, so ich beym Abzeichnen des Thieres angehabt hatte, einen Tag und eine Nacht im Wasser liegen; nachdem ich solche wieder herausgenommen und an der Sonnen trocken werden lassen, glaubte ich daß sie den garstigen Gestanck, der sich in selbige gezogen hatte, gånzlich wůrden verlohren haben; alleine es blieb doch noch etwas davon zurůck, und vergieng erst nachdem sie sieben bis acht Tage in der Lufft gehangen hatten. Da es so viele Můhe brauchte, bis meine Kleider diesen Gestanck verlohren, so kan man leicht daraus von der Beschaffenheit desselben urtheilen.

Ein Eingebohrner des Landes der mit uns den Flus herab gekommen war, gab mir von den Eigenschafften dieses Thieres Nachricht. Er sagte mir, daß sein håßlicher Gestanck von seinem Harn herkåme, und daß solches, damit es nicht eine Beute anderer Thiere werden mőchte, so bald es eines derselben mercke, oder nahe kommen sehe, seinen Schwanz bepisse, seinen Harn damit, wie mit einem Wådel, in der Lufft herum sprenge, und solche also es zu verlassen zwånge, weil sie fůr diesem Gestanck flőhen. Wenn es des Abends nach seinem Loch gienge, so pisse es bey dem Eingang desselben, damit man es nicht in seiner Ruhe stőhre; wollte man sich aber dafůr verwahren, und diesen Gestanck bald vertreiben: so důrfte man nur altes Leder oder etwas anderes ůbelriechendes, so starck rauchete, anzůnden. Er sagte mir auch, daß diese Thiere dem Geflůgel starck nachstelleten und solches sehr liebten: denn eine so einsame Gegend wo sie sich aufzuhalten pflegten, sollte voll Vőgel seyn; allein sie sind in solcher etwas gar Seltenes, woraus allerdings zu schliessen, daß sie von diesen ausgerottet werden: denn da die Vőgel daselbst auf der platten Erde nisten můssen, so werden ihre Jungen ein Raub dieser Thiere.

Be-

Beschreibung eines Wasserhunes aus dem Flus la Plata.

Es brachte mir einer unserer Jäger ein Wasserhuhn, oder Fulica Menilopos, welches so gros als eines unserer Haushühner war. Sein harter und mit grossen Nasenlöchern versehener Schnabel, so den Schnäbeln unserer Hühner ähnlich sahe, war ganz weis, und in der Mitte desselbigen zeigte sich ein braunrother Flecken. Derjenige Theil so den obern Theil des Schnabels von dem Kopf absondert, war eine erhöhte runde Beule, gleich einer Schwiele, so dick als die Spize am Daumen. Die Augendeckel waren schön weis, die Augen blutroth, und der Stern derselben blau. Sein Kopf war ganz dunckel schwarz, je näher aber diese Schwärze zum Rucken kam, je mehr nahm selbige nach und nach ab, und von der Brust nach dem Bauch zu wurde sie columbinfarb, bis an den Schwanz hin, der sehr kurz war. Die ganze Brust hatte nebst den Flügeln die nämliche Farbe. Sein Gefieder, die Federn an den Flügeln ausgenommen, bestunde aus sehr zarten, dicken und schwer auszureissenden Pflaumen.

Die Beine waren so lang als an unsern Hünern und dabey gelblichtgrün, den Theil über dem Knie ausgenommen, welcher scharlachfarb war und gegen die Federn der Schenckel zu immer eine höhere Farbe bekam. Das Schienbein war unter dem Knie etwas dünner als an der Fuswurzel, und die Füsse, welche mit den Beinen gleiche Farbe hatten, bestunden aus vier Zehen, wovon die drey vordersten sehr lang, die hintere aber klein war. Sie hatten sehr harte schwarze und spizige Klauen. Die drey vordern Zehen hatten an der Seite eine knorplichte Haut, so dem Vogel zum Schwimmen diente. Diese knorplichte Haut war dreyfach und hatte bey jedem Gelenck einen Einschnitt. Die mittlere Zehe bestunde aus drey solchen Gelencken, die innere aus zweyen und die äussere aus vieren, die hintere aber, welche sehr kurz war, nur aus einem einigen.

Der-

Dergleichen Vögel sind in diesen Gegenden etwas seltenes, eben deswegen aber habe ich gegenwärtigen abgezeichnet. Wir haben fast eben solche auch in Europa, doch ist an diesen der Kopf ganz anderst beschaffen.

Der schwarze Wassersalamander.

Ich habe diese Eidechse einen Salamander genennet, weil sie mit derjenigen Art wovon Fabius Columna redet, einige Aehnlichkeit hat, indem ihr Schwanz lang, platt und am Ende rund ist, auch fast einem Spatel gleich siehet.

Seine Länge erstreckte sich von den Lippen an bis zu Ende des Schwanzes auf vierzehen Zoll sieben Linien. Seine Haut war ohne Schuppen, und von der Haut anderer Eidechsen unterschieden. Sie sahe über und über wie Chagrin aus, gleich der Haut der Chameleons so man von Alexandria bringet, und die man auch im Feld um Smirna findet, von wannen ich im Jahr 1701. zwey nach Franckreich gebracht, welche ich in den alten Ruinen eines Schlosses gefunden, so westwärts bey dieser Stadt auf einem Berg gestanden. Diese Haut war schwarz und fiel in das Indigblaue, die Augendeckel ausgenommen und eine kleine Gegend unter dem Bauch, wo dieses Schwarze heller wurde und columbinfarb aussahe.

Sein Rüssel war etwas spiziger als an andern Eidechsen, und der vielmehr erhabene Kopf hatte einen wellenförmigen Kamm, der vornen an der Stirne anfieng und sich bis an das Ende des Schwanzes erstreckte, wo er viel breiter wurde, und auf dem Schwanz aufrecht in die Höhe stunde.

Zwischen dem Rüssel und der Stirn siehet man, zu jeder Seite, ein sehr weites Nasenloch welches ein fleischerner Kreis umgiebt, den der Salamander von Zeit zu Zeit, eben als ob es zwey Augendeckel wären, öffnet und schliesset. Die Augen sizen gerad in der Mitte an den Seiten des Kopfes; sie sind

gros, mehr lang als breit, und mit zwey grossen columbinfarben Augendeckeln bedecket, von Farbe saffrangelb, ihren Stern ausgenommen, der dunckelblau ist. Der Mund ist weit gespalten und mit zwey Reihen sehr kleiner, spiziger und etwas krummer Zähne besezet. Die Zunge ist dick, breit, hellroth und mit dem untern Theil an der Kehle vest, welche unten wie ein grosser Kropf heraussteHet, den dieses Thier gleich einer Blase aufblehet und einziehet.

Die vordern Schenckel sind in Ansehung der hintern sehr kurz, wie an den gemeinen Fröschen, wie denn auch die vordern Pfoten kleiner als die hintern sind. Die Zehen sind so wohl an den hintern als vordern Füssen durch eine Haut mit einander verbunden, wie an den Enten und Gänsen und am Ende haben sie einen runden, platten, breiten und mit einem Kamm versehenen Knorpel der statt der Klauen da ist.

Die Brust ist schmal und sehr kurz, aber der Unterleib, den der Rucken nebst dem Bauch ausmachet, sehr aufgeblasen; auch zeigen sich an ihm vierzehen oder funfzehen, so wahre als falsche Ribben, die ihn, wie die Reiffe ein Fas umgeben.

Das besonderste an diesem Thier ist der Schwanz. Er ist lang, bey seinem Anfang oder Ursprung schmal und rund, hernach wird er immer und bis auf zwey Zoll breiter, wie ein Galleenruder, oder wie ein Spatel, am Ende aber gehet er rund zu, und ist am Rand sägenförmig ausgezackt, obenher aber hat er einen erhobenen, breiten und wellenweis geformten Kamm.

Weil ich dieses Thier unversehens, zu meinem grossen Verdruß, nachdem ich es gezeichnet hatte, zerdruckte: so habe ich seine innern Theile nicht untersuchen können.



Beschrei-

Beschreibung einer versteinerten Weidenwurzel.

Den eilften Februarii brachte mir jemand die Wurzel von einer Weide, welche zu Stein geworden war, die er mir vor zwey Tagen versprochen hatte. Diese Wurzel war dritthalb Schuh lang und in zwey Theile getheilet, davon der eine ganz holzig gewesen und sich leicht mit einem Messer schneiden lies; der andere Theil aber war steinern, und kam an Härte unsern Flintensteinen gleich. Der hölzerne Theil war anderthalb Schuh lang, das übrige alles aber steinern. Die Vereinigung dieser beeden Materien war gefranzt, und ich glaubte wenn ich diese Wurzel böge, so würde sie bey dieser Vereinigung brechen, weil diese beede Körper, so wie Holz und Stein, von einander unterschieden waren; alleine die Wurzel brach mitten in ihrem holzigen Theil, woraus abzunehmen, wie vest diese beede so unterschiedene Körper mit einander verbunden waren. Nachgehends schlugen wir mit dem versteinerten Theil, wie mit einem Feuerstein, Feuer, welches mich sehr wunderte.

Nach diesen Versuchen fragte ich den, der mir diese Wurzel gebracht hatte, wo dieselbe wäre gefunden worden? Er antwortete mir: in einem Flus des Königreichs Chily, an dessen Ufer sehr viele Weiden wüchsen, deren meiste Wurzeln, so im Wasser stünden, gleicher Art wie diese wären, so er mir gebracht hätte.

Ich glaube, wenn sich diese Wurzeln in Stein verwandeln sollen, so müssen die zarten Oeffnungen durch welche der Nahrungssafft, der sich am obern Theil derselben absondert und hernach durch den ganzen Baum um solchen zu beleben, und die Zweige Blätter und Früchte wachsen zu machen, vertheilet, von einer andern Materie, so ihn nicht durchläst, verstopfet werden. Dieses kan mit den in diesem Flus befindlichen Weidenwurzeln geschehen, weil an den Ufern desselben viele Felsen stehen, und er im Grund lauter Kies führet. Das

Wasser welches in selbigen, wie man mich berichtet, sehr schnell läuft, sondert von diesen Felsen und Kies einige Theilchen ab und führet solche mit sich fort, da sie nun aber beständig an die Wurzeln dieser Bäume anstossen, dringen sie nach und nach zwischen die Fasern und in die kleinen Röhren ein, wodurch der Nahrungssaft gieng, und verstopfen ihm den fernern Eingang. Da nun der ganze Theil die Wurzel so im Wasser stehet, dieses belebenden Safftes entbehren mus, so stirbt der Baum ab, und die holzigen Theile welche nicht mehr auf vorige Weise miteinander verbunden sind, müssen den zu wiederholtenmalen anstossenden Wassertheilchen weichen, und da sie diese voneinander absondern, führen sie solche mit sich hinweg, so, daß an ihrer Stelle ein frembder Körper zurück bleibet, welcher diese von uns sogenannte versteinerte Wurzel ist.

Beschreibung des goldfarben, fleckichten Meerschweines.

Aper Marinus aureus maculatus.

Da mir ein Indianer, ein Fischer von dem Haus wo ich wohnte, einen ganz besondern Fisch brachte, mahlte ich ihn ab, und nannte ihn ein Meerschwein, weil er mit dem Meerschwein oder Aper, wovon Rondelet im 27. Capitel des 5. Buches seiner Historie der Fische handelt, viel übereinkommet. Weil dieser Autor die Untersuchung, was eigentlich das wahre Meerschwein der alten gewesen, dem Fleis der Liebhaber überlassen, so habe ich gegenwärtigen lieber das Meerschwein nennen und ihn zum Geschlecht machen wollen; als daß ich mich, unnüzer Weise, lange mit dem Beweis hätte aufhalten sollen, was denn eigentlich das wahre Meerschwein des Aristoteles und Athenäus, welches wir französisch Sanglier nennen, gewesen seye.

Dieser

Dieser Fisch hat fast die Form unserer Butten (Turbots) und ist, wie selbige, platt gedruckt. Sein Körper ist etwas länger als breit. Die Länge erstreckt sich, von der Schnauze an bis zum Anfang des Schwanzes, nicht über zehen Zoll, und die Breite, vom Rucken bis unter den Bauch, hat beynahe sieben Zoll.

Sein Maul ist klein und siehet wie ein kleiner Saurüssel aus, hat auch nur einige kleine Zähne, welche so dichte aneinander stehen, daß sie einen einigen auszumachen scheinen. Die Augen sind in Ansehung des Kopfes sehr gros, rund, goldfarb und mit einem kleinen schwarzgrauen Stern gezieret. Der Kopf steckt fast ganz im Leib, auch ist er mit sehr kleinen Schuppen bedecket.

Der Schwanz siehet einem kleinen zugerundeten Fächer gleich, dessen Handhabe aus einem kurzen Theil des Körpers bestehet, der mit kleinen Schuppen bedecket ist.

Der Körper, welcher gleiche Schuppen wie der Schwanz hat, führet vier verschiedene Farben. Der Grund ist schön goldfarb, mit einigen grünen und schwarzen Streifen durchzogen. Der erste, welcher schwarz ist, entspringt beym Anfang der Ruckenflosse, gehet mitten durch das Aug, beschreibt einen grossen Bogen von einem Zirckel, und endiget sich unter dem Kopf. Zwey andere grosse graue Streifen gehen quer über den Leib, entspringen am Rucken, endigen sich unter dem Bauch, und theilen den ganzen Körper in vier gleiche Theile. Auch zeigen sich noch zwey andere Streife, ein grauer welcher die ganze Handhebe des Schwanzes, wie der folgende umgiebt, der schön schwarz ist, und den Schwanz von dem Leib des Fisches unterscheidet. Der Schwanz ist silberfarb und hat eine schöne gelbe Einfassung, wodurch eine sehr anmuthige Mannigfaltigkeit entstehet. Auch hat dieser Fisch hierinnen etwas besonderes, daß die beeden äussersten Theile seines Leibes, der obere und untere, welche durch den Schwanz voneinander abgesondert werden, schön schwarz und etwas hell

gefärbet sind, und jeder derselben, eine kleine, einem schönen goldfarben Kamm ähnliche Flosse hat. Am Ende des Ruckens, siehet man zwischen dieser schwarzen Farbe, und der Goldfarbe des Körpers, einen grossen eyförmigen Flecken, der viel schwärzer, als der ganze Rest des Körpers ist. An jeder Seite ist auch eine kleine, wie Silber glänzende, dreyeckigte Flosse, so nahe an den Ohren oder Kiefern vestsizet. Der ganze Rucken ist mit einer Reihe spiziger und schwarzer Gräten besezet, so mit einem etwas dicken Knorpel, der braun und gelb ist, miteinander verbunden sind, und einen sehr schönen Kamm vorstellen, der statt einer Flosse dienet. Unten ist auch noch der Bauch mit zwey kleinen schwärzlichten Flossen, und einem Paar kleiner schwarzer Stacheln versehen, die vermittelst eines gelben Knorpels zusammenhangen, worauf eine andere Reihe kleiner mit einer schwarzen und gelb eingefaßten Haut bedeckter Gräten folget, welche beym Anfang des Schwanzes sich endiget.

Dieser Fisch ist sehr gut von Geschmack, aber in diesen Meeren etwas seltenes, und derjenige den ich abgezeichnet habe, ist der einige den ich daselbst zu sehen bekommen.

Beschreibung einer Seeblase (Vescie de mer)

Als ich einsmal des Abends am Ufer spazieren gieng, fand ich daselbst eine Blase so die See auf den Sand ausgeworffen hatte. Dieser Körper ist sowohl in Ansehung seines Baues, als seines unerträglichen Brennens eine der wunderbarsten Creaturen so die See hervorbringet. Diejenigen welche die Bewegung dieser Blase nicht beobachtet haben, glauben sie habe sonst keine, als die sie von den Winden und Wellen erhält; ich habe aber aus ihrer Krafft, sich zusammen zu ziehen, ersehen, daß sie lebendig seye, wie diejenigen fleischernen Gewächse so die Autoren Urtica und Pulmo marinus, Seenesseln, Seelungen, nennen; eben deswegen aber

aber habe ich geglaubet, diese Art einer Blase unter das Geschlecht derjenigen Körper sezen zu können, so die nämlichen Autoren Holoturia nennen; welche weder Pflanzen noch Fische sind, deme ungeachtet aber dennoch leben, und sich durch eine ihnen eigene Bewegung, ohne alle Beyhülffe der Winde und Wellen, von einem Ort zu dem andern begeben. Da wir nun in unserer Sprache keinen Namen haben, der für dieses wunderbare Geschöpfe schicklich wäre, so will ich mich in Beschreibung desselben des Namens Holoturium bedienen.

Dieses Holoturium ist eine länglichte Blase, im Umkreis rund, und an den beeden Enden stumpf, doch mehr an dem einem als an dem andern. Es bestehet aus einer einigen sehr dünnen durchsichtigen Haut, wie diejenigen halben Kugeln die sich wenn es regnet, sonderlich aber wenn grosse Tropfen fallen, über die Oberfläche des Wassers erheben. Es ist diese Haut aus zweyerley Fasern zusammengesezet: die einen gehen im Kreis herum, und die andern lauffen gerade aus, und vermittelst dieser geschiehet eine zusammenziehende Bewegung, welche mit derjenigen übereinkommt, so die Anatomisten, den Gedärmen und dem Magen beylegen. Sie ist beständig leer, aber gleich einem mit Lufft angefüllten Ballon, aufgeblasen. In demjenigen Ende so am spizigsten zugehet, führet sie etwas weniges von einem sehr hellen Wasser, welches vermittelst einer Scheidewand eingeschlossen gehalten wird, die wie die Haut einer Trommel, oder das Trommelfell des Ohres gespannet ist.

Längst des Ruckens dieser Blase zeiget sich eine andere sehr zarte Haut, die wie ein am Rand wellenförmiger Segel ausgespannet ist, und einen gefälteltem Kamm ähnlich siehet, der gleich einer Furche bis über den Rucken der Blase herabgehet. Diese Haut dienet der Blase gleich einem Seegel zum schiffen, sie gehet in die Höhe und läst sich wieder nieder, und richtet sich nach allen Arten von Winden, ja leidet auch wohl Schiffbruch,

bruch, weil gegenwärtige durch Sturm an das Ufer geworffen wurde.

Unter dem Leib hat sie viele kleine Füsse, die so dick als der kleine Finger sind, und sich in zwey Aeste theilen, die wieder in viele andere noch zärtere, aber längere abgetheilet sind. Diese untereinander gemischte Füsse, sehen vielen in einander verwickelten Würmern ähnlich, und haben eine Menge kleiner Zirckelrunder Gelencke, worinnen man eine zusammenziehende Bewegung bemercket. Alle diese erst bemeldte, in mehrere-zertheilte Füsse, sehen sehr schönen herabhangenden und wie Bergcrystall durchsichtigen Quasten gleich, zwischen welchen sich noch andere sehr lange, himmelblauen Schnüren ähnliche Füsse zeigen, die die Dicke einer Schreibfeder haben, und der Länge nach mit kleinen kreisförmigen, feuerfarben Adern gesticket sind, welche wie Spizen oder Stickerarbeit aussehen. Ich habe wahrgenommen, daß sich alle diese kleine Adern beständig zusammenziehen, ob gleich die Füsse, durch welche sie lauffen, immerzu gleich Schnüren herabhängen.

Was dieses Holoturium eigentlich für eine Farbe habe, läst sich nicht wohl anzeigen. Doch wird man sich davon einige Vorstellung machen können, wenn man sich einbildet, als sähe man ein griechisches Feuer (feu gregois) oder einen mit Schwefelfeuer brennenden Ofen, da man nemlich eine Vermischung von blau, violet und roth siehet, die so beschaffen, daß man nicht wohl erkennen kan, welche unter diesen dreyen Farben die stärkste seye. Alleine dieses Holoturium stellet nicht nur das griechische Feuer vermittelst seiner Farben natürlich vor, sondern es brennet auch sehr hefftig wenn man es berühret, wie ich selbst aus Unachtsamkeit erfahren. Ich hatte nemlich vermittelst eines Stecken ein Holoturium in mein Schnupftuch gewickelt, um solches abzuzeichnen, da ich aber den Tag darauf nicht mehr daran gedachte, wozu ich mein Schnupftuch gebraucht hatte, wollte ich meine Hände, welche ich eben gewaschen hatte damit abtrocknen, und empfand so-

gleich

gleich ein hefftiges Brennen, welches sich so starck vermehrete, daß mein ganzer Körper ein krampfhaftes Zucken und unerträgliche Schmerzen empfand. Ich lies mir sogleich Wasser und Essig bringen um Oxycrat zu machen, und als ich meine beeden Hände damit wusch, nahm der Schmerzen ab, und so lernte ich aus der Erfahrung, was ich vorher nur von andern hatte erzehlen hören.

Ich habe in verschiedenen Gegenden von America dergleichen Blasen gesehen, auch findet man sie am Ufer der See, und sonderlich in sandigen Winckeln, nach einem starcken Wind.

Beschreibung einer weisschwarzen Meve mit sehr kurzem Schwanz.

Larus λευκομέλανος, cauda breuissima.

In Valparaiso, einer kleinen Stadt im Königreich Chily, gieng ich nach dem Mittagessen an den Hafen hin, um etwas zu finden, womit ich des andern Tages die Zeit vertreiben könte. Da nun eine ganz besondere Meve aus der See kam, und sich etwas zu nahe an das Ufer wagte, schos ich nach ihr, und als sie davon zur Erde fiel, wurde dadurch mein Verlangen, solche näher zu sehen, gestillet. Ich zeichnete sie also ab, und nachdem ich dieselbe beschrieben, mahlte ich sie auch.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Hennen, sein Schnabel ist gelb, zwey Zoll und neun Linien lang, hart und spizig. Der obere Theil desselben ist an der Spize krumm, und der untere hat einen Höcker. Der Stern im Aug ist schwarz, und mit einem hellgrauen Kreis eingefasset.

Die Platte seines Kopfes, ja der ganze Kopf selbst, ist schön weiß milchfarb, gleiche Farbe hat auch die Brust; von

da gehet sie über den Bauch hin und endiget sich am Schwanz, der sehr kurz ist.

Der Rucken und die Flügel sind ganz dunckelbraun und glänzen dabey; die Schwingsedern aber sind an ihrem Ende weiß.

Seine, zwey und einen Viertelszoll lange, Füsse sind gelblicht, und die Zehen sind durch eine Haut von gleicher Farbe miteinander verbunden. Die mittlere Zehe, so sich mit einer schwarzen sehr spizigen Klaue endiget, hat drey Gelencke und eine Länge von zwey Zoll und dreyen Linien. Die äussere hat viere und ist zwey und drey Viertelszoll lang, auch am Ende mit einer Klaue versehen. Die innere hat nur zwey; ist acht Linien lang, und die vierte, so hinten stehet, erstreckt sich nur auf fünf Linien, und führt, gleich den andern allen, am Ende eine Klaue.

Diese Vögel nisten auf dem blosen Felsen, und legen ordentlich zwey Eyer, die etwas grösser sind als die Eyer unserer Rebhühner. Ihre Farbe ist unrein weis und dabey haben sie, wie faules Blut, rothe Flecken, davon einige heller als die übrigen sind.

Ich habe dergleichen Vögel in verschiedenen Gegenden, am Ufer der See in Peru, und im Königreich Chily gesehen.

Beschreibung der Eingeweide dieses Vogels.

Nachdem ich selbigen abgezeichnet hatte, öffnete ich ihn, da ich denn folgendes an seinen Eingeweiden beobachtete.

Die Zunge war zwey Zoll und drey Linien lang, der Form nach sahe sie einem Weidenblat gleich, vornen war sie gespalten und endigte sich mit zwey kleinen sehr scharffen Spizen. Ihr unterer Theil war platt, und der obere hatte in der Mitte eine Furche. Die Wurzel derselben, oder derjenige Theil womit sie am Zungenbein anhieng, war wegen einiger

sehr

sehr zarten Spizlein etwas gefranzt, gleich darunter sahe man den Kopf der Lufftröhre, (Larinx) welcher einen Spalt eines halben Zolles lang hatte, und gleich der Zung, am Ende, gefranzt war.

Die Lufftröhre war bey sieben Zoll lang, und bestunde aus hundert und funfzig ganzen, knorplichten Ringen. Sie war bey drey Linien weit und theilte sich am Ende in zwey Aeste, die bey anderthalb Zoll lang waren, gegen die Lunge zu immer an Dicke abnahmen, und sich in selbige verlohren. Die Lunge selbst war ganz schwammicht, roth wie Corallen, und hieng völlig mit den Ribben zusammen.

Die Oeffnung des Schlundes (Pharinx) zeigte sich im Rachen, gleich hinter dem Kopf der Lufftröhre. Sie war voll Falten, sehr gros und wie ein Trichter geformet. Die Falten so in ihr anfiengen, erstreckten sich bis nahe an die Oeffnung des Magens, und sahen wie die Blätter eines Erdschwammes aus. Sie sind zur Erweiterung des Schlundes sehr dienlich, wenn der Vogel einen etwas grossen Fisch verschlingen will.

Der Schlund war nicht länger als die Lufftröhre, bestunde aus zweyen Häuten, und war so weit, daß man ohne Mühe mit dem kleinen Finger hinein konnte.

Der Magen war etwas grösser und länger als ein Hünerey. Die äussere Haut war sehr dick und fleischern, die innere häutig und voll grosser runder Falten. Ich fand, daß er kaum so weit war, daß die Spize des Daumens Plaz darinnen hatte; als ich ihn öffnete, war er voll Federn solcher kleiner Vögel, die am Ufer der See ihre Nahrung suchen, und vom Landvolck Tocoquito genennet werden, woraus genugsam erhellet, daß die Meven, sowohl auf der See als auf dem Land Beute machen. Die Oeffnung des Magens war enge wie der Hals eines Beutels, und durch eine Erhöhung oder ringförmige Valavel verschlossen, auch wie der Magen selbst voll Falten.

Der Pförtner (Pilorus) gieng fast um die Mitte aus selbigem heraus, und erstreckte sich an der Seite des Magens hin, in einen vier Schuh langen Darm, der halb so dick als der kleine Finger war. Dieser ganze Darm bestund aus einer einigen Haut die etwas dick und über und über mit einer fettichten und wie Chagrin gekörnten Haut überzogen war. Ich fande in diesem Darm nichts, als nur in einem fast einen Schuh langen Theil, vom Pförtner an; Der übrige ganze Rest war, bis an den After, von einer zähen Materie angefüllet, davon ein Theil so weis wie Milch, der andere aber röthlicht und ganz blas war.

Das Herz war so gros als eine kleine Birne, hatte aber keinen Beutel. Innen war es in zwey Kammern abgetheilet; in eine grosse und in eine kleine. Diese hatte an den Seiten einige lange Falten; in der grossen waren etliche Häute, durch welche die beeden Wände untenher mit einander vereiniget wurden. Und hierinnen bestehet alles dasjenige, so von mir an diesem Thier beobachtet worden.

Beschreibung einer Schnecke.

Diese Schnecke hält sich nur auf dem Grund sandigter Flüsse auf, woselbst sie lebet und ordentlicher Weise wohnet, daher ich sie denn auch Cochlea fluuiatilis virens nenne. Der Grösse nach kommt sie mit unseren Erdschnecken überein, und in Ansehung ihrer Form ist sie nicht viel davon unterschieden, ausser daß sie etwas runder, und ihre Lippè erhabener ist. Ihr Haus aber ist zärter, sehr glatt, braungrün und fällt in das Rothe. Es ist mit drey kleinen Binden umgeben, so im Mittelpunct der Schneckenlinie entspringen, und bis an den Rand der Lippe sich erstrecken.

Das in diesem Haus wohnende Thier, ist gleicher Consistenz und Form wie unsere Schnecken, aber weisser und glätter. Vornen am Kopf hat es vier sehr spizige Hörner, wovon

von zwey am Ende des Kopfes stehen, welches die kürzesten sind; und die beeden andern stehen zwischen den Augen und Seiten des Kopfes.

Im Kriechen hat es einen ziemlich breiten Grundtheil der mit einen hornharten Schild versehen und die Form eines Mahlerpaletes hat, womit es sich, wenn es im Haus stecket, bedecket, wie an vielen andern Schnecken wahrzunehmen, sonderlich aber an derjenigen, so von den Autoren Cochlea celata genennet wird.

Ich habe viele dieser Schnecken in demjenigen Flus gefunden, der längst den Mauern der Stadt Lima hinläuft, an welchem ich zugleich auch einige Kräuter gesammelt, so ich abzeichnete, und die ich zu Ende meines Tageregisters mittheilen werde.

Das Fleisch dieser Schnecken ist ungeschmack und sehr hart, man mag sie auch gleich noch so lange sieden lassen.

Beschreibung eines Colibritchen oder Honigsaugers.

Diese Vögel sind viel kleiner als die europäischen Zaunkönige. Ich hatte derselben bereits viele in den Inseln von America gesehen; da mir aber derjenige wovon ich jezt rede, noch kleiner zu seyn schiene, bekam ich Lust ihn abzuzeichnen, und in der Historie der Thiere nach dem Leben vorzustellen.

Der Schnabel dieser kleinen Thiere ist sehr spizig, dünne und schwarz. Die Federn ihres Kopfes entspringen um die Mitte des obern Theiles des Schnabels; anfangs sind sie sehr klein, und liegen schuppenweis auf einander, werden aber immer grösser, bis oben am Kopf, und stehen in wundernswürdiger Ordnung. In dieser Gegend machen sie eine kleine Haube, welche wegen ihres Goldschimmers von

unvergleichlicher Schönheit ist, und immer mit andern Farben spielet, wenn sie von einer andern Seite angesehen wird. Bald sieht sie so schwarz aus wie der schönste Sammet, bald hellgrün, bald himmelblau, bald aurorafarb.

Der ganze Rucken ist dunckelgrün, aber dabey goldglänzend. Die grossen Federn der Flügel sind etwas blas dunckel violet, der Schwanz aber bestehet aus neun kleinen Federn, die so lang als der Körper sind, und hierinnen sind diese von denjenigen Vögeln gleicher Art unterschieden, welche ich in den americanischen Inseln gesehen habe. Dieser Schwanz ist schwarz, violet und grün gemischet, daher man an selbigem nach der verschiedenen Lage des Auges, eine wunderbare Mannigfaltigkeit beobachtet.

Am Kragen sind sie dunckelgrau, und der ganze Unterleib, bis an den Schwanz fällt in das schwarze, spielt aber auch dabey violet, grün und aurorafarb, nachdem nämlich das Aug so den Vogel betrachtet eine Lage hat.

Ihre hellen und glänzenden Augen sind schwarz wie Agat, und nach der Grösse des Kopfes proportioniret. Die Beine sind kurz und die Füsse sehr klein. Diese bestehen aus vier Zehen, davon drey vornen und eine hinten stehet, und deren jede mit einer kleinen sehr spizigen Klaue versehen ist.

Diese Vögel schwärmen beständig mit grosser Geschwindigkeit herum, begeben sich von einer Blume zur andern, aus deren innersten sie mit ihrer sehr dünnen Zunge den Safft herausholen, worinnen ihre Nahrung bestehet. Ihre Zunge ist anderthalb Zoll lang, knorplicht, und von der Mitte bis an ihre Spize, gleich einer zarten Säge ausgezackt.

Ihr Gesang bestehet in einem Gezwitzer welches man ziemlich laut höret, aber er währet nicht lang. Ordentlicher Weise legen sie nur zwey Eyer, die so gros als unsere Erbsen sind. Ihre Nester haben die Grösse einer Eyerschale; sie bauen selbige aus Baumwolle auf eine wunderbare Weise. Insgemein hangen solche zwischen dem Gras, oder den Aesten kleiner Stauden.

Anmer-

Anmerckung über den Bis einer Klapperschlange.

Die Natur zeigt uns bey der grossen Menge ihrer Wercke so viel sonderbare Wirckungen, daß auch der geschickteste Naturforscher beständig etwas neues findet, und der Umfang der Naturlehre ist so gros, und wir haben von solcher so wenig Kenntnus, daß wir allerdings glauben können, sie halte für selbigem ihre schönsten Geheimnüsse verborgen. Die einige Erfahrung allein kan uns ihre verborgensten Wirckungen entdecken, und auf diese Weise lernen, heisset klug werden. Wer sollte glauben daß der Biß einer Klapperschlange in einem Augenblick alle Theile eines Körpers zertrennen könnte? Solches aber ist in Peru bey einer Quelle, so zwischen den 5. und 6. Grad südlicher Breite, und 70. Meilen vom Ufer der See lieget, in einer von Indianern bewohnten Gegend, geschehen.

Ein niederländischer Arzt, den die blose Neugierde nach Indien gelocket, war seit zwey Tagen nach Lima von einer zweyjährigen Reise zuruckgekommen, welche er in dieses Land unternommen, um neue Pflanzen zu entdecken, und von allen Seltenheiten Kundschafft einzuziehen. Dieser Arzt besuchte mich, und erzehlte mir verschiedenes wovon er ein Augenzeuge war; hievon aber schiene mir dasjenige, was ich jezt erzehlen will, besonders merckwürdig zu seyn, und in diesem meinen Werck einen Plaz zu verdienen.

Eine Indianerin welche etwann achtzehen Jahre alt seyn mogte, gieng um bey einer Quelle, so funfzig Schritte von ihrer Wohnung entfernet war, Wasser zu holen; da sie aber eine Klapperschlange, nicht wahrnahm, so im Gras lag, in dessen Mitte die Quelle war, hatte sie das Unglück, von diesem Thier bey Einfüllung ihres Kruges gebissen zu werden. Weil nun dieser Indianerin die geschwinde Wirckung dieses Gifftes nicht unbekannt war, so ruffte sie um Hülffe. Der Arzt welcher in Gesellschafft eines seiner Freunde in dem ganz nahe

nahe dabey liegenden Wald Kräuter suchte, lieff nebst selbigem auf vernommenes Geschrey hinzu; und nachdem er von dem Mädgen vernommen, was ihr begegnet war, auch aus mehrerer Erfahrung wuste, wie hefftig das Gifft dieser Thiere wäre, so lief der eine nach der Wohnung des Pfarrers um ihn geschwinde zum Beystand der Krancken herbeyzuholen; der andere aber suchte ihr unterdessen Hülffe zu schaffen. Der Pfarrer eilte zur Verwundeten, fande sie aber zum Unglück schon tod; was das verwunderlichste hiebey war, so gieng, da man sie aufheben wollte, das Fleisch los, als ob es bereits faul wäre; daher man denn den Körper in ein Tuch legen muste, um ihn nach der Kirche zu tragen. Diese plözliche Zertrennung ist ein Beweis der starcken Wirckung womit die Theile des Gifftes dieser Thiere, diesen Körper angegriffen hatten, indem sie in so kurzer Zeit die Theile desselben von einander gesondert; woraus denn auch zu ersehen, wie sehr man diese Thiere zu fürchten habe. Da mir diese Begebenheit von einer solchen Person erzählet worden, welche um ihre Wissensbegierde zu stillen, und das wahre von dem falschen zu unterscheiden, sich in Indien aufhielte: so sahe ich selbige allerdings für würdig an von mir aufgezeichnet zu werden. Und ob ich gleich zu Anfang meines Werckes versprochen, in selbigen nichts anzuführen, als was ich selbst gesehen und erfahren hätte; so glaube ich doch, der Leser werde es mir nicht verübeln, daß ich diese besondere Vorfallenheit hieher gesezet.

Wahrnehmung einer ganz besondern Colick.

Da die Ursachen der schmerzhaften Zufälle besser, als die von andern Kranckheiten, bekannt sind: so scheinet es als ob diejenigen so von solchen befallen werden, nicht so sehr zu beklagen seyen; weil man ihnen mit heilsamen Arzeneyen zu Hülffe kommen kan.

Ein sechs und dreysigjähriger Indianer, klagte seit geraumer Zeit über ein ausserordentliches Bauchgrimmen, und suchte also bey einem Arzt Hülffe, den ich wircklich in der Sternseherkunst unterrichtete, und der mir wieder, zur Danckbarkeit, von allem demjenigen so ihm in seiner Kunst als merckürdig vorkam, Nachricht gabe. Das erste was ihm dieser Arzt verordnete war Semen contra, und dieses geschahe in der Absicht, um zu sehen, ob diese grossen Schmerzen nicht etwann von Würmern herkommen mögten, als wovon diese Völker, wegen des vielen Zuckeressens, gar offt geplaget werden. Der Krancke welcher nichts mehr als seine baldige Genesung wünschte, nahm diese Arzney sogleich ein, und bald darauf empfand er nichts mehr von dem so schmerzhaften Bauchgrimmen; als er aber hernach zu Stuhl gieng, kam ein Wurm von ihm, der 76. Zoll und 4. Linien lang, und vier Linien dick war. Ich habe dieses Thier nach dem Tod gemessen, und eben das, was ich erst angezeiget habe, gefunden, ja er mus wohl im Leben noch länger gewesen seyn. Meiner Meynung nach wird diese Erzehlung, denjenigen so von der Arzeneykunst Profeßion machen, nicht misfällig seyn, und da dieselben bereits überzeuget sind, daß wir auch in unserem Leib Thiere nähren, so werden sie sich nicht wundern, wenn sie hören, daß es welche gebe, die so lang als dieses sind. Dieser Wurm war rund und blasgelb. Sein Kopf war hart, und von diesem an zählte ich, bis nahe an den Schwanz 117. knorplichte, ganze Ringe. Sobald der Krancke dieses Thier von sich gegeben, empfand er nicht den geringsten Schmerzen mehr; seine blasse Farbe veränderte sich bald darauf, und man hörte ihn nicht mehr klagen.



Beschreibung eines Vogels so Tocan genennet net wird.

Dieser Vogel ist so gros als eine unserer Tauben; sein besonderer Schnabel hat ihm so viel Werth erworben, daß man dieses Thier am Himmel unter die südlichen Gestirne gesezet hat. Der Schnabel dessen den ich beschreibe, war bey seinem Ursprung dritthalb Zoll dick, und sechse lang. Anfangs glaubte ich eine so grosse Last müste dem Tocan sehr beschwerlich fallen; als ich aber diesen Schnabel genäuer untersuchte, fande ich ihn innenher ganz leer und hohl und sehr leicht. Der obere Theil, so am Rucken rund, war sichelförmig und an der Spize stumpf. An seinen beeden Ränden war er gleich einer Säge ausgezackt, und die Zacken oder Zähne hatten eine zarte Schärfe, fiengen bey der Wurzel des Schnabels an und giengen bis an sein Ende. Oben sahe man an diesem Theil, der Länge nach, einen gelben Streif, der bey vier Linien breit und so lang als der Theil selbst war. Gleiche Farbe zeigte sich vom Ursprung des Schnabels bis auf einen halben Zoll über selbigen hinaus, und umgab diesen ganzen Theil der sich am Rand mit einem himmelblauen kleinen anderthalb Linien breiten Streif endigte. Der ganze übrige Rest dieses Theiles des Schnabels, war schwarz und roth gemischt, und bald hell, bald aber dunckel.

Der untere etwas krumme Theil des Schnabels, war an seinem Ursprung, acht Linien breit, himmelblau, der übrige Theil, hatte wie der obere eine vermischte Farbe. Am Rand sahe er wellenförmig aus, da hingegen der andere Theil, gleich einer Säge, Zähne hatte.

Seine Zunge, so mit dem Schnabel fast gleiche Länge hatte, bestund aus einer weißlichten sehr dünnen Membrane die an jeder Seite tief und so zart eingeschnitten war, daß sie einer Feder glich.

Seine

Seine auf zwey nackenden und mit einer blauen Haut bedeckten Wangen sizende Augen, waren gros, rund, hell und schwarzglänzend.

Die Krone, der obere Theil des Kopfes, der Rucken und die Flügel waren schwarz, einen breiten und schönen gelben Streif ausgenommen, welcher nicht weit vom Schwanz abstunde, und beym Ursprung dieses Theiles sich endigte.

Der Kragen war milchweis, bis an die Brust, wo ein gelber, zwey Linien breiter Streif, diesen schönen weissen Theil, von einem rothen, der bey vier Linien breit war, absonderte, hierauf folgte wieder eine andere schwarze Farbe, die sich unter dem Bauch verlohr, worauf sich eine hellrothe anfieng, die bis an den After fortgieng. Der ganze Schwanz war vier Zoll lang, und am Ende rund.

Seine blaulichten Füsse, welche mit grossen Schuppen bedecket waren, hatte eine Länge von zwey Zollen, jeder Fus bestunde aus vier Zehen, wovon zwey nach vornen und zwey nach hinten stunden. Das eine Paar dieser Zehen war anderthalb, und das andere zwey Zoll lang. Die kurzen stunden nach innen und die langen nach aussen, alle aber endigten sie sich mit einer drey Linien langen, schwarzen und stumpfen Klaue.

Die Nasenlöcher dieses Vogels fallen so wenig in die Augen, daß man glauben sollte, er hätte gar keine; alleine sie sind zwischen dem Kopf und der Wurzel des Schnabels verborgen, woselbst ich sie mit Mühe gefunden habe.

Der Tocan wird, gleich den Hünern, gar leicht zahm; wenn man ihm rufft kommet er, ist auch gar nicht schwer zu unterhalten, indem er alles, was man ihm giebt, ohne Unterschied frist.



Von der Versteinerung des Wassers einer Quelle.

Zu Guancabalica, einer Stadt in Peru, so sechzig Meilen von Lima lieget, siehet man eine Quelle welche mitten aus einem viereckigten Becken entspringet, das an den Seiten bey zehen Ruthen hoch ist, und deren Wasser, so sehr warm hervorquillet, sich im Feld in Stein verwandelt, in welches es sich nicht weit von seiner Quelle ergiesset. Dieses versteinerte Wasser hat eine weisse etwas in das Gelbe fallende Farbe, und seine Oberfläche siehet wie die Oberfläche des aus der Arbeit kommenden Glases aus, welches man erst noch poliren mus, wenn es durchsichtig werden soll. Man hat sich dieser Steine zur Erbauung des grösten Theils der Häuser dieser Stadt bedienet, und die Steinmezen haben nicht nöthig solche zuzuhauen: denn wenn sie nur die Mödel, welche die Form haben die die Steine bekommen sollen, mit diesem Wasser anfüllen, so finden sie nach wenig Tagen, ohne ein Winckelmas oder einen Schlegel zu gebrauchen, selbige in der verlangten Form. Die Bildhauer haben der langen Arbeit nicht nöthig welche sonst zum Gewand und zur Ausfertigung ihrer Bildsäulen erfordert wird: denn wenn sie einen wohlgemachten Model haben, dörfen sie ihn nur mit dem Wasser dieser Quelle anfüllen, und wenn dieses zu Stein geworden, haben sie nichts zu thun als ihre Statuen aus dem Model herauszunehmen, und solche, um sie schön durchsichtig zu machen, wohl auszupoliren. Ich habe eine Menge solcher Statuen gesehen, und alle Weyhkessel, die in den meisten Kirchen von Lima zu finden, sind von gleicher Materie, und so schön, daß man niemalen glauben sollte, daß sie nur aus versteinertem Wasser gemachet wären, wenn man einem solches nicht vorher sagte.

Nahe bey Guancabalica ist das grosse Queck silber-Bergwerck, woraus das Quecksilber kommet, dessen man sich in allen

allen gegen Mittag gelegenen americanischen Bergwercken zur Reinigung des Silbers bedienet. Es ist selbiges in einem sehr grossen Berg, welcher in diesem Jahr einzufallen drohete, indem das Holz, so ihn an verschiedenen Orten stüzet, halb verfaulet war; die Unkosten so man bis dahin nur alleine auf das Holz verwendet hatte, stiegen auf drey Millionen und zweymal hundert tausend Pfund. Man findet in diesem Bergwerck Pläze, Strassen und eine Capelle worinnen man an Festtagen Messe liest; um sehen zu können, wird in diesem Bergwerck eine Menge Lichter angezündet. Die Lufft ist daselbst wegen der zarten ausdämpfenden Theile des Quecksilbers sehr schädlich und ungesund, und die Indianer so darinnen arbeiten leben nicht lange; viele müssen sich auch heraus begeben, weil sie lahm werden, wenn sie eine Zeitlang daselbst gewesen sind.

Anmerckungen über eine Goldstuffe (Yepite d'or)

Die Spanier nennen ein Stuck Gold oder Silber so noch nicht gereiniget worden, und erst aus der Grube kommet, Pepite. Ich habe ein solches in dem Cabinet von Don Antonio Portocarero gesehen so 33. Pfund und etliche Unzen wog, und ein Indianer gefunden hatte, als er durch einen vom Wasser ausgeschwemten Graben kroch. Ich bewunderte sonderlich an dieser Stuffe daß ihr oberer Theil viel vollkommener als der untere war, und daß sich bey dieser Vollkommenheit, nach unten zu, eine wunderbare Proportion zeigte. Gegen das Ende des obern Theiles war das Gold von 22. Karath 2. Grän, etwas mehr nach unten 21. K. $\frac{1}{4}$. Gr. zwey Zoll vom obern Theil mehr als 21. K. und gegen das Ende des untern Theiles nur 17$\frac{1}{2}$. K.

Die Ordnung und Anlage der Theile, woraus diese Stuffe bestehet, geben zu erkennen, daß der Natur, welche

solche formirte, der Einflus der Sonne in Reinigung derselben zu Hülffe gekommen. Dieses urspringliche Licht, welches alle Jahr die Pflanzen von neuem belebet, trieb die frembden Theile so mit den kleinen Körpern, aus deren Vereinigung dieses kostbare Metall bestehet, vermischet sind, von oben nach unten, zwang sie, sich nach und nach noch tiefer hinab zu begeben, und das Metall alleine ja ganz rein zuruck zu lassen. Auch ist solches das einige unter unsern Metallen, deme gar nichts beygemischet ist, wie die Erfahrung die Chimisten gelehret hat: denn wenn es einmal auf diesen Grad der Vollkommenheit gekommen, verliehret es nichts mehr von seinem Gewicht, man mag es gleich auf die Kapelle bringen, ja wohl gar eine Zeit lang im Flus halten. Seine Dichtigkeit, welche es unter allen Metallen zum schwersten machet, hat nichts anders zum Grund, als die unbegreifliche Kleinigkeit seiner mit einander verbundenen Theile, welches leicht aus dem Widerstand erhellet, den es zeiget, wenn man es schmelzen will. Diese wunderbare Einrichtung heisset uns den Schlus machen, es seye nichts in der Natur zu finden, so nicht in Befolgung der von ihr vestgesezten Geseze die genaueste Ordnung beobachte.

Lucret. Lib. 6. de natura rerum.

Res sic quæque suo ritu procedit; et omnes
Foedere naturæ certo discrimina seruant.

Anmerckungen über eine Kranckheit / so man Ohnmacht nennet.

Man hat zu Lima einer Kranckheit, von welcher diejenigen so sie befället, nicht leicht befreyet werden, den Namen der Ohnmacht (Pasme) beygeleget. Sie bestehet in einem Zusammenziehen der Nerven, welche die Bewegung aller Theile des Körpes hemmet, weil der Grund derselben vernichtet wird; daher aber müssen diejenigen, welche von dieser Kranckheit befallen werden, unter der

Gewalt

Gewalt derselben erliegen, indem man bisher in der Arzeney noch kein Mittel hat dagegen ausfindig machen können, sonderlich da die Peruaner zur Zeit hierinnen noch wenig geübt sind. Der menschliche Körper ist eine aus so vielen verschiedenen Triebfedern zusammen gesezte Maschine, daß, wenn sich auch gleich die Anatomisten noch so viele Mühe geben solche zu entdecken, doch ihre Nachfolger noch beständig etwas zu thun finden werden, wenn sie alle davon abhängende Bewegungen mechanisch erklären wollen. Die Nerven welche die Instrumente der Empfindung sind, und durch welche die Bewegungen aller Theile dieser Maschine hervorgebracht werden, müssen nothwendig, wenn solche erhalten werden soll, beständig frey bleiben. Wir sehen, daß, wenn einer derselben, zu seiner Verrichtung unvermögend wird, derjenige Theil der Maschine welchen er beweget, gleichsam leblos und gänzlich untauglich seye, sind nun aber dergleichen Theile zum Leben nicht unumgänglich nöthig, so kan der Mensch auch ohne dieselben leben. Es beweisen solches diejenigen Leute, die ob sie gleich weder Arm noch Beine haben, dennoch einer vollkommenen Gesundheit geniessen; alleine wenn alle Nerven leiden und der subtilen Materie welche dieselben belebet, oder der Lebensgeister, beraubet sind, so gehen alle Bewegungen dieser Maschine ganz gewis zu Grund.

An den Nerven sind vornehmlich drey Haupttheile zu betrachten; der erste ist ihr Marck, oder ihre innerliche Substanz, welche sich wie zarte Fäden vom verlängerten Marck und dem kleinen Hirn bis zu äusserst an die Häute erstrecken; der zweyte Theil bestehet in den Häuten welche diese zarte Fäden umgeben, und kleine Röhren machen, worinnen sie stecken; und der dritte sind die zarten Theile oder die Lebensgeister die von dem kleinen Hirn und dem Ruckenmarck in die Musceln kommen. Diese zarten Theile sind der Grund der Empfindung, und die zarten ausgespannten Fäden können nicht berühret werden, ohne daß die ihnen mitgetheilte Bewegung vermittelst

telst der Lebensgeister sollte in das Hirn gebracht werden. Die Entweichung dieser Lebensgeister ist die Hauptursache der Kranckheit wovon ich hier rede, und bestehet, wie ich bereits gesaget habe, in einer gehemmten Bewegung der Nerven, welche aus Mangel der Lebensgeister, wovon dieselben belebet werden, entspringet.

Der Cacique von Pisco kam nach Lima um sein Recht wegen einiger Güter zu behaupten die man ihm widerrechtlich vor enthielt, und hatte das Unglück von dieser grausamen Kranckheit befallen zu werden. Sie fieng sich mit einem Schweiß an, der, weil er mercklich stärcker wurde, die Nerven aller ihrer Lebensgeister beraubte, da sie nun dadurch ihre Bewegung verlohren, wurden sie so starr, daß innerhalb sechs und dreyßig Stunden, es diesem Menschen, so starck er auch sonst war, unmöglich fiel, auch nur einen Theil seines Körpers zu bewegen. Alle Bewegung die ihm noch übrig blieb zeigte sich blos in seinen Augen, welche so starck funckelten, daß es schiene, als ob sich alle Lebensgeister in selbige begeben hätten. Den zweyten Tag der Kranckheit verschloß sich sein Mund, und da war in allen Theilen seines Körpers keine Bewegung mehr wahrzunehmen. Der Arzt so diesen Krancken besorgte und wohl sahe, daß es unmöglich wäre ihm etwas von einer Brühe beyzubringen, verordnete, man sollte ihm einen oder zwey Zähne ausbrechen: der Wundarzt, welcher um diese Verordnung zu vollziehen herbey geruffen wurde, fand selbige so vest geschlossen, daß es ihm unmöglich war den obern Kiefer von dem untern loszubringen, so, daß also der Krancke, weil er keine Nahrung mehr zu sich nehmen konnte, und doch beständig dufftete, dahin starb, so bald alle zarte Theilchen die seinen Leib belebten, und die Muſceln beweglich erhielten, zerstreuet waren. Die Standhaftigkeit mit welcher dieser Cacique seinem Todt entgegen sahe, und die Bereitschafft in welcher er sich, mitten unter dem grausamsten Schmerzen, solchen zu erwarten, sezte, diente allen denjenigen,

gen, die ihn bey diesen erbarmungswürdigen Umständen sahen, zum erbaulichen Muster. Gleich Anfangs seiner Kranckheit, lies er mich holen um zu beichten, welches er mit vieler Andacht und mit grossem Vertrauen auf die Barmherzigkeit GOttes verrichtete; Hierauf lies er sich das Crucifix reichen, welches er beständig zwischen den Armen behielt; als er es aber nicht mehr halten konnte, weil die Arme ganz steif geworden, lies er es unten an das Bett bevestigen, und hörte nicht auf solches anzuschauen und anzubeten, als bis er zu leben aufhörte.

Den Ursachen von dergleichen Kranckheiten ist leicht vorzukommen; es entstehen selbige insgemein, wenn man aus dem warmen Bett aufstehet, und sogleich an die frische Luft gehet. Dieser Cacique wurde, weil er ein gleiches thate davon befallen. Er gieng, als er aus dem Bette aufgestanden war, mit blossen Füssen in einem Garten spazieren um frische Luft zu schöpfen, in der Meynung die Luft von Lima seye eben so temperiret wie die von Tusco; alleine die leydige Erfahrung des Gegentheils, brachte ihm bald eine andere Meynung bey. Will man also von dieser Kranckheit, in diesem Land befreyet bleiben, so muß man nicht beym Aufstehen, mit blossen Füssen herumgehen; und um dergleichen Zufällen vorzukommen, pflegt man in Lima längst den Betten grosse Tecken aufzubreiten. Ausser dieser Vorsicht aber, ist es auch nöthig, daß man nicht ehender an die Luft gehe, als nachdem man eine Viertelstund lang im Zimmer geblieben.

Beschreibung einer Misgeburt.

Die Macht der beständig mit der Neuigkeit beschäftigten Natur ist so unumschränckt, daß nichts in der Welt vermögend ist, die Veränderung so sie an ihren Creaturen hervorbringet, zu hemmen.

Lucret. Lib. 5. de natura rerum.

Omnia commutat natura et vertere cogit.

Es hat uns selbige eine Misgeburt von der Gestalt der hier beygefügten ersten Figur gezeiget. Aristoteles hat geglaubet die Natur irre, wenn sie eine Misgeburt hervorbringe oder formire, und sie könne den vorhabenden Endzweck deswegen nicht erreichen, weil, wie er saget, einige von den dazugehörigen Grundursachen nichts taugen. Allein dieser grosse Philosoph hatte noch nicht eingesehen, daß die Natur spiele, und daß sie uns in Hervorbringung der unvollkommensten Dinge zeige, wie gros ihre Macht über ihre eigene Grundursachen seye, indem sie dieselben bey ihrem Spiel auf eine uns ganz wunderbare Weise miteinander vereiniget.

Die Misgeburt wovon ich hier rede hatte einen sehr grossen Kopf, der mit dem übrigen Körper wenig Proportion zeigte; oben herab hieng ein plattes leberfarbes Stück Fleisch, so mit dem einen Ende am obern Theil der Stirne vest sas, mitten über das Gesichte herabgieng, und sich mit seinem andern Ende an der untern Lippe endigte, so, daß wenn ihm die Säugamme die Brust reichen wollte, sie dieses Stuck Fleisch in die Höhe heben müste, um den Mund der Misgeburt zu finden. Sie hatte keine Nase, ihr Mund war ausserordentlich gros, desgleichen auch die Augen; und die Backen bauseten. Es war fast kein Hals da, und der gerade über den Schultern hervorkommende Kopf, sas auf zwey grossen Brüsten. Der rechten Brust zur Seite zeigten sich zwey Finger, die am Leib der Misgeburt nur halb heraus stunden, und zur Seite der lincken Brust stunden vier Finger. Vom Hals bis an die Lenden war am Körper keine Proportion; die Schenckel waren unförmlich; die Zehen stunden am Ende derselben, und das Kind hatte weder Arme noch Füsse. Es lebte nicht lange, indem es drey Tage nach der Geburt starb. Anfangs kostete es Mühe selbiges zu säugen; nachdem man aber endlich das Geheimnus entdecket hatte wie ihm die Nahrung beyzubringen wäre, da man das mitten über das Gesicht herabhangen-

hangende Fleisch aufhob, so entdeckte sich auch zugleich das Geheimnus, wie es beym Leben mögte zu erhalten seyn. Diese Misgeburt ist hier in der ersten Figur vorgestellet worden.

Beschreibung zweyer zusammgewachsener Kinder.

Seit einigen Tagen hatte man in Lima zwey um die Brust zusammgewachsene Kinder gesehen. Die Köpfe waren vollkommen wohl proportioniret, und ihre Hälse kurz und dick; das Kind so hier in der zweyten Figur zur Lincken vorgestellet worden, umfaste seinen Bruder mit dem rechten Arm. Dieser Arm der über den Rucken weggieng, war an den Schultern vest, und nichts davon frey als die Hand, die unter der Achsel des rechten Arms hervorkam. Der lincke Arm hatte die Proportion die er bey einem Kind dieses Alters haben sollte. Der lincke Arm des Kindes zur Rechten war an den Schultern seines Bruders vest und ausgestreckt, und unter dem Hals wo die Hand vorbey kam, sahe man nichts als vier Finger, indem der Daume im Hals verborgen stack, der lincke Arm war dem rechten Arm seines Bruders vollkommen ähnlich. Unter der Brust machten die beede Körper nur einen aus. Den Nabel oder die Nabelschnur hatten beede, wie den After und das Zeugungsglied mit einander gemein; übrigens waren sie nur mit zwey Beinen versehen, welche die zu einem dieser Körper gehörige Proportion hatten.

Da diese beeden Kinder zur Tauffe in die Kirche gebracht wurden, wuste der Pfarrer nicht was er thun sollte, er frug die Säugamme, ob sie an diesen beden Köpfen nicht zweyerley Willen beobachtet hätte, welches sie mit ja beantwortete, indem sie bemercket, daß wenn der eine von ihr an die Brust geleget worden, der andere hienach ebenfalls ein Verlangen zeigte; daß wenn der eine weinete, der andere ganz munter gewesen, und daß wenn der eine wachte, der andere ganz ruhig schlief. Unterdessen wagte der Pfarrer doch nicht etwas weiter vorzunehmen, er schickte das Kind zuruck und fragte beym bischöff-

 lichen

lichen Vicario an (denn es war auf Absterben des Bischoffes noch kein neuer gewählet worden) wie er sich hie zu verhalten hätte, indem ihm diese Sache grosse Schwierigkeit zu haben schien. Der Vicarius wollte für sich alleine keinen Ausspruch machen, und befahl daß sich die hohe Schul versammeln sollte, alle Aerzte fanden sich auch dabey ein, worauf man denn die Sache vortrug, und den Schlus machte, es wäre darauf Acht zu haben, ob in den beeden Köpfen zweyerley Willen zu beobachten wäre; und im Fall, daß es sich so verhielte, sollte der Pfarrer jedes Kind besonders taufen, weil sodenn kein Zweifel mehr übrig seyn würde, daß nicht jeder dieser Köpfe seine eigene Seele hätte. Diesemnach wurde von der Facultät der Aerzte einer abgeschicket, der dasjenige, was von der Amme berichtet worden, auf das genaueste untersuchen sollte. Vier Tage hernach stattete er Bericht ab, und solcher stimmte mit allem was die Amme gesaget hatte überein; diesemnach befahl der Vicarius dem Pfarrer, jeden Kopf zu tauffen, ob sie gleich nur einen Leib hatten.

Anmerckungen über die Pomeranzen-Bäume.

Als ich eines Tages in dem Garten eines meiner Freunde eine Viertelmeile von der Stadt, in der Absicht spazieren gieng, daselbst einige Pflanzen aufzusuchen, so bemerckte ich, unter einer Menge von Pommeranzenbäumen, zwey derselben, an deren Stämmen, wie auch an einigen Aesten ein Harz hieng, welches hellgrüne und wie ein solches Glas, das eben so dick wäre, durchsichtige Tropfen formirte. Ich hielte anfangs diese Tropfen für eben ein solches Gummi dergleichen unsere Mandelbäume führen. Ich legte sie in gemeines Wasser, und lies sie zwey Tage lang darinnen, fand aber nach Verflus derselben keine Veränderung, als daß sie ein wenig weich geworden. Das Wasser worinnen sie lagen, war noch eben so hell und flüssig, als es anfangs gewesen da ich

ich es in das Gefäs gos. Ich nahm einige dieser Tropfen auf die Zunge, fand daß sie süßlichten Geschmackes waren, und daß, so bald sie vom Speichel berühret wurden, selbiger ihre Theile voneinander sonderte, woraus ich denn lernte, daß sich diese Tropffen von sauern Dingen auflösten; ich bemerckte auch noch bey dieser Auflösung, daß die Theile woraus sie bestehen sich mit keinem Körper vereinigen, und daß ihr süßlichter Geschmack nur von der Beymischung einiger Theile des Safftes herkäme, welche die Materie dieser Tropfen, wenn sie durch die Oeffnungen des Stammes und der Aeste der Pomeranzenbäume gehen, mit sich nehmen. Eben diese Theilchen des Safftes geben ihnen die Farbe, und ohne dieser ihre Beymischung, würden sie vielleicht vollkommen durchsichtig seyn, und in ihre kleine leere Räume die Lichttheilchen einnehmen.

Ich brach von eben diesen Pomeranzenbäumen eine ausserordentlich grosse Frucht ab, und in selbiger fand ich einige Kerne welche gekeimet hatten, obgleich die Frucht noch am Baum gehangen war. Ich maß dem Keim zweyer dieser Kerne, und fand daß sie eine Länge von zwey Zoll und sechs Linien hatten, woraus zu ersehen wie fruchtbar dieses Clima seye.

Dieser Garten ist einer der schönsten und merckwürdigsten in dieser ganzen Gegend. Man findet daselbst verschiedene in Europa unbekannte Fruchtsorten, deren ich einige abgezeichnet habe, wovon ich zu Ende meines Tageregisters etwas melden werde. Die Schönheit dieses Gartens wird von einer Menge seltener Blumen um vieles vermehret; was aber das besonderste ist, so wechseln daselbst die vier Jahrszeiten miteinader, ohne daß man an dem Pracht dieses Gartens eine Veränderung bemercken sollte.

Anmerckungen über einen Absceß.

Es hatte eine mit Leibesfrucht geseegnete Dame, aussen an der rechten Seite des Leibes einen Absceß, und lies daher einen französischen Arzt zu sich ruffen, um ihn wegen dieser Geschwulst zu rath zu ziehen. Der Arzt war der Meynung man sollte selbige öffnen, erbot sich auch solches selbst zu thun. Die Sache schien ihre Schwierigkeit zu haben, und in Lima hatte man noch kein so verwegenes Unternehmen gesehen. Da diese Dame vieles Ungemach auszustehen hatte, ihr Ubel aber täglich wuchs, fasste sie den Entschlus sich dem Arzt anzuvertrauen, in der Hoffnung, wenn die Materie, welche nach des Arztes Aussage in diesem Absceß enthalten wäre, würde ausgelauffen seyn, ihre Gesundheit wieder zu erhalten. Nachdem nun der Arzt eine Oeffnung gemachet hatte, nahm er den Sucher zur Hand, und fand daß er mit selbigem keine flüßige Materie, sondern einen vesten Körper berührte. Diesemnach vergrösserte er seine Oeffnung, um die Ursache dieser Geschwulst besser zu entdecken, zeigte solches aber der Dame vorher an; weil er furchte sie mögte sich sonst seinem Vorhaben widersezen; da sie nun darein willigte, so fuhr er in seiner Operation fort, und da zog er zuerst die Hirnschale eines kleinen Kindes zu der Oeffnung heraus. Die Dame fiel hierüber in Ohnmacht, weswegen denn der Arzt die Wunde verband, und die Krancke ruhen lies. Als er des folgenden Tages wiederkam, traf er sie sehr schmerzhaft an, hierauf öffnete er seinen Verband, und da er etliche Tage lang mit seiner Operation fortfuhr, so kamen aus der Oeffnung viele Knochen, daher lies er die Wunde nicht ehender zugehen, als bis er glaubte, daß alle Knochen des Körpers eines kleinen Kindes herausgekommen wären. Da nun der Arzt diese Kranckheit völlig eingesehen hatte, frug er die Dame wie lange sie schwanger gienge? sie antwortete ihm, seit zweyen Jahren,

ren, und daß sie nur erst ein Jahr nach der Schwängerung Schmerzen empfunden hätte. Zu dieser Cur wurde von Seiten des Arztes, der diese Dame zu heilen unternommen hatte, viele Geschicklichkeit erfordert, wie er sie denn auch wircklich vollkommen wieder herstellte. Diese Cur wurde bald in der Stadt und anderwärts ausgebreitet, und da man in Indien so gerne als in Europa etwas neues höret, so wurde dieser Arzt dadurch in ganz Peru berühmt.

Zu gleicher Zeit trug es sich auch zu, daß eine, von einem Europäer erzeugte Schwarze, durch einen Fall den rechten Arm verenckete, weswegen der nämliche Arzt zu ihr geholet wurde. Ehe er nun das Bein wieder einrichtete, frug er dieses Weib, ob sie schwanger wäre, worauf sie antwortete, daß es sich seit sechzehen Monaten also befände. Der Arzt wunderte sich hierüber und war begierig zu wissen, ob sie bereits mehrere Kinder vorher gehabt hätte, worauf er die Nachricht erhielte, sie hätte ihr erstgebohrnes Kind eilf Monate lang getragen, und nun wäre solches sechs Jahr alt, sehr starck und vollkommen gesund; mit ihrem zweyten Kind wäre sie achtzehen Monate lang schwanger gegangen, welches im siebenden Monat an der Ohnmacht, welches wie ich bereits gemeldet habe eine sehr gefährliche Kranckheit ist, wieder gestorben, da dem Kind der Mund so vest geschlossen gewesen wäre, daß es unmöglich gewesen ihm solchen zu öfnen und etwas beyzubringen. Der Arzt, den ich in der Sternkunde unterrichtete, und welcher täglich zweymal zu mir kam, erzehlte mir alles dieses noch den nämlichen Tag. Um nun hievon noch mehr überzeuget zu werden, gieng ich des Abends mit ihm zu seiner Krancken, in der Absicht, mich bey dem Herrn dieser Schwarzen zu erkundigen, ob das was sie dem Arzt gesaget, sich auch wircklich so verhielte, er bestättigte solches, und versicherte uns daß er von allem, so sie gemeldet, ein Zeuge wäre.

Beschrei-

Beschreibung eines Thieres so Echinus ovatus nigerrimus, der schwarze eyförmige Meerigel, genennet wird.

Die Schale dieses Meerigels war nicht grösser als eine halbe Faust. Den Umkreis nach war sie eyförmig, an der untern Fläche eingedruckt, und an der obern gewölbet, die Stacheln aber womit seine ganze Oberfläche ordentlich besezet gewesen, mangelten an selbigem. Diese Schale schiene mir dicker und vester zu seyn, als sie an denjenigen ist, die wir in der mittelländischen See haben. Weil sie lange auf dem Sand gelegen, hatte die Sonnenhize ihre natürliche schwarze Farbe so verändert, daß sie milchweis aussahe, und da sie die Meereswellen auf dem Sand und Kies herumgewelzet hatten, so waren alle Stacheln derselben losgegangen. Ich fande sie in dieser Beschaffenheit, wobey sie aus sechs gleichen Stucken bestund, die miteinander durch eine zackichte Naht verbunden waren, welche sich von dem Mund bis an die Seiten eines Fünfeckes erstreckte, das gerade auf dem Rucken der Schale war. Jedes dieser Stücke war durch vier Reihen kleiner ungleicher Warzen erhaben, welche immer grösser wurden, je näher sie dem Mittelpunct kamen. Die zwey Reihen so längst den Nahten stunden, waren innenher von zwey wellenweis geschwungenen und mit ausserordentlich kleinen Löchern besezten Linien umgeben.

Das Fünfeck wo sich die Linien und Nahten endigten, umschloß einen Kreis der mit fünf kleinen Löchern umgeben war, von welchen jedes gegen einem Eck über stund, und der untere Theil der Schale hatte in der Mitte eine Oeffnung so aus einem andern Fünfecke bestund, welche innenher mit fünf grossen stumpfen Zähnen besezet war.

Diese Art von Meerigeln hängt sonderlich an den Spizen und Löchern der Felsen, wovon man sie nicht sonder Mühe losreissen kan.

Beschrei-

Beschreibung eines Seeblutegels / Hirudo marina spinosa genannt.

Diese Art eines Blutegels ist bey acht Zoll lang und einen halben Zoll dick; sein Rucken ist etwas gewölbet, und der Bauch ganz glatt. Die Seiten machen rechte Winckel, und formiren mit dem Bauch rechtwincklichte Dreyecke, deren Grundlinie die Fläche des Bauches beschreibet und deren beede Schenckel, die den rechten Winckel machen, einander gleich sind.

Seiner ganzen Länge nach bestehet er aus zwey und sechzig ringförmigen Gelencken, welche um den Rucken um die Seiten und den Bauch herumgehen. Jeder Ring hat am Ende der Seiten zwey kleine erhabene Warzen, die statt so vieler Füsse zum Kriechen dienen, so, daß sie nach Art unserer Raupen kriechen. Am Ende jeder Warze siehet man eine Art einer Flosse, welche aus einer unzählichen Menge kleiner, sehr weisser Gräten bestehet, die so zart und spizig sind, daß wenn man das Thier auch nur etwas berühret, man sich solche in die Finger sticht, indem sie in selbige eben so leicht, als die unmercklichen Stacheln der indianischen Feigen eindringen. Die Flossen der obern Warzen oder derer so am Rucken stehen, haben innerhalb des Ruckens einen grünlichgrauen Busch neben sich, und bestehen aus einer Menge kleiner ästiger Fasern, welche man nicht zu sehen bekommet, als wenn das Thier schwimmet oder auf dem Grund des Wassers kriechet: denn so bald es aus dem Wasser kommet, legen sich diese Büsche auf den Rücken, und scheinen sodenn nur eine Menge kleiner mit einander verwickelter Würmer zu seyn, wie der Mooß der Felsen, wenn er nicht auf dem Wasser schwimmet.

Ich habe dergleichen Blutegel von verschiedenen Farben gesehen, weswegen ich nichts gewisses bestimmen kan; einige sind ganz roth und feuerfarb, einige grün mit blau vermengt, und andere grünlichtgrau.

Ihr Kopf ist sehr klein, und führt einen artigen Busch, der etwas grösser als an den Warzen, sonst aber von gleichem Bau und Dichtigkeit ist. Ihr Mund ist etwas unter dem Bauch, und siehet einem kleinen Ring ähnlich, der gleichsam der Schliesmusckel (spchinter) des Magens ist, welcher unmittelbar unter der Kehle liegt, und innenher eine Menge kleiner in einem Kreis stehender Falten hat.

Ich habe dergleichen Blutegel in der See, im Königreich Chily, hin und wieder gefunden, und einige in meiner Thierhistorie abgebildet.

Anmerckungen über die Figur des Kreuzes, welche man auf den Steinen eines Flusses, im Königreich Chily, vorgestellet findet.

Dergleichen Seltenheiten muß man nicht aus der Acht lassen. Es giebt im Königreich Chily, im Flecken Peteguelen, einen kleinen Flus, den die Einwohner Slaraguete nennen, und da siehet man, auf den in selbigen befindlichen Steinen, die Figur des Kreuzes vollkommen wohl vorgestellet. Ja man hat auch beobachtet, daß wenn man einen grossen solchen Stein zerschläget, worauf nur ein einig Kreuz stehet, solches auch auf allen Theilen desselben gefunden werde. Dieses Wunder kan zu einen Beweis dienen, daß JEsus Christus von aller Welt sollte angebetet werden, und daß alle Völcker mit der Zeit das Evangelium annehmen, und vermittelst ihrer Bekehrung einen GOtt finden würden, der sie allezeit anzunehmen bereit ist: Conuersio nostra semper inueuit Deum paratum. Alle diese Steine sind unrein weiß, sie haben eine unregelmäßige Form, und die Seite worauf das Kreuz abgebildet ist, ist allezeit eyförmig. Es wird dasselbe durch den grossen und kleinen Durchmesser des Ovales beschrieben, welche sich in der Mitte durchschneiden und rechte Winckel

S. Aug. in Psalm. 16.

ckel machen. Diese zwey Durchmesser sind blutroth und stehen in einem unreinweissen Feld, welches die Form des Kreuzes erhebet. Die Spanier und die Eingebohrnen des Landes tragen aus Andacht dergleichen kleine Steine an ihren Rosenkränzen. Mir sind zwey verehret worden, welche ich wegen ihrer Seltenheit aufgehoben.

Beschreibung einer Fledermauß aus dem Thal von Ylo.

Als ich des morgens aufstund, wurde ich in unserem Zelt einer Fledermauß gewahr. Da ich nun den Vorsaz gefasset, mir auf meiner Reise alles zu Nuzen zu machen, so ergrief ich dieses Thier, so abscheulich es auch aussah, und beschriebe selbiges.

Ihr Leib war fast so gros als der Leib einer Raze, wobey er eine mittelmäßige Dicke hatte. Sie hat ganz kurze Haare. Der Farbe nach ist sie eisengrau, ausgenommen, daß längst dem Ruckgrat hin, ein langer weißlichter Streif lauft. Der Kopf dieser Fledermauß siehet dem Kopf eines kleinen englischen Hundes gleich; ihre Augen sind schwarz und sehr klein, die Ohren gros, nackicht, spizig, und stehen gerade, wie an den Fuchsen.

Ihre Zähne sind sehr spizig, die beeden untern schliessen sich zwischen die beeden obern, und in demjenigen leeren Raum der sich zwischen den zwey obern und untern Zähnen findet, sind zwey andere kleinere so miteinander verbunden sind. Die Backenzähne sind sägenförmig ausgeschnitten und so eingerichtet, daß sich die Spize der untern zwischen die obern, und die Spize der obern zwischen die untern hinein begiebt. Sie erstrecken sich von den Hundszähnen bis an das Gelencke des Kiefers. Die Zunge dieses Thieres ist gros und dick. Sein Gaume ist von dem obern Kiefer an bis zu dem untern ungleich

und voller kleinen Gruben oder Vertiefungen, so in einer parallelen Richtung stehen.

Ihre Flügel bestehen aus einer sehr dünnen Haut, wie an den Fledermäusen; sie sind eisengrau wie der ganze Körper. Von einem Ende bis zu dem andern haben sie eine Länge von zwey Schuhen und drey Zollen, und sind theils an den Armen, theils aber an den Füssen veste. Jeder Arm ist fünfthalb Zoll lang; der Vorderarm ist dreymal länger als der Oberarm. Die Hände haben fünf Finger von ungleicher Länge. Der Daume ist sehr kurz und mit einer recht spizigen Klaue bewafnet; der Mittelfinger ist siebendhalb Zoll lang; der Goldfinger vier und einen Drittelszoll, und die beeden andern drey und einen Viertelszoll. Sie bestehen aus drey Reihen von Knochen, den Daumen und Zeigefinger ausgenommen.

Die Schenckel und Beine sind zu sammen nur zwey Zoll und sieben Linien lang. Die Füsse haben fünf fast gleiche Zehen, welche sich auf eine Länge von sechs Linien erstrecken. Innen und an den Seiten sind sie glatt, gegen ihr Ende zu breit und mit krummen sehr spizigen Klauen versehen, wie die Kazenfüsse.

Der Schwanz ist vierzehen Linien lang, und stecket ganz in einer den Flügeln ähnlichen Haut, die sich von einem Fus zum andern ausbreitet, und von zwey langen knorplichten Klauen ausgespannet gehalten wird, die auch in der Haut stecken.

Beschreibung einer Krabbe / Squilla longa, variegata genannt.

Nach dem Mittagessen, gieng ich längst dem Flus in eben der Absicht, welche mich überall hintrug, spazieren. Ich fande daselbst verschiedene Krebssorten, welche ich in meiner Historie der Fische abgezeichnet habe. Der, den ich hier beschreibe, ist einen halben Schuh lang und etwas dicker als der Daume. Die Brust macht den dritten Theil von der Länge

Länge des Bauches aus, und der Rucken ist mit einem länglichten Schild bedecket, der aus drey langen und sehr schön polirten Blättern bestehet. Der Kopf ist sehr kurz, und steckt fast ganz unter diesen drey länglichten Blättern. Er hat zwey ziemlich heraussstehende Augen, deren jedes beym kleineren Winckel eine kleine länglichte Flosse hat. Jedes Aug stehet mitten zwischen zwey Hörnern; dasjenige so am äusseren Winckel stehet, ist zwey Zoll lang, schwarz und spizig, und das am innern Winckel, ist zwey Zoll weit von seinem Ursprung, in drey sehr dünne, spizige und schwarze Aeste getheilet, von welchen der innere drey, der mittlere dritthalb, und der äussere anderthalb Zoll lang ist.

Der Bauch hat zehen etwas gewölbte Gelencke, so zwar miteinander parallel, aber von ungleicher Länge sind.

Die Beine sind an den Enden der vier ersten Gelencke vest. Die beeden am ersten Gelencke stehende Füsse, haben sehr breite Schulterbeine, als ob es zwey kleine Schulterblätter wären; welche längst den Blättern des Ruckens und der Brust liegen; der Rest des Arms ist schmäler, und das lezte Gelencke ist dem Schwanz eines Scorpions ähnlich, bieget sich auch nach dem Ellebogen am Ende des Arms zu. Die übrigen sechs Füsse sind kürzer und nicht so dick als die ersten; jeder derselben hat drey Gelencke, und am lezten haben sie eine kleine Spize, zwey aber an ihrem Ende.

Jedes der fünf folgenden Gelencke hat an seinem Ende eine kleine gedoppelte Flosse, welche eyförmig, grün und rings herum mit kleinen röthlichten Haaren, wie mit Franzen besezet ist. Diese Flossen sind biegsam und legen sich unten am Bauch an, dienen auch daher den Weiblein, zur Bedeckung einer Menge kleiner rother Eyer.

Das lezte Gelencke, welche nichts anders als der Schwanz dieser Krabbe ist, ist oben eingeschnitten und hat zwey Reihen Spizen, deren an der Zahl fünf bis sechs sind, so sich in zwey andere noch längere Spizen endigen. Bey diesen zwey Spizen

zen finden sich zwey doppelte Flossen, die mit den übrigen am Leib übereinkommen.

Diese ganze Krabbe sieht lohfarb aus, die Flossen und Spizen der beeden ersten Füsse ausgenommen, welche grün, goldfarb und Himmelblau sind, weswegen sie ein vortrefliches Ansehen haben.

Beschreibung eines Raubvogels der Condor genennet wird.

Einsmals gieng ich bey trüben Wetter, da ich sonst müssig war, auf das Feld um mir etwas zu thun zuschaffen. Ich endeckte daselbst einen Raubvogel von besonderer Art, dergleichen ich bereits einmal im Gebirg gesehen hatte. Da ich mich über seine ausserordentliche Grösse verwunderte, so suchte ich wie ich desselben habhaft werden könnte. Er sas auf einem grossen Felsen, ich nahete mich bis auf einen Flintenschuß zu ihm, und schos ihn; alleine weil meine Flinte nur mit Schroten geladen war, so gieng der Schuß nicht gänzlich durch die Federn. Unterdessen konnte ich aus seinem Flug schliessen, daß er verwundet wäre: denn da er sich nicht sonder Schwierigkeit in die Höhe gehoben hatte, so erreichte er erst nach vieler Mühe einen andern grossen Felsen, der fünf hundert Schritt weit davon am Meer lag; diesemnach lud ich meine Flinte von neuem mit einer Kugel, und schos den Vogel unter der Kehle durch und durch; sodenn sahe ich ihn in meiner Gewalt, und lief hinzu um ihn aufzuheben. Unterdessen stritte er noch mit dem Tod, und nachdem er sich auf den Rucken geleget hatte, wehrte er sich gegen mir mit seinen auseinander gespreizten Klauen, daß ich nicht wuste wo ich ihn anpacken sollte. Ja hätte er keine tödliche Wunde empfangen, so würde es mich viele Mühe gekostet haben mit ihm fertig zu werden. Ich schleppte ihn endlich

lich oben vom Felsen herab, und trug ihn mit Hälffe eines Bootsknechtes in mein Zelt, um ihn abzuzeichnen und zu mahlen.

Die Flügel des Condor hatten, nachdem ich sie genau gemessen, von einem Ende bis zum andern, eilf Schuh und vier Zoll, und die grossen Federn, welche schön glänzend-schwarz waren, hatten eine Länge von zwey Schuhen und zwey Zollen.

Die Dicke seines Schnabels war nach seinem Leib proportioniret; seine Länge erstreckte sich auf drey Zoll, sieben Linien; der obere Theil desselben war spizig, krumm und am Ende weiß, übrigens aber ganz schwarz.

Der ganze Kopf dieses Vogels war mit kurzen dunckelbraunen Pflaumen bedecket; seine Augen waren schwarz, und mit einem braunrothen Kreis eingefasset.

Seine ganze Brust war, wie der Bauch, bis an das Ende des Schwanzes hellbraun, der Rucken war von gleicher Farbe aber dunckler.

Die Schenckel waren, so wie die Brust, bis an die Knie mit hellbraunen Federn bedecket.

Das Schenckelbein war zehen Zoll und eine Linie, und das Schienbein fünf Zoll, zwey Linien lang. Der Fus hatte vornen drey, und hinten eine Zehe. Diese war anderthalb Zoll lang und hatte nur ein einziges Gelencke. Die nämliche Zehe endigte sich mit einer schwarzen Klaue, die eine Länge von neun Linien hatte. Die vordere mittlere oder grosse Zehe, war fünf Zoll acht Linien lang und hatte drey Gelencke, und die Klaue womit sie sich endigte, hatte eine Länge von einem Zoll und neun Linien, war auch gleich den übrigen schwarz. Die innere Zehe so drey Zoll und zwey Linien lang war und aus zweyen Gelencken bestunde, endigte sich mit einer Klaue so eben so lang, als die an der grossen

Zehe

Zehe war. Die äussere Zehe hatte eine Länge von drey Zollen und vier Gelencke, und die Klaue derselben war einen Zoll lang. Das Schienbein war mit kleinen schwarzen Schuppen bedecket, so auch die Zehen; jedoch hatten diese grössere Schuppen.

Diese Thiere halten sich ordentlicher Weise auf den Bergen auf, woselbst sie ihre Nahrung finden; sie kommen nur in den Regenmonaten an das Ufer, als woselbst sie, gegen den Frost, Wärme suchen. Denn ob gleich diese Berge in den hizigen Landesstrich liegen, so empfindet man doch in selbigen den Frost; sie sind fast das ganze Jahr hindurch mit Schnee bedecket, am meisten aber im Winter, welcher sich eben damals mit dem 21. Junii des 1710. Jahrs angefangen hatte.

Die wenige Nahrung so diese Thiere am Ufer der See finden, wenn nicht etwann einige grosse Fische durch Sturm dahin geworffen werden, machet, daß sie sich nicht lange daselbst aufhalten. Sie kommen insgemein des Abends dahin, bleiben die ganze Nacht über daselbst, und begeben sich des Morgens wieder hinweg.



Ver-



Verzeichnis
der in diesem ersten Theil beschriebenen Pflanzen.

* So ist das Wort rapunzelähnliche Pflanze S. 30. zu ändern.

Verzeichnis der zur natürlichen Historie gehörigen Anmerckungen.



